German
162.a/2
Rochl.

Familienleben.

Von

Friedrich Rochlitz.

Zweyter Theil.

Frankfurt am Main, 1803.
bey August Hermann. d. J.

KREISBIBLIOTHEK
REGENSBURG
162 a/2

Vorrede.

Von den Erzählungen dieses zweiten Theils habe ich nur Folgendes zu sagen. Lucie und Louis sind aus dem Taschenbuch, Aglaja, abgedruckt. Ich habe mich bemühet durch Inhalt und Behandlung mehr Mannichfaltigkeit in diesen zweiten Theil meines Buchs zu bringen, als, zu seinem Nachtheil, im ersten war. Da man den Schriften dieser Art eben jetzt nicht nur das

Bürgerrecht abspricht — wogegen ich wenig Gründliches anzuführen wüßte; sondern ihnen auch die Duldung des ruhigen und bescheidnen Einwohners nicht gewähren will — was ich allerdings für unrecht halte, und, wie mich dünkt, aus hinlänglichem Grunde: so beschließe ich diese kleine Sammlung mit gegenwärtigem Bändchen.

Im November 1802.

Friedrich Rochlitz.

Familien-

Familienleben.

Zweiter Theil.

Lucie.

Eine Bagatelle.

Wo bist du wieder umhergeschweift, Kind? fragte die Baronesse, und versuchte vergebens ihren freundlichen Ton in einen strafenden umzustimmen. Du bist erhitzt — Es ist mir recht lieb, daß es dir auf dem Lande so wohlgefällt; ich verzeihe es auch einem sechszehnjährigen Mädchen —

Das die Hälfte seines Lebens in dem langweiligen Fräuleinstift eingeschlossen gewesen ist — setzte Lucie hinzu —

Nun ja, ich verzeihe es ihm gern, wenn es die ersten Wochen seiner Freyheit

auch ein wenig über die Gebühr benutzt: aber man muß doch — —

Nun ja, Mama, ich will schon vernünftiger werden, mit der Zeit. Wollen wir nicht draußen die Sonne untergehen sehen?

Ja, hier auf dem Pavillion. Was kömmt dir denn wieder so lächerlich vor? Du vergissest über deiner Landlust alles Andere —

So geht es mir bei jeder Lust. Ich vergesse Alles, außer was mich gerade jetzt lustig macht.

Auch das, was sich so angenehm damit verbände?

Auch! Es streift mir wohl so Etwas zuweilen durch den Sinn, aber gleich ists wieder weg.

So ist auch das wieder weg, was ich dir in meinen letzten Briefen ins Stift schrieb?

So ziemlich. Ich weiß es wohl noch, liebe Mutter — o recht gut! aber es fällt mir nur nicht ein. Was ich hier habe, liegt mir näher.

Das ist Leichtsinn. Ich hatte wirklich gehofft, du würdest die Sache reiflicher überlegen —

O Mama, ich habe sie auch überlegt — recht reiflich, weil Sie es so befahlen. Unter Weges, als ich hieher fuhr, da hatt' ich Zeit dazu. Hier ists weg —

Lucie, auch deine Dankbarkeit? sagte die Mutter ernsthaft.

Nein, nein. Ich will Ihnen recht umständlich sagen, wie es damit ging. Sie schrieben mir im ersten Briefe von dem alten Baron S. Er ist der beste Freund deines Vaters gewesen, schrieben Sie, und hat sich sehr verdient um ihn gemacht. Nun, da hat er wohl gethan, dacht' ich, und damit war's aus. Er hat meine Verbindung mit deinem Vater gestiftet, schrieben Sie weiter; er hat den Haß beider Familien auf sich geladen, und darum recht viel ausgestanden. Nun, da hat er wieder wohl gethan, dacht' ich, und damit war's wieder aus. Wie dein Vater so plötzlich starb, schrieben Sie hernach, und seine erbitterten Verwandten uns um

Alles bringen wollten, führte er unsre Sache mit großer Aufopferung, und ließ nicht ab, bis er uns den ruhigen Besitz dieses schönen Guts gesichert hatte. Nun, das ist wieder gut, dacht' ich, und damit — nein, damit war's doch nicht aus, sondern ich habe den alten Herrn noch heute recht herzlich lieb darum, und wohl auch um jene ersten Punkte.

Aber, was ich dir im zweiten Briefe kurz vor deiner Abreise zu mir schrieb? —

Das weiß ich auch noch recht gut.

Nun? —

Nun — der Baron S. habe einen einzigen Sohn, schrieben Sie. Der Sohn wäre — kurz, ganz charmant. Die beiden Väter hätten seit langer Zeit den Lieblingswunsch gehegt, wir beiden Kinder sollten einander einmal heirathen. Das wäre auch Ihr Lieblingswunsch. Gerade darum hätten Sie mich sieben Jahre in das einsame Stift geschickt; damit ich mich nicht anderswo — verplämperte, oder wie Sie's ausdrückten. Hier würde ich

den jungen Baron kennen lernen. Er würde uns recht bald besuchen —

Und was meyntest du denn dazu?

Daß die Sache gar nicht übel ausgesonnen sey.

Und damit war's wieder aus?

Nein, das doch wohl nicht — sagte Lucie etwas bedenklicher. Die Mutter fuhr noch freundlicher fort:

Indeß — zu sehnen scheinst du dich eben nicht nach seiner Bekanntschaft.

Sehnen? nein, wirklich nicht. Es mag auch ein langweilig Ding um das Sehnen seyn.

Freuest dich aber doch darauf?

Auch nicht, so viel ich weiß —

Hm, du hast doch wenigstens nichts dagegen, daß er herkommt?

Dagegen? Ich wüßte nichts. Ich lasse die Sache eben hingehen, und werde ja sehen — —

Man rief Beide zum Abendessen. Wir sind nicht allein bei Tische, sagte die Frau von U. Aber nach dem Essen sprechen wir weiter darüber auf meinem Zimmer

Lucie war über Tische nicht ganz so quecksilbern, als sonst. Das war der Mutter lieb. Sie sagte ihr nach Tische: Erwarte mich auf meinem Zimmer; ich habe erst noch Einiges mit dem Pachter zu besprechen.

Lucie ging, doch nicht auf das Zimmer, sondern in den Garten. Sobald sie aber Licht im Zimmer der Mutter sah, kam sie.

Du bist wieder in der feuchten, kalten Abendluft umhergestrichen — begann die Mutter.

Es ist mir gar nicht kühl vorgekommen, sagte Lucie. Sie war aber auch nicht allein im Garten gewesen.

Was bringst du denn da herauf?

Sie werden mich wieder auslachen. Ich habe mir eine Menge Johanniskäfer gefangen. Sehen Sie die muntere Schaar!

Lucie hatte sie aber auch nicht allein gesucht.

Was willst du denn damit? fragte die Mutter etwas unwillig.

Ich freue mich über die kleinen netten Dinger, wenn sie umherschwirren und

leuchten. Sie sollen mir mein Zimmerchen illuminiren: dazu will ich mir sie halten.

Sie leuchten nur kurze Zeit — sagte die Mutter, um eine Wendung zu nehmen.

Nur kurze Zeit?

Während der Zeit ihrer Liebe.

Lucie blickte aufmerksam auf die Thierchen: und jetzt leuchten sie gar nicht, sagte sie.

Weil sie eingesperrt sind —

Eingesperrt leuchten sie gar nicht? Also nur in freier Liebe? sagte Lucie etwas hastig. Die Mutter wurde aufmerksamer. Lucie kehrte sich um, trat zum Fenster, und entließ die Käfer still und sinnend. Die Baronesse trat zu ihr:

Mein Kind, du scheinst mir nicht aufgelegt, das vorhin abgebrochene Gespräch fortzusetzen.

Ach ja — sagte Lucie etwas trüb' und gleichgültig.

Ich habe diesen Brief an dich abzugeben —

Einen Brief? von wem?

Vom jungen Baron S.

So? sagte Lucie, und wollte den Brief einstecken.

Er war in einem Brief seines Vaters an mich eingeschlossen. Dieser schreibt mir, sein Sohn werde ganz gewiß noch diesen Monat hier ankommen.

Nun gut! sagte Lucie, in Gedanken verloren.

Willst du deinen Brief nicht lesen?

Jetzt? Nun ja!

Sie trat zum Lichte, las still, und legte dann den Brief säuberlich wieder zusammen.

Was schreibt er dir?

Viel Hübsches; wie er sich freue, mich kennen zu lernen, wie er so viel Gutes von mir gehört habe, und dergleichen —

Und auch das macht dir keine Freude?

Ach ja, es ist mir lieb! sagte Lucie leicht hin.

Nur Eins laß dir sagen, mein Kind. Meine Verhältnisse — du weißt es — leiden es nicht anders: wir müssen den Herbst zur Stadt zurückkehren. Wir kön-

nen da nicht einsam leben. Wir brauchen einen Freund, brauchen sogar einen Schutz —

Das ist abscheulich, Mama, daß zwei Frauenzimmer, wie wir, nicht eben so gut allein — —

Du wirst es nicht ändern. Du bist jung, bist hübsch, bist unerfahren; ich bin sehr besorgt um dich, wenn dein Herz dann nicht glücklich entschieden, wenn du dir nicht wenigstens einen geachteten und treuen Freund erworben haben solltest. —

Indem hörten sie einige arpeggirte Modulationen auf einer Guitarre. Die Töne schienen von der Straße, von dem Sitze unter Luciens Schlafzimmer-Fenstern herzukommen. Lucie zog eilig die Mutter zum offenen Fenster, der Mond trat freundlich zwischen die sanft bewegten Pappeln vor dem Hause —

O hören Sie, hören Sie, gute Mutter! Wir können ja hernach weiter sprechen.

Woher kommt denn die unerwartete Musik?

Von dort! von dort! sagte Lucie leise, und wies nach der Gegend hin. Haben Sie sie denn gestern nicht gehört? und vorgestern nicht?

Nein! Wer spielt denn hier auf dem Lande Guitarre? Weißt du's?

Ja; aber hören Sie nur jetzt: hernach will ich Alles sagen! —

Der Spieler war in die Melodie eines Liedes übergegangen. Jetzt sang er halbleise das Lied mit einem weichen, schmeichelnden Tenor:

Die stille Nacht heißt niedre Sorgen schweigen,
Die Blume senkt ihr Haupt, und schließt sich schlummernd zu.
Was von der Erde lebt, ist aufgelößt in Ruh:
Was himmlisch ist, darf nun getrost sich zeigen.

Der Sterne Heer beginnt den heilgen Reigen,
Und Liebe ist das Band, das ewig sie umzieht;
Zum Herzen, das geheim in gleicher Liebe glüht,
Scheint sich ihr Chor so schwesterlich zu neigen.

Wohl euch, die sich der Göttlichen ergeben!
Euch sinkt, was irrdisch ist, in ödes Nichts zurück.
Und lebtet ihr vereint nur einen Augenblick,
Euch wäre doch ein schönes Loos gegeben.

Aufmerksam hatte die Baronesse zugehört, aber erbauet schien sie eben nicht.

Du kennst also diese empfindsame Seele, die ihre Heiligthümer an den Gassenecken der verschwiegenen Luft anvertrauet? fragte sie.

Was wollen Sie damit sagen, liebe Mutter? Sie drücken sich ja sonderbar aus. Sehen Sie? Dort im Mondschein geht er! Sehen Sie?

Er scheint sich nach dem Pfarrhause zu wenden —

Er gehet auch hinein, Mama.

Du weißt also —?

Es ist der Vetter des Herrn Pastors.

So! Du hast ihn gesehen?

Ja!

Oft?

Oft? Nein, das eben nicht, aber — doch verschiedenemale.

Und hast ihn auch verschiednemale gesprochen?

Je nun ja; aber nichts rechts — wie man nun schwatzt —

Ich wünschte doch, du theiltest mir Etwas aus euren Gesprächen mit —

Recht gern, liebe Mutter. Vorhin — doch nein, das war nichts! Neulich — das ist ja wunderbar! Ich kann mich nicht besinnen —

Lucie! sagte die Mutter ernsthafter, und besorgte einen Rückhalt, wo die unbefangenste Offenheit war.

Ich kann wahrhaftig nichts davor, fuhr Lucie fort. Ist mir's doch in meinem Leben nicht so ergangen! Ich weiß Alles, was wir geplaudert haben, ich weiß es recht gut — so im Ganzen: aber die Worte kann ich nicht finden.

Du wirst sie schon finden, mein Kind!

Vorhin, wie wir die Johanniswürmchen suchten — Nein, Mama, das ist wunderlich: wenn ich's wiederholen will, so klingt's wie lauter Tändeln und Kindern, und doch war es gar nicht tändlich. Muthen Sie mir's nicht zu; ich kann's Ihnen wirklich nicht wiederholen.

Die Mutter schwieg eine Weile, dann fuhr sie fort: Es ist doch sonderbar, daß du ihn in den wenigen Tagen so oft gesehen hast, und ich gar nicht. Es macht ihm keine Ehre, dich geflissentlich aufzusuchen und mich geflissentlich zu vermeiden.

Woher wissen Sie denn, daß er Sie vermeidet? Sie sind ja die Tage her immer mit unsrer Einrichtung beschäftigt gewesen. Und gesehen — besinnen Sie sich nur, Mama, gesehen haben Sie ihn —

Wann? Wo?

Vorgestern Nachmittags, im Boskett. Ich war hinten. Ich hatte mich auf die versteckte Rasenbank gesetzt und — las. Da kam er den Bogengang herauf. Er sah mich nicht. Ich sah ihn aber recht gut. Er ging hin und her, und schien Jemand zu suchen. Ich bildete mir ein, er suche mich; ich weiß aber nicht, ob ich Recht hatte. Ich wäre wohl aufgestanden, und ihm, so von ohngefähr, begegnet: aber es that mir auch gut, ihn ein wenig zu quälen, oder doch — Nun, Sie verstehn mich schon! Da blieb ich denn, und Sie

kamen mit dem Gärtner die Allee herauf. Er ging Ihnen entgegen, machte Ihnen ſein Kompliment — wirklich, recht ſehr anſtändig. Er redete Sie an. Sie ſagten ihm aber nur ein Paar Worte, und gingen mit dem Gärtner weiter. Da mußt' er ja wohl zurückbleiben. Sie wiſſen's doch noch, Mama?

Ich erinnere mich. Wenn ich mich recht beſinne, fuhr die Mutter lauſchend fort — iſt er ein hübſcher Mann —

Ey, ſehr hübſch!

Und gebildet, artig —

Allerdings, liebe Mutter; ſehr gebildet, ſehr artig, und die Gefälligkeit ſelbſt. Sie haben doch beſſer auf ihn Achtung gegeben, als ich dachte.

Nach einer etwas langen Pauſe ſagte die Mutter: Als du vor vierzehn Tagen zu mir kamſt, liebe Lucie, da warſt du noch ein halbes Kind. Du biſt zu dem Bewußtſeyn gekommen, du habeſt ein Herz. Dann reift ein Mädchen in einigen Tagen mehr, als vorher in einem Jahre. Ich darf dir alſo nun ſagen, ich muß es: der

junge Mann hat Eindruck auf dein Herz gemacht. Unterbrich mich nicht. Ich mache dir ja keine Vorwürfe; aber ich würde sie dir und mir machen müssen, wenn du nicht von der Stunde an, da ich dich hierauf aufmerksam gemacht habe, diesem ersten Eindruck widerstündest. Er ist eine flüchtige Aufwallung, und wird und muß von nun an vorüber seyn. Er wird vorüber seyn, wenn du nur selbst willst. — Lege dich schlafen, mein Kind. Ich habe das Zutrauen zu dir, du wirst dich besinnen, und dich nicht muthwillig in Thorheiten und Unglück stürzen. Gute Nacht, Liebe! Vergiß auch den Brief nicht, den ich dir gegeben habe.

Sie ging. Lucie sahe ihr noch lange nach. Dann schlich sie leise auf ihr Zimmer. Die Abendluft wehete ihr zu kühl zu den offnen Fenstern herein; und als sie verschlossen waren, wurde eine unerträgliche Hitze im Zimmer. Die sonst recht gewandte Lisette war in ihrem Leben nicht so ungeschickt gewesen, als heute beim Auskleiden.

Man konnte lange nicht schlafen. Man schlief endlich vor Unmuth ein, und erwachte spät und etwas trübe. Man war seit einigen Tagen gewohnt, noch wachend ein Weilchen angenehm fortzuträumen; es gelang heute nicht, und man kleidete sich langsam an, wobei man viel zu überlegen hatte, ohne recht zu wissen, was? Der Morgen war schön. Sollte man in den Garten gehen, wie gewöhnlich? Man wünschte es und wünschte es nicht. Es könnte Jemand unten seyn, wie gestern und vorgestern; man wünschte auch das und wünschte es nicht. Man wog lange ab; das hätte man sich ersparen können, denn eben trat, gegen die Gewohnheit, die Mutter schon herein. Sie fragte recht freundlich, ob Lucie mit ihr den Kaffe in der Laube trinken wollte. Da war Lucie gleich entschlossen, und hatte keine Lust in den Garten zu gehen. So werde ich ihn bei dir trinken, mein Kind, sagte die Mutter und setzte sich ganz geruhig neben Lucien an das Fenster. Sie schwatzten Allerlei, und Lucie wurde allmählig ge-

sprächiger und heiterer. Endlich begann die Mutter:

Da wir nun mit unsrer häuslichen Einrichtung zu Stande sind, müssen wir anfangen, unsre Nachbarschaft zu besuchen, damit wir doch nicht ganz ohne Umgang bleiben.

Nun ja — meinte Lucie gleichgültig.

Vorerst müssen wir denen den Gegenbesuch machen, die uns zuerst hier begrüßt haben. —

Wer hätte denn das gethan?

Weißt du nicht mehr? unser guter Pfarrer und seine Gattin.

Ach ja! sagte Lucie erröthend.

Du wirst doch mit hinüber gehen?

Nein, Mama, ich — ich will lieber zu Hause bleiben. Ich bin verdrießlich heute, und —

Wie du willst, mein Kind! —

Die Mutter machte ihren Besuch, und kam nach einer Stunde zurück. —

Sie grüßen dich herzlich, die guten, muntern Alten, sagte sie. Wir haben uns recht froh der vergangenen Zeiten erinnert.

Hernach kam der Herr Vetter auch — du hast recht, liebe Tochter, er ist ein hübscher und angenehmer Mann —

Die Baronesse hielt die beiden Gedankenstriche etwas lang, Lucie sollte einfallen; aber Lucie fiel nicht ein, sondern stickte emsig weiter und war gar nicht gesprächig. —

Wir sprachen eben von dir, da er hereintrat —

Lucie sahe hastig von der Arbeit auf und der Mutter ins Gesicht. Diese fuhr ruhig fort:

Von dem Besuche, den wir erwarten, und von der Absicht desselben. — Ueber und über roth fiel Lucie ein: Nun Mama, das, dächt' ich, wäre eben nicht nöthig gewesen, im voraus unter die Leute zu bringen —

Ja, aber unter was für Leute! die beiden Alten sind zuverlässig und treu, wie Gold; sind theilnehmend, verschwiegen. — Und dem jungen Herrn wirst du doch nichts Ueblers zutrauen?

Aber was geht es denn den Pastor an? sagte Lucie recht böse.

Allerdings gehet es ihn an, mein Kind! Er ist auch ein treuer Freund des alten Barons. Wenn dieser deinen Vater hier besuchte, war er allezeit der dritte Mann, und kein Geheimniß war zwischen den dreien. Ich glaubte ihm also auch dies nicht unterschlagen zu dürfen, und ich versichere dich, er freuete sich herzlich über unsre Absicht. Er wird dir das schon selbst versichern.

Ich glaub' es schon, ohne daß er's mir versichert, sagte Lucie halblaut und noch immer böse. Sie hätte für ihr Leben gern gewußt, wie die Nachricht vom Vetter aufgenommen worden wäre: aber es war ihr, als müsse sie ein wenig schmollen; sie fragte nicht. Der Mutter lag aber selbst daran, es zu berichten. Der Herr Vetter stutzte anfänglich ein wenig, sagte sie; aber hernach schien er sichs eben nicht zu sehr zu Herzen zu nehmen. Ich leugne es nicht, das war mir lieb — auch

darum, weil es bewies, er habe Verstand und Besonnenheit.

Da stach sich die Lucie in den Finger, und ging schnell hinaus, um englisch Pflaster zu holen. Und da sie schweigend das kleine Pflaster auflegte, fiel eine Thräne auf die Spitze des verwundeten Fingerchens, und bald darauf noch eine auf die jugendliche Brust — wie zwei zarte Thautropfen auf die junge Rose und in die sich eben entfaltende Lilie sinken. Lucie mußte tiefer seufzen, als sie in ihrem Leben geseufzet hatte. Da trat die Mutter schon wieder herein, und war sehr freundlich, und schien gar nicht zu bemerken, was im Gemüth der Tochter vorging, und erwähnte auch des vorhin Besprochenen mit keiner Sylbe.

Ich habe uns in Grünheim bei dem Herrn von F. — und seiner Familie für den Nachmittag ansagen lassen, sagte die Baronesse. Da kannst du nicht zurückbleiben. Es wird mehr Gesellschaft aus der Nachbarschaft da seyn; alle sind begierig, dich kennen zu lernen, liebes Kind. Du

wirst dich schon hübsch zusammen nehmen, damit der erste Eindruck, den du machst, gut sey. Denn darauf beruht es, wie dich diese Leutchen in Zukunft ansehen sollen.

Der Besuch war Lucien herzlich fatal. Es lag ihr weder an einem ersten noch letzten Eindruck etwas; doch konnte sie der guten Mutter ihre Forderung nicht verweigern. Als sie nur erst in der Gesellschaft war, fand sich Manches. Sie wollte denn doch nicht mißfallen, und zwang sich, munter und angenehm zu seyn, so sauer es ihr anfänglich wurde. Hernach, da sie einmal im Zuge war, wurde es ihr nicht mehr sauer, und am Ende natürlich. Da aber Lucie nach Hause kam, und der kleine Rausch der Begeisterung verflogen war, fühlte sie sich ganz matt und ihr Muth sank tiefer herab. Sie wollte sich eben schlafen legen, da erklang die Guitarre unter ihrem Fenster, und sie vernahm dies Lied:

Neidisch sind des Schicksals Mächte,
Ohne Sieg bleibt unser Streit,
Und kein Glück wird uns gegeben,
Das uns ohne Thränen freut.

An dem schönsten Frühlingstage
Droht uns der Gewitter Sturm,
Um die zarte Rosenknospe
Krümmt sich nagend schon der Wurm.

Auf des muthgen Jünglings Pfaden
Schleichet die Gefahr einher;
Naht sich Weisheit einst dem Greise,
Faßt er sie mit Kraft nicht mehr.

Wenn wir kaum das Schönste fanden,
Ist es weit von uns geeilt;
Alles reißt dahin die Stunde,
Ach, nur unsre Sehnsucht weilt.

Das brach der armen Lucie das Herz. Sie konnte es nicht lassen, sie mußte das Fenster leise öffnen, und dem schwermüthigen Sänger zuflüstern: Gute Nacht! sanften Schlaf! fröhliche Träume! Aber dann mußte sie auch geschwind das Fenster wieder schließen. Sie bemerkte aber doch, daß der junge Mensch sie verstanden habe. Er riß einige heftige und frohe Akkorde aus den Saiten, stand auf, ging einige Schritte, blieb stehen, blickte nach dem Fenster, breitete einen Augenblick die Arme aus, und eilte dann hinweg.

Lucie hatte wenig geruhet. Der schöne Morgen freuete sie gar nicht, da sie erwachte. „Sie wollte aufstehen, aber eine seltsame Trägheit, eine dehnende Schwere im Körper hieß sie verweilen auf dem Lager. So fand die erschrockene Baronesse nach einigen Stunden das arme Kind. Um die Besorgnisse der Mutter, als sey sie krank, zu zerstreuen, stand Lucie auf. Die Mutter suchte sie in allerlei Gespräche zu verwickeln, und es fing an, ihr zu gelingen, als Lisette mit einem Briefe an das Fräulein hereintrat. Mehr zur Unzeit für den armen Baron konnte sein Brief schwerlich ankommen. Lucie öffnete ihn nur auf nachdrückliches Eindringen der Mutter. Sie las:

Diese Reise, so klein und doch so entscheidend für mein ganzes Leben, — nein, ich kann sie nicht antreten, ohne Ihnen, mein theuerstes Fräulein, ein Herz zu erkennen zu geben, das mit den süßesten Wünschen erfüllt ist, und mit Hoffnungen sich schmeichelt, die in ihren eigenen Reitzen Entschuldigung dafür ha-

ben, daß ich mich Ihnen zu früh überlasse. Ich werde Sie sehen, Sie kennen lernen: ist das nicht schon Glück genug, und sollte sich nicht schon damit dies unruhige Herz stillen lassen? Und dennoch dringt es weiter, und vermißt sich, sich an der Aussicht zu ergötzen, daß die vielleicht übereilten Vorsätze unsrer Aeltern, daß meine zu vorlauten Wünsche Sie nicht beleidigen, nicht betrüben, und bei Ihnen ein offenes und freies Herz finden werden. Mehr — nein, Lucie, mehr wage ich nicht laut zu wünschen; ja, es soll dies auch das einzigemal seyn, daß ich meinen Hoffnungen verstatte, laut zu werden, wenn ich nicht so glücklich bin, deren Bestätigung zu erfahren. Glauben Sie, daß ich jede Freiheit des Andern, wie viel mehr die Ihrige, zu achten und zu schonen weiß, selbst dann, wenn sie mir schmerzlich wehe thut. Gönnen Sie mir Zutrauen, zeigen Sie sich mir, ganz wie Sie sind: das ist, was ich bitte, was ich mit Vertrauen erwarte. Ich werde aus Ihren

Blicken abnehmen, ob ich Ihnen mehr sagen, ob ich einige Zeit bei Ihnen verweilen, ob ich mich dem schönen Hange, der mich zu Ihnen führt, weiter überlassen darf. Ich sende Ihnen diesen Brief durch einen Expressen, damit ich ihn nicht etwa selber überhole: denn übermorgen werde ich abreisen, und dann habe ich nur zwei Tage und eine Nacht zu eilen, und ich bin bei Ihnen ꝛc.

Lucie sahe noch lange, ohne zu lesen, in den Brief und schwieg. Die Mutter schwieg auch, nachdem sie gelesen. Endlich begann diese ernsthaft:

Ich habe zu viel Vertrauen zu meiner Tochter, als daß ich einen Augenblick zweifeln sollte, ob sie das Edle und Schonende in diesem Briefe fühle. —

Lucie wendete sich traurig ab. Die Mutter drang nicht weiter in sie. Das Mädchen hatte heute einen unüberwindlichen Hang, allein zu seyn; aber die Mutter schien gerade heute einen eben so unüberwindlichen Hang zum Gegentheil zu haben. Wollte Lucie ins Freie, so hatte

die Mutter noch mehr Lust dazu, als die Tochter selbst; meinte diese, es müsse recht schön seyn im kühlen Boskett, so wußte diese es noch besser auszulegen, wie schön es da seyn müsse: sie blieb sogar am späten Abend noch einige Stunden auf Luciens Zimmer, konnte sich heute gar nicht ausschwatzen, und die Guitarre war nicht zu hören.

Kaum war Lucie allein, so überlas sie den Brief des Barons noch ein-, noch zwei-, dreimal. Sie wollte durchaus etwas an ihm auszusetzen haben. Mit dem Inhalt gelang es ihr nicht; aber die Form —

Es ist gar nicht, als ob es vom Herzen käme, sagte sie; so kalt, so geziert, so unnatürlich. O ich kenne Einen, der ganz anders geschrieben hätte!

Gleichwohl konnte sie nicht umhin, den Gesinnungen des Barons Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Aber eben das machte sie noch ängstlicher. Was hätte sie in dieser Stunde nicht darum gegeben, wenn der Baron schaal und albern geschrie-

ben hätte! Sie lehnte das sinnende Köpfchen an den Fensterstock, und sah lange hinaus in die stille, vom Mondlicht dämmernde Nacht. Im ganzen Dorfe war kein Leben und kein Licht zu entdecken; nur ein Eckfenster des Pfarrhauses war matt erleuchtet. Lucie konnte es sich nicht versagen: — sie verbarg sich so gut als möglich hinter den Vorhang, legte das Fernrohr an, und sah hinüber. Da entdeckte sie, wie dort auch Eins stand, und, wie sie selbst, dem Mond viel zu klagen zu haben schien. Alles ruhet, sagte Lucie, denn Alles ist glücklich, bis auf zwei, die doch nichts davor können, daß sie nicht glücklich sind, und nicht Ruhe finden. — Da stieg ein gewisser Gedanke in ihr auf, und goß augenblicklich ein begeisterndes Feuer in ihr Blut; aber Lucie wagte nicht, ihm nachzuhängen, so oft und in so schimmerndem Gewande er auch wieder kam, der kecke Gedanke.

Den Morgen trat die Mutter mit der höchst unwillkommnen Nachricht herein, es hätten sich die Familie X. und die Fräu-

lein Y. und der Herr von Z. ꝛc. für diesen Mittag melden lassen. Der Wohlstand will, daß wir sie anständig bewirthen, sagte sie; du wirst mir wohl dabei zur Hand gehen müssen, mein Kind. Man ist hier so wenig in seiner Ordnung. — Lucie that es, und fürchtete sich sehr vor der langweiligen und verdrießlichen Gesellschaft. Die Mutter hatte doch auch heute gar zu vielerlei zu beschicken! Mußte es denn gerade eine förmliche Gasterei seyn? Man war ja auf dem Lande! Und die Lucie sollte ja fast Alles machen! Wozu hatte man denn die Dienstbothen? — Hernach wurde Lisette auf die Pfarrwohnung geschickt: „Bitte Sie, den Herrn Pastor und die Frau Pastorin, Gesellschaft zu leisten!“ Sonst hieß es doch noch, unbestimmt hin, „Pastors;“ aber diesmal „der Herr und die Frau,“ und noch dazu ziemlich scharf accentuirt. Die Lucie wurde noch verdrießlicher, und die Mutter sah das Alles nicht. Endlich begann diese: Nun, mein Kind, sind wir ja mit dem Nöthigsten zu Stande. Nun brauch' ich dich

nicht mehr. Mache du deine Toilette. Ich will dir selbst helfen. Kleide dich recht hübsch, mir zu Gefallen! — Nie war es Lucien so herbe angekommen, sich zu schmük-ken. Sie konnte es der liebenden Mutter nicht versagen, sich sehr gut, aber auch sich selbst nicht, sich zugleich höchst einfach zu kleiden. Sie mochte durchaus keine Farbe an sich leiden, auch nicht einmal an einem Bande, als ein halbtrauerndes Weiß. Die Baronesse kam bald nach: Da, mein schneeweißes Täubchen, bring' ich dir den Kranz von Granatenblüthen. Er soll recht gut stehen zu dem weißen Gewande und in dem braunen Haar! — Da Lucie sich ein wenig weigerte, setzte ihn die Mutter ihr selbst auf; und das Mädchen stand nun da, wie eine reitzende, aber trauernde Braut. Die Mutter ließ das Auge mit innigem Wohlgefallen auf der Tochter ru-hen, und sah nur die reitzende Braut; die Tochter, vor dem Spiegel, sah nur die trauernde.

Nun haben wir noch die Tafel in Ordnung zu bringen, fuhr jene freundlich

und geschäftig fort. Willst du mit hinunter kommen in den Speisesaal und mir rathen?

Lucie verbat es; die Mutter ließ es sich gefallen und ging. Da die Tochter allein war, holte sie recht tief Athem, und es hob sich die jugendliche Brust wie unter Zentnerlast. Es trieb sie in den Garten; dort müsse sie freier athmen, und sich fassen lernen, der fremden, untheilnehmenden Gesichter wegen, meinte sie.

Nur ein Viertelstündchen in der Lieblingslaube, dort am Wehr, hinter der großen Linde gedachte sie sich zu erholen. Sie eilte leise hinab, und schwebte wie eine zarte Else, über den schönen großen Grasplatz. Die Sonne stand schon hoch, die heiße Luft wurde durch kein Lüftchen gefühlt. In stille, aber wohlthuende Ermattung schienen die Blumen aufgelöst, und senkten die Häupter. Die brütende Wärme erschlaffte die Glieder des Menschen, aber erweichte zugleich sein Gefühl. Schwermüthigem Sehnen hingegeben, trat Lucie in die Laube, und stand — vor dem

Vetter.

Vetter. Er hatte ein Buch vor sich liegen, aber er mußte seine Phantasieen noch lieber haben, als seinen Autor. Das Buch war nicht aufgeschlagen.

Lucie trat erschrocken zurück, und wollte vorüber gehen; er stand aber schon neben ihr, und führte sie zum Sitz in der Laube, indem er kaum ihre Fingerspitzen mit den seinigen zu berühren wagte. Sie haben hier ruhen wollen, mein Fräulein, sagte er; ich darf Sie nicht stören. Lucie setzte sich nicht. Er schien gehen zu wollen, zögerte aber. Lucie sagte schüchtern und unbedachtsam: Ich habe ja auch Ihre Ruhe unterbrochen. — Er sah sie schweigend mit einem Blicke an, der deutlich zeigte, er gebe ihr recht, aber in einem weitern Sinn der Worte. Lucie verstand den Blick, und ihre Augen senkten sich an den Boden. Schweigend stand er neben ihr, und ließ das trunkene Auge auf der schönen Gestalt des lieben Mädchens ruhen. Er unterbrach endlich das Schweigen:

Fräulein, so schön, so hinreissend schön hab' ich Sie noch nie gesehen! Wen-

den Sie nun nur noch einmal mir den freundlichen Blick zu, den Sie mir zuweilen gegönnet haben: dann will ich dies reitzende Bild auf ewig in der Seele halten, und damit fort, fort wieder in eine Welt, die —

Wie? fiel Lucie schnell ein. Sie wollen fort von hier?

Von hier — wohin ich für meine Ruhe nie hätte kommen müssen!

Nein, nein, Sie bleiben noch —

Und drücke den Pfeil noch tiefer mir ins Herz?

Ich bitte, bleiben Sie —

Zu Ihrer Vermählung? —

Ach, woran erinnern Sie mich!

Woran ich immer hätte denken, womit ich die nur allzusüßen Hoffnungen in ihrem ersten Aufkeimen hätte ersticken sollen! Ich Unbesonnener! mein Auge bis zu Ihnen zu erheben! Sie werden gerächt, Fräulein; ich werde für meine kecke Vermessenheit hart genug bestraft werden. Ich darf, ich werde mich nicht beschweren, nicht klagen! meine Schuld war zu groß: ich

wagte ja sogar, in diesen Augen Spuren von Theilnahme zu lesen! O es ist gerecht, daß mir für solche eitele Unbesonnenheit ewig der Dorn in der Brust bleibt.

Mein Freund — sagte Lucie ganz erweicht und mild vorbittend.

Lucie! rief er. Er umschlang leise ihre zarte Taille, sie widerstrebte nur wenig. Er zog die Zitternde sanft an seine Brust, — da war alle ihre Besinnung hin, ihr Auge war trübe, und erkannte diese Erde nicht mehr. Aber eine neue, herrlichere Welt war in ihrem Innern ihr aufgegangen, und ihr sanft bewegter Geist schwebte in dem himmlischen Aether dieser unbekannten Welt, nicht fremd, sondern als in seiner Heimath, in seinem Eigenthum. Der glückliche Liebhaber drückte den ersten Kuß der Liebe auf Luciens weiße Stirn: das Mädchen konnte nur lächeln und glücklich seyn. — O du freundliches Licht der Sonne, rief er; hast du je einem Glücklichern geschimmert? Ich halte sie in meinem Arm; jetzt, jetzt ist sie

meln: ach daß ich stürbe nach dieser Stunde, wenn sie nicht die meine bliebe! —

In Luciens Auge trat eine Thräne. Feurig küßte er sie auf. — In diesem Augenblicke hörten sie Fußtritte im Sande, und die Tritte mußten schon sehr nahe seyn, da sie sie hörten. Lucie sprang zurück, da stand die Baronesse im Eingang der Laube. Lucie war halb todt, der Herr Vetter äußerst verlegen, die Baronesse hochroth vor Ueberraschung und Unwillen. Sie faßte sich aber sogleich. Mit dem Schein von Gleichgültigkeit und ohne den armen Liebhaber eines Blicks zu würdigen, sagte sie zur Tochter: Komm mit mir, mein Kind; ich erwarte die Gesellschaft jeden Augenblick: es würde beleidigen, wenn man dich nicht fände. — Meine gnädige Frau — schon neulich wollte ich das Glück haben — stockte der Vetter; aber die gnädige Frau mochte von dem Glück, das er haben wollte, nichts wissen. Sie hatte den Arm der Tochter genommen, und war in ihrer Eil mit dieser schon ein Stück dem Hause zugewandert, ehe

dieses Fragment einer ungeschickten Entschuldigung herausgestammelt war.

Lucie ging an der Hand der Mutter, wie die schwerste Sünderin nach dem Beichtstuhl. Sie erwartete bittere Vorwürfe: sie kamen nicht. Es wurde kein Wort gesprochen, bis sie beide auf Luciens Zimmer kamen. Da sagte die Mutter mit erzwungener Fassung, aber ohne Vorwurf: Fasse dich, mein Kind; die Gesellschaft muß — leider sogleich hier seyn.

Und Sie machen mir keine Vorwürfe? sagte Lucie. Sie verachten mich —

Ich beklage dich, meine Tochter. Die Jahre meiner Jugend gehen an mir vorüber: — ich beklage dich sehr!

Damit wollte sie gehen, aber diese Güte hatte Luciens Herz gebrochen. Sie umschlang die gute Mutter: sie drückte sie ängstlich an ihre Brust. Die Mutter ließ sie da ein Weilchen ruhen, dann sagte sie noch milder: Besinne dich, meine Liebe; hernach komm zu uns.

Sie ging. Lucie war außer sich. Da trat der Gedanke, den sie gestern schüch-

tern unterdrückt hatte, noch lebhafter, vor ihre Seele. Jetzt konnte sie nicht widerstehen, sie mußte ihn ausführen. Jetzt fühlte sie auch keine geheimen Vorwürfe dabei, wie gestern; im Gegentheil, ihr innerstes Gefühl billigte ihn. Da rollte schon ein Wagen in den Hof. Das trieb sie noch mehr zur schnellen Ausführung. Sie setzte sich, und schrieb hastig:

In der schrecklichsten Beängstigung wende ich mich an Sie. Ich will Ihnen das Vertrauen beweisen, das Sie mit Recht von mir fordern. Aber ich werde Sie kränken; und das zerreißt mir das Herz. Ich kenne unsrer Aeltern und Ihre Gesinnungen gegen mich. Ich fühle mich geehrt dadurch. Ich würde glücklich seyn in diesem Gefühl, wenn ich seiner würdig wäre. Ich bin es nicht. Sie alle erwarten von mir ein freies Herz: mein Herz ist nicht mehr frei. Ich liebe und bin geliebt. Ich weiß es, ich werde nie besitzen, was ich liebe; aber ich werde leiden und doch lieben. Ich darf Sie nicht täuschen; ich könnte

es nicht. Zürnen Sie mir, ich will mich nicht beklagen; nur fordern Sie nicht, was ich selbst nicht mehr besitze. O mein Herr, Sie scheinen so edelmüthig, so gut: wenden Sie den Kummer von meiner guten Mutter, den ich über sie gebracht. Sie können es. Machen Sie den Vermittler zwischen mir und unsern Aeltern. Sie können es. Muß es seyn, ich will entsagen; ich will vergessen, daß der Mai meines Lebens mich zu Freuden berechtigte: wenn ich nur weiß, daß meine Mutter nicht durch mich leidet, Ihr Vater mich nicht für undankbar hält, und Sie mir verzeihen. Sie können, Sie müssen dies Alles bewirken. Wo dieser Brief Sie auch trifft — kehren Sie um: ich bitte, ich beschwöre Sie! Jetzt müßte ich vor Ihnen nur zittern. Vermitteln Sie und kommen Sie dann; mit Thränen des Dankes soll Sie hernach Ihre Freundin empfangen.

Ein zweiter Wagen rollte in den Hof. Lucie konnte nicht überlesen, was sie ge-

schrieben hatte, siegelte, und eilte hinab, den alten treuen Pfarrer aufzusuchen. Er wußte ja so viel, daß er nun Alles wissen durfte. Eben war er angekommen, und eben zerstreueten sich die kleinen Gruppen der Gäste in den Garten. Lucie drängte sich an den Pfarrer, zog ihn von den Andern ab, bekannte Alles, und schloß, er solle, er müsse helfen. Genannt hatte sie den Geliebten nicht, und der Alte war auch bescheiden genug, nicht näher nach ihm zu fragen. Sie war außer sich, daß er nicht außer sich kam. Er hörte ihr zwar mit gespannter Aufmerksamkeit zu, er drückte ihr so freundlich und theilnehmend die Hand, er schob sein: „Wie, Fräulein Pathe?“ „Ey, Fräulein Pathe!“ „Hm, Fräulein Pathe!“ öfters ein: aber das war Lucien lange nicht genug.

Und was kann, was soll ich eigentlich hierbei thun? fragte er nachsinnend, als Lucie geschlossen hatte.

Vor Allem, diesen Brief ihm entgegen senden!

Diesen Brief? — Erlauben Sie, Fräulein Pathe: was enthält er? Lucie gestand es. Er nahm den Brief an:

Unter diesen Umständen: — ja, ich will ihn sogleich absenden.

Eilig, eilig —

Ja ja; mein alter Michel soll den Filialschimmel nehmen! Das Thier greift noch immer gut genug aus. Aber — es fällt mir eben ein: er wird dem Herrn Baron gar nicht mehr weit von hier begegnen —

Wie? nicht mehr weit von hier?

Vorhin flüsterte mir die gnädige Mama zu, sie erwartete ihn noch heute —

Noch heute? rief Lucie erblassend.

Sie wollte ja die Nachricht von Ihnen, aus seinem letzten Briefe an Sie haben —

Ach Gott — ja, ich erinnere mich! ich habe mir das nicht so berechnet! O eilen Sie um destomehr —

Ich gehe sogleich. Wenn man mich vermißt: — ich habe etwas zu Hause zu

bestellen vergessen, und bin gleich wieder hier! —

Er ging. Lucien trieb es auf ihr Zimmer, wo sie dem guten Alten nachsehen konnte. Sie sah ihn eilen, sah Micheln den alten ehrlichen Schimmel mühsam aus dem Stalle ziehen, sah den Alten zurück kommen. Sie eilte ihm dankend entgegen.

Pst! pst! sagte er. Fassen Sie sich, Fräulein Pathe! Man wird sonst aufmerksam auf uns. Und nicht wahr? — sobald nur die Gesellschaft weg ist, gehen wir zur guten Mutter, und bekennen beide, was wir gethan haben?

Ja ja! könnte ich nur jetzt gleich an ihre Brust fliegen!

Nun, das gehet nicht! Aber seyn Sie hübsch munter, und behalten Sie guten Muth! Es wird Alles gewiß recht gut werden!

Da wurde zur Tafel gerufen. Lucie zwang sich wirklich, munter zu scheinen, und schwatzte vor Angst recht viel — was? das wird der Himmel wissen, sie wußt' es

nicht. Die Mutter bemerkte es recht gut, und schöpfte angenehme Hoffnungen schon daraus, daß Lucie nur erst munter scheinen wollte. Man saß lange bei dem frohen Mahle; dann vertheilte sich die Gesellschaft in den Garten, in das Spielzimmer u. s. w. Lucie sehnte sich so innig, daß man aufbrechen möchte; sie konnte die Last auf ihrer Brust nicht mehr allein tragen, und mußte sie mit der geliebten Mutter theilen. Alle Versuche waren vergeblich. Und lauter fröhliche Gesichter umher; und kein einziges theilnehmendes Wesen! Und selbst der alte Vertraute in der heitersten Laune von der Welt! O, sie war doch höchst traurig, diese allgemeine Fröhlichkeit! —

Die Sonne neigte sich: noch dachte Niemand an das Aufbrechen. Lucien trieb es aus einer Allee in die andre, aus einem Zimmer in das andere. Eben war sie allein in dem weiten Speisesaale, da trat die Mutter herein. Lucie eilte an ihre Brust, konnte nicht sprechen. Ich danke dir, mein gutes Kind, sagte die Mut-

ter, daß du dich besiegen willst. — Da kam auch der Pfarrer. Ach meine Mutter, Sie wissen noch nicht — begann Lucie, und der Alte trat herzu, sie zu unterstützen. Da fuhr in lermender Eile ein Wagen vor. Was ist das? rief die Mutter, eilte zum Fenster — die Andern folgten eilig. Ein glänzender junger Offizier sprang heraus, war im Nu im Hause. — Lucie schwankte erblassend zurück. Da stand schon der Bediente: Der Herr Baron von S — bittet um die Ehre — —

Lucien vergingen die Sinne. Sie floh in das Nebenzimmer. Sie hörte den lebhaften Gang des Kommenden, sie hörte das Aufreissen der Thür: sie floh weiter in das Kabinet und weinte bitterlich. Nach einer feinen Weile trat die Mutter herein: Mein Kind — meine gute, meine glückliche Lucie! rief sie, und Thränen der Freude rannen ihre Wangen herab. Die Tochter sank an ihre Brust. Keins konnte sprechen. Da ertönten durch die offenen Thüren die sanften Saiten der Guitarre, und eine befreundete Stimme begann das

wohlbekannte Lied: Die stille Nacht heißt niedre Sorgen schweigen —

Lucie erblaßte von neuem. Ahndest du noch nicht dein Glück? sagte die Mutter. Ohne zu wissen, was sie that, eilte Lucie an der Hand der Mutter nach dem Saale: da führte der alte Pfarrer ihnen den gefürchteten Baron und geliebten Vetter in Einer Person entgegen. Mit einem Ausruf der Wonne verbarg Lucie ihr glühendes Gesicht am Busen der Mutter. Der Baron umschlang beide: meine geliebte Braut, meine theure Mutter, — werden Sie mir die Stunden der Unruhe verzeihen, die ich Ihnen gemacht habe? Lucie sank an seine Brust, und hörte nur wie im Traume, was der Pfarrer zur gehörigen Auseinandersetzung der Sache des Breitern aufzählte. Es lief darauf hinaus: der junge Baron, der die Absichten der beiden Familien kannte, liebte seinen Vater zu herzlich, als daß er sich seinen Wünschen ohne weiteres hätte entgegensetzen; empfand zu richtig, als daß er seine

heiligsten Gefühle einer, wenn auch noch so gut gemeinten Konvention hätte opfern; und dachte zu redlich, als daß er ein gutes Mädchen zu solchem Opfer hätte veranlassen sollen. „Ich muß lieben und geliebt seyn,“ hatte er dem Pfarrer geschrieben; „anders darf ich mich dem Plane „meines Vaters nicht fügen. Ich muß „Lucien, sie muß mich kennen lernen, ohne „Rücksicht auf jene Plane. Glaube ich, „sie glücklich machen, und durch sie glücklich werden zu können, so bewerbe ich „mich um ihre Liebe. Gelingt mir dies „nicht, so erfährt Niemand, außer Ihnen, „wer ich war; ich trete zurück, und weder „Luciens Glück, noch meine Ehre sind gefährdet. Gelingt es mir, so ist es dann „Zeit zur Entwickelung. Damit Lucie ganz „frei wähle und sich äußere, darf auch „weder ihre gute Mutter, noch mein Vater etwas von meinem Plane wissen. „Das ist folgender; und Sie, unser Aller „treuer Freund, müssen ihn ausführen „helfen.“

Nun folgte der Plan, wie er hernach ausgeführt worden. —

Und Ihre Briefe? — fiel die Mutter dem Pfarrer ins Wort.

Sind alle unter meinen Augen auf der Pfarre geschrieben, von meinem Michel auf das nächste Postamt getragen, und von da anhero kommen. Und Ihr Brief von heute Vormittag, Fräulein Pathe, hat der Sache den letzten Ausschlag gegeben. Ich habe ihn sogleich eigenhändig an die Behörde gefördert, und der Michel ist mit den Resultaten der hiesigen Angelegenheiten ein feines Stück weiter geritten, als zur nächsten Poststation. Zum alten Herrn Baron nehmlich. Heute ist Sonntag Rogate: den Himmelfahrtstag kann er hier seyn! Und dann die lieben Pfingsttage: — gnädige Frau, wie wär' es denn —?

Die neue Mähr verbreitete sich unter die Gesellschaft. Die Frau von X., die Spekulationen für ihren Neffen gemacht hatte, bekam ihren alten Schwindel,

und der Kammerjunker Y., dessen oft verwundetes Herz hier nochmals einen tiefen Stich empfangen hatte, verlohr im Quadrille ein Solo mit fünf Madatoren.

W ä h l e r e y.

Robert war vom Glück gar zu reich bedacht. Schönheit, Talente, Lebhaftigkeit, Reichthum, Rang, die Gabe überall wohlzugefallen — und alles das nur durch die Gefälligkeit, sich gebähren zu lassen: wirklich, er war vom Glück gar zu reich bedacht! Aber eben darum war er nicht ganz glücklich. Nicht das Haben, das Werben und Bekommen ist reizend. Der junge Mann war, was er von klein an besaß, längst gewohnt, und was es auf Andere für vortheilhafte Eindrücke machte, wußte er nun auch auswendig. Er versank in eine satte Bequemlichkeit, hatte

oft Langeweile und machte eben darum Andern auch Langeweile. Wenn er am Morgen sich seinen Tag vorrechnete und noch so viele Annehmlichkeiten ihm winkten: so wiederholte er sich dennoch seinen Spruch, der schon Salomo's Spruch gewesen war: was ist aber, das morgen seyn wird, denn das gestern gewesen ist?

Es war nur gut, daß der arme reiche Mensch einen Freund hatte, der ihn übersahe, ihn liebte, Erfahrung besaß, und sich gern damit abgab, seine Schiksale in der Stille zu leiten. Aber noch besser war es, daß dieser Freund sein Vater war. Der Vater merkte endlich, was dem Sohne fehle, oder vielmehr, was er zu viel hatte, und dachte daran, ihm etwas zu geben, damit ihm 'was fehlen möchte — eine Frau nehmlich. Er ließ ihn von der Universität zurückkommen, weil er, wie der Vater schrieb, dort seine Bildung für das Geschäft nun hoffentlich vollendet haben werde, und seine Bildung für die feinere Welt beginnen müsse. Der Sohn war zwar überzeugt, er kenne auch diese von außen

und innen und verstehe sie zu handhaben aufs Daus, wenn er nur wolle: doch nahm er diese Weisung einem Vater nicht übel, der es so herzlich gut meinte und so beträchtliche Wechsel beilegte.

Der Brief hatte aber auch ein Postscript, und ein so langes, als sei er der Brief eines Frauenzimmers an eine Vertraute. Dies Postscript lautete also: Ich wollte dich erst mit einer gewissen Frage bei unsrer Zusammenkunft überraschen: aber jetzt scheint mir's besser, ich thue sie hier. Hast du noch nicht daran gedacht, daß du nun drei und zwanzig Jahre und der einzige Erhalter unsers alten Stammes bist, mein Sohn? Ist es dir noch nicht nahe ans Herz gegangen, daß es eine Gattung Lebensfreuden giebt, die du noch nicht kennst, und die auch denen, welche du kennst, einen neuen Reiz und ein zarteres Interesse verleihet? Ist dir das nicht nahe ans Herz gegangen, besonders in Gesellschaft dieses oder jenes jungen weiblichen Wesens? oder wenn du dich des stillern Glücks einer wackern Familie freuen

mußtest? — Dies führte der Vater nun weiter aus, und setzte hinzu: du brauchst mir diese Fragen nicht eher zu beantworten, bis wir bei einander sind. Und ganz unten am Rande stand noch: deine Kusine, Fränzchen, grüßt dich und freuet sich sehr, dich nach sechsjähriger Trennung wieder zusehen,

Der Sohn antwortete aber doch sogleich — Er habe wohl zuweilen an das gedacht, wovon der Vater spreche, aber nahe an's Herz gegangen sei es ihm nicht; am allerwenigsten in Gesellschaft dieses oder jenes jungen weiblichen Wesens; denn die jetzigen Mädchen — Und nun zog er gar arg los über die guten, harmlosen Geschöpfchen! Und Familien, wie sie der Vater meine, seien ihm gar nicht vorgekommen; denn die jetzigen Ehen — Und nun ging's wieder über die ehrlichen Eheleute her. Ich gestehe Ihnen, beschloß er, wenn ich zuweilen auf einem Ball, oder wo sich sonst unsre schöne Welt sammlet und wo obendrein alles die beste Seite herauskehrt, eine Musterung anstellete; wenn ich diese,

zum Theil sehr schöne Weiber aufmerksam betrachtete, und sahe, wie sie lächeln ohne Ursach, hüpfen ohne Lust, liebeln ohne Gefühl, die Männer betrügen ohne Leidenschaft, nur aus Neugier; wie sie Intriguen anspinnen ohne Leichtsinn, nur um bemerkt zu werden; verläumden ohne Haß, nur um etwas Interessantes zu sagen; mit lebhaftestem Interesse schwatzen von nichts, nicht aus freundlicher Gesprächigkeit, sondern um Feuer für die Augen und Lebendigkeit für den Busen zu erringen: — wenn ich das sahe, und mir im Geiste die Frage vorlegte: dürftest du in diesen berühmten Wohlfahrtsausschuß der interessantesten Weiber der Stadt nur eingreifen und ohne weiteres Eine herausziehen zu deinem Eigenthum: nach welcher würdest du die Hand ausstrecken? Nach keiner! mußte ich mir allezeit antworten. — Robert setzte noch vieles hinzu, das eben nicht klüger war, und den Gegengruß an Kusine Fränzchen vergaß er ganz.

Wirst mir schon anders singen lernen! sagte der Vater lachend, da er den sau-

dern Brief sorgfältig ins Kamin warf und nicht eher wegging, bis er ganz aufgebrannt war. Der Sohn sang auch wirklich schon auf der Reise anders, doch um nicht vieles besser. Er sang aber auch im Grunde nur aus Langweile. Wenn du dich ja einmal entschließen solltest eine Frau zu nehmen, begann er, indem er sich noch bequemer in die Ecke des Wagens streckte; wenn es jemals dahin käme — wahrscheinlich ists freilich nicht, aber wenn nun —: wie müßte wohl das Mädchen beschaffen seyn, mit dem du glücklich seyn könntest? Laß sehen! Hohe Prätensionen machen — bewahre, das wirst du nie; aber denn doch, was recht und nothwendig ist! Also —

Erstens: wenn auch nicht schön, doch hübsch — o ja, recht hübsch — recht sehr hübsch: denn — doch das versteht sich von selbst!

Zweitens: Geburt — Vermögen: — nein, damit wollen wir's nicht zu streng nehmen! Freilich, Etwas, was recht ist — nur der Familie wegen!

Drittens: Feinheit des Umgangs, Geschmack, Eleganz, Laune, Witz, Kunst eine Fête gut anzustellen, gut auszuführen, gut zu beleben, Welt, Ton, Stil der Sitten; — ja, damit müssen wir's schon genauer nehmen; denn leider ist dies nicht nur mir zum Bedürfniß geworden, sondern man lebt doch auch unter Andern —! Und in der Gesellschaft über meine Gattin erröthen zu müssen — ich ertrüg's nicht! Dagegen zu bemerken, wie sie im muntern Kreise der Gespielen oben schwebte, sich ehrerbietige Huldigung der Männer neidische Freundlichkeit der Weiber erwürbe: — ah, das wäre schon keine Kleinigkeit!

Viertens: Keine Gelehrte, keine Dichterin, keine Künstlerin — du willst bescheiden bleiben, Robert: aber denn doch Sinn für einige Wissenschaften, für Kunst überhaupt, und für einige Künste insbesondere — etwa für Poesie, Mahlerey und Musik! und denn doch auch — keine Virtuosität, nein, nein! wohl aber einige Kunstfertigkeit! Es gehet denn doch einmal heut zu Tage nicht anders, als daß

ein gebildetes Weib etwas von Göthe's reiner Objektivität und Schillers großer Subjektivität, von Shakespear's Romantik, und Tieks Spiel mit dem Spiele wissen und darüber hübsch sprechen muß! Und wenn ihr der Mann vielleicht an einem langen Abend Etwas vorlieset, das mehr sagen will, als etwa ein Blatt der Zeitung für die elegante Welt: — freilich, so muß sie das mit reinem Sinn aufzufassen und auszusprechen verstehen; denn wie hielte er es sonst aus! Aber auch sich ein Kabinetchen mit selbstgetuschten Landschaften auszuzieren; die bunten Hefte mozartscher Werke am Pianoforte durchzulaufen, oder die Favoritgesänge der neuesten Oper, zum Akkompagnement des Gemals, der prima Donna nachzusingen; — ey, wahrhaftig, das ist schon etwas kaum Erläßliches! — Doch laß uns auch auf solide Dinge kommen, mein Freund! Also

Fünftens: Verstand — allerdings, Verstand! Das bedarf keiner weitern Erörterung, und ohne ihn sind ja schon die vorigen Nummern nicht einmal gedenkbar!

Sechstens: Phantasie — nun ja, Phantasie! Doch auch hier willst du bescheiden seyn, und eher mit wenig vorliebnehmen, als zu viel wünschen! Nur gerade soviel, als nöthig ist, das prosaische Leben poetisch zu würzen! Nicht mehr: denn — es kömmt nichts Gutes heraus beym mehr, und — der Gatte will denn doch auch seine Ruhe haben!

Siebentens: Gefühl: — freilich, warmes, inniges, unverkünsteltes Gefühl! Nur alles Geschwätz darüber wird höflichst verbeten, und alle Empfindeley noch mehr! Doch hier wollen wir eine Note beifügen: Liebe zu mir, und nur um meiner selbst willen, ganz ohne Rücksicht auf Nebensachen oder Verhältnisse! Ja wahrhaftig, diese Note, wenn sie gedruckt würde, müßte nicht, wie gewöhnlich, mit kleinen, sondern mit Fraktur-Buchstaben gesetzt werden!

Achtens: Tugend — allerdings! Treue, Ergebenheit, Bescheidenheit, Ordnungsliebe, Häuslichkeit, Muttertreue;

keine Verschwenderin, nicht eitel, nicht ko-
kett, und auch — nicht eifersüchtig! —

Und das ist Alles? Wahrhaftig, Alles!
Es ließe sich allerdings wohl noch wün-
schen —: aber nein; nein, Robert, gehe
nicht zu weit! Desto gerechter sind auch
deine anspruchslosen Forderungen, und de-
sto strenger kannst du darüber halten! Fehl-
te aber daran nur ein Jota: gehorsamer
Diener, mein Fräulein! meine Hand mit
Freuden, wenn Sie zu einer Anglaise, aber
keineswegs, wenn Sie zum Traualtare zu
treten gedenken!

Er trug die Nummern in sein Ta-
schenbuch, und wunderte sich nochmals über
seine wenigen Prätensionen. Wenn er
nachher die Paragraphen durchging, machte
er zwar noch hier und da kleine Zusätze:
sagte sich aber allezeit dabey, weiter gehen
wolle er durchaus nicht, um nicht unbeschei-
den zu werden.

Er kam in die Residenz, er kam in
das Vaterhaus. Er ging seinem Vater

mit der innigsten Herzlichkeit entgegen, und der Kusine mit fein geschliffener Artigkeit, die eben darum fast unartig geworden wäre. Sie waren nehmlich mit einander aufgewachsen, und unzertrennliche Gespielen in der Kindheit gewesen. In Franziska's zwölftem und Roberts achtzehntem Jahre waren sie aus einander gekommen. Fränzchens tändelnde Phantasie hatte während dieser Trennung an Roberts Bilde fleißig gearbeitet, und verschönert; Roberts mäkelnde Verständigkeit an dem ihrigen gekrittelt, bis nicht viel überblieb, und dann hatte er das hübsche Bild ruhig bei Seite gesetzt. Es war verdrüßlich mitanzusehen, sogar für den Vater, als das gute Kind beim Hereintreten beider Männer plötzlich erröthend vom Arbeitstischchen aufspringen wollte, und, da Robert mit vornehmer Höflichkeit ihr entgegen kam, noch höher erröthete und sitzen blieb. Ganz gut, daß er sich lachend der alten Kinderspiele erinnerte, und hinzusetzte: wie hat sich das alles geändert! und Sie auch, liebste Kusine! und sehr zu Ihrem

Vortheil: — aber desto schlimmer, daß er dies letztere hinwarf, wie eine Bemerkung über den Dey von Algier, und daß seine Augen waren — ich weiß nicht wo, nur nicht auf Fränzchens niedlicher Gestalt. Dadurch wurde die gute Kusine verschüchtert, und sie stahl sich nur in die Zimmer, die sie dem Kusin so schön einrichten ließ; er aber durfte durchaus nicht wissen, daß sie das besorgt habe, und er fragte auch gar nicht darnach, freuete sich nicht einmal darüber, sondern nahm es nur als Gehörigkeit auf.

Auf die Abendtafel hatte sie vielleicht einige Spekulation gemacht. Eine gewisse Art von bescheidner und dabei ihr so sehr hübsch lassender Kleidung, besonders ein gewisses kleines niedliches Hütchen, das zu gewissen funkelnden Augen und gewissen Stumpfnäschen gar herrlich paßte: eine gewisse Art von fröhlichem Geheimthun, und lebendigen Wirthschaftern: besonders ihr unter allen Honoratioren berühmtes Salatmengen: — alles das wurde mit dem besten Herzen von der Welt zu Tage ge-

legt. Was half's? Robert bemerkte es kaum, alles hieß ihm nur Schicklichkeit, vieles hatten die Professorstöchter eben so hübsch gemacht und er war es ja schon gewohnt. Franziska war — o, so ärgerlich! hätte sie nicht noch die schöne, in größter Eil selbstgebackene Sandtorte in der Aussicht gehabt: sie hätt' es nicht ausgehalten. Endlich kam es an die Torte. Sie schnitt vor, und schnitt so, daß, wenn der Bediente bei der Tante oben queervor, wie gehörig, anfing, das schönste Stückchen mit der Rose im Aufguß an den Kusin kommen mußte. Sie blinzte freudig hinauf, da sie alle nahmen, wie sie sollten. und freuete sich schon im Geiste dem Kusin das Wohlgefallen aus dem Gesichte zu lesen: da — ich kann es kaum erzählen — da winkte er dem Bedienten: „Danke!" und setzte das für ihn und Alle etwas langweilige Gespräch über den steigenden Preis der Landgüther ruhig fort. Da schoß dem armen Mädchen das Blut zum Herzen und ins Gesicht. Sogar der Vater bemerkte es und reichte die Schlüssel noch einmal

herüber: Nicht ein wenig hiervon, mein Sohn? „Danke ergebenst; ich liebe dergleichen nicht!" und nun sich wieder auf die Hufen gesetzt! —

Da mußte die dauerhafteste Geduld reißen! Franziska wünschte dem alten Herrn leise gute Nacht, sobald man aufgestanden war. Sie habe noch einen Brief an ihre Mutter zu schreiben, sagte sie. Traurig schlich sie weg, und schrieb wirklich an die Mutter, es fange an ihr gar nicht mehr in der Stadt zu gefallen; sie bitte daher, sie vielleicht recht bald auf dem kleinen Gütchen wieder aufzunehmen. Auch gesiegelt wurde der Brief: abgeschickt aber doch nicht.

Vater und Sohn saßen am Morgen beim Thee —

Ja, sagte Jener, es ist wahr, ich lebe recht angenehm, und selbst froher, als in jungen Jahren. Sorgen hab' ich nicht, meine Geschäfte bin ich gewohnt, gesund bin ich auch, und das liebe Kind, Fränz-

chen

chen mein' ich, besorgt mir das Haus so gut, macht mir das Leben so heiter, und bequem obendrein, daß — —

Freut mich herzlich, lieber Vater!

Du kannst nicht glauben, was für ein liebes Geschöpfchen unsre Kleine geworden ist —

Bin überzeugt! sagte Robert, und schlürfte seinen Thee sehr ruhig.

Immer heiter, immer lebendig! Du wirst sie sehr verändert gefunden haben —

Allerdings! in sechs Jahren —

Und sie scheint dir gar nicht abgeneigt —

Nun — ich bin ihr auch recht gut —

Ach geh' mir mit dem Gutsein! Es ist nicht wahr, sie gefällt dir nicht —

Warum nicht? sagte der Sohn, kalt, wie Eis, und setzte die Tasse hin.

Ey was da — das sage du mir nur nicht! Ich gestehe, es würde mir sehr viel abgehen, wenn ich das Mädchen verlieren sollte —

Behalten Sie sie doch da —

Ja; aber sie wird heirathen —

Freilich wohl —

Es gäbe allerdings ein Mittel, sie auch dann dazubehalten —: Du müßtest sie heirathen!

Ich? Sie scherzen!

Sei doch nicht so wunderlich! seh' ich denn gar zu scherzhaft aus?

Und doch! Bewahre! Das gehet nicht! wirklich nicht!

Nun, warum denn nicht?

Ich sehe, Sie sind in diesem Momente wirklich dafür interessirt —

Nun ja, das bin ich auch, weil ich dich liebe und das Mädchen auch —

Gut, liebster Vater! wir sprechen ein andermal davon!

Jetzt sprechen wir davon! jetzt! Also — was hast du denn gegen sie?

Wenn ich auch gar nichts gegen sie hätte, so wäre doch — —

Das noch nicht genug, sie zu heirathen? Das versteht sich, mein Sohn! Aber es wäre doch genug, um ihr mehr Aufmerksamkeit zu schenken, um sie in der Stille genauer zu beobachten, um besonders auf

sie in den Verhältnissen zu achten, in welche sie als Gattin, und zwar Deine — — Nu-nu bleib' mir nur sitzen! Ich werde dich nicht drängen! Es ist deine Sache, und soll es auch bleiben! Aber wenn du mir nur bestimmt angäbst — —

In Etwas mußte Robert dem liebreichen Vater schon zu Willen seyn.

Er lief in der Eil seine Paragraphen durch.

Schön ist die Kusine nicht —

Nun — denn doch sehr hübsch und interessant —

Hm, recht artige zweite Subrette, mein' ich. Doch darüber wollen wir nicht streiten. (Geburt und Vermögen enthielt er sich denn doch anzuführen: Franziska's Mutter war aus dem Bürgerstande, und Vermögen hatte sie nicht.)

Das, was ich kurz, Geist, Kopf nennen will, und vom Hausverstande unterscheide, fuhr er fort —: das gehet ihr nun wohl ganz ab, und eine prosaische Lebendigkeit ersetzt das keineswegs. Bildung für Wissenschaft und Kunst fehlt

wahrscheinlich auch. Mit der Phantasie dürfte es eben so seyn. So bliebe ihr nichts, als eine brauchbare und allerdings schäzbare Verständigkeit, ehrenwerthe Tugend, und etwa einiges Gefühl —; ich besorge aber, zu schwächliches, das höchstens zu interessanter, aber auf die Dauer langweiliger Sentimentalität ausreichen und sich bilden möchte —

So —! sagte der Vater und rührte mit dem Theelöffel in der Tasse, worin nichts mehr umzurühren war. Nun, es bleibt dabei: suchen, wählen und heirathen ist deine Sache! Nur Eins versprich mir: mache mich zu deinem Vertrauten, wenigstens sobald du glaubst gefunden zu haben. Ich verspreche dir dagegen, nichts zu thun, als möglichst zu verhindern, daß du dich nicht übereilst —

Der Sohn versprach und hielt das.

Man kann sich denken, daß der hübsche Robert, der Sohn eines so bedeutenden Mannes, der lezte Zweig eines ural-

ten Stammbaums, und, mehr als alles, der Erbe eines so großen Vermögens, die Aufmerksamkeit aller Damen, besonders derer, die mit Hymen nicht allzuernstlich gebrochen hatten, auf sich zog. Aber er war und blieb kalt, höflich und ernsthaft in ihren Zirkeln. Man mußte sich deswegen schon entschließen, ihm einen Schritt näher zu gehen — nur pour animer cette belle statue, wie sie sagten.

Die Erste, der es gelang, wenn auch nicht beim ersten, doch beim zweiten oder dritten jener Schritte, ein näheres Interesse auf sich zu ziehen, war die junge Wittwe, Frau von Z. Und das ist auch gar nicht zu verwundern. Sie war eine Dame in der vollesten Blüthe ihrer Reize. Ihr Bau war, wenn nicht ganz edel, doch desto üppiger. Ihr Haar, schwarz wie Ebenholz, erhob die schneeweiße Haut bis zum Blenden. Ihre Augen blitzten umher, und schönere Bogen lassen sich nicht denken, als die ihrer keck gezeichneten Augenbraunen. Der niedlichste Fuß zeigte sich, wenn sie dahinging, den langen Schweif

des Gewandes mit edler Nachlässigkeit enger um sich werfend; und die schönste Perlenschnur kam zum Vorschein, wenn sie die Purpurlippen öffnete, um zu sprechen.

Sie sprach aber nicht oft; doch wenn sie einmal begann, so geschahe das mit einer imponirenden Paradoxie, oder mit einer runden Sentenz, und dann ging es ohne Anstoß ein feines Stück weg. Da hielt es denn keine mit ihr aus, und sie hatte sich darum gar furchtbar unter den Weibern gemacht. Diese schwiegen dann, und die Männer beteten an. In der Gesellschaft, wo sie unserm Robert zuerst auffiel, hatte man sich auf dem ewigen Tummelplatz der eleganten Welt, auf dem Theater, umhergetrieben. Es war, wie gewöhnlich, nichts, als ein ausgedehntes Ja oder Nein, was zur Sprache kam, und es kam den Sprechenden auch gar nicht darauf an, ohne andere Erwägung, als die, eines hübschen Mundes der Gegenparthei, ein so eben ausgesprochenes Nein mit einem Ja, oder ein Ja mit einem Nein zu vertauschen. Die schöne Wittwe hatte geschwiegen. End-

lich waren doch zwei Herren darüber ein wenig an einander gekommen, ob Lessings Emilia Galotti ein poetisches Werk sei.

Wenn ich Ihnen auch, sagte der Vertheidiger des Ja, den ersten und letzten Akt ausliefere, und den zweiten und dritten bis auf weiteres dahingestellt seyn lasse: so werde ich doch den trefflichen vierten nimmermehr —

Der Gegner unterbrach ihn mit Etwas, das nicht viel werth war, und berief sich auf die schweigende Wittwe, die den Ausspruch thun sollte —

Die Dame erhob die Augen langsam, und sagte ruhig, aber fest: Ein Werk ist entweder ganz poetisch, oder es ist es gar nicht. Keine Verständigkeit kann eben so wenig zur Poesie erhoben werden, wie das klärste Wasser zu — auch nur schlechtem Wein. Hier ließ sie einen flüchtigen Blick über die Zuhörer streifen, ob sie das auch verstanden, oder vielmehr nicht verstanden hätten; dann senkten sich die schwarzen Augen wieder, und die Dame schwieg. Und die Andern schwiegen auch, nachdem

der Eine jener Herrn gestockt hatte: Nun also —! und der Andere: So wäre denn —!

Hier trat Robert zuerst dem Gespräch bei, und zugleich der Dame näher. Er hatte seine Aesthetik auf der Universität mit Aufmerksamkeit und bei einem wirklich trefflichen Lehrer gehört. Er hatte sie noch recht gut innen. Er glaubte der Dame recht geben zu müssen, und sie wendete ihm mildere Blicke und freundlichere Worte zu. Das Gespräch lenkte sich mehr ins Allgemeine und kam dahin zurück, von wo es ausgegangen war — auf das deutsche Theater überhaupt.

Wenn das Theater der Tempel der dramatischen Kunst seyn soll, sagte die Dame; so haben wir keins, und können keins bekommen, es müßten denn die Poeten poetisch und die Schauspieler Schau- Spieler werden — wohin es aber noch lange nicht ist.

Und welche Nation hat denn eins? wagte eine feine Brünette spitzig zu fragen.

Keine! antwortete die Dame stark.

Und es hat auch keine Nation ein Theater gehabt? fragte jene dennoch weiter.

Eine gewiß, zwei vielleicht —

Welche ist die gewisse, und welche sind die ungewissen?

Jene, die griechische; (hier machte sie eine kleine Wendung, die Beziehung auf ihr griechisches Kostume hatte) diese, die spanische und italienische —

Und z. B. die Franzosen —? fragte ein Kammerherr.

Haben nie ein Theater gehabt und können nie eins bekommen —

A cause —?

Sie sind immer Franzosen gewesen, und werden es immer seyn.

Aber die Deutschen? fragte Robert interessirt —

Sind von Natur die prosaischsten Seelen von allen, besitzen aber die Eigenheit, sich alles anzubilden.

Und kann man sich Alles anbilden?

Ja —

Auch Phantasie? auch Witz?

Alles! selbst was man verlohren hat —

Wie? Also auch Unschuld z. B.? fragte ein alter Herr gezogen.

Allerdings; man kann ihr dann den vom Pöbel gemißbrauchten Namen Schamlosigkeit geben — —

Endlich ging Robert etwas tiefer ins Gespräch ein. Die Dame hatte ihm einen Lieblingssatz glatt und gar verworfen. Als sie bittern Spott über die Wirklichkeit und das Leben in ihr ergoß, hatte Robert gemeint, es gäbe aber doch auch eine poetische Ansicht des wirklichen Lebens und selbst vieler kleinlichen Details. Ja durch diese Ansicht würde jenes nicht nur gewürzt, sondern auch diese könnten so zu etwas Bedeutendem und Köstlichem erhoben werden. Erlauben Sie mir, ein Beispiel anzuführen, fuhr er fort. Ich wäre ein Dichter, wollen wir annehmen, und arbeitete eben in glücklichster Begeisterung — meinetwegen sogar an einer Tragödie. Nun besäß' ich eine ganz prosaische, ungebildete, aber

es herzlich gut mit mir meinende Mutter. Indem ich über den schönsten Versen brüte, hat die ihr wichtige Stunde der Mahlzeit geschlagen und die Suppe will kalt werden. Die gute Mutter schleicht auf den Zehen herein, guckt, macht besorgte Mienen, theils wegen der Suppe, theils, wie sie fürchtet, ich möchte mich krank arbeiten — Lieber Sohn, fängt sie leise an, ich wollte dich nur erinnern, daß die Uhr geschlagen hat und du noch nüchtern bist! Aber ich sehe, du arbeitest: da will ich denn Kohlen bringen lassen und dich nicht stören — Allerdings bin ichs nun schon, und die Scene, wenn ich sie nehme, nackt, wie sie ist, hat viel Beschwerliches und Verdrüßliches; aber ich glaube, ich würde lachend den letzten Gedanken schnell niederschreiben, dann ruhig die Feder weglegen und freundlich die gute Mutter ins Speisezimmer führen, wenn ich die Sache ansähe als — —

Ich verstehe Sie recht wohl, unterbrach ihn die Dame, die Niemand ausreden ließ, der mit ihr sprach, und alle übrigen

Weiber lächelten unserm Robert recht freundlich zu, und die Mütter dachten, das wird ein wackerer Ehemann, und die Mädchen dachten eben so — Ich verstehe Sie recht wohl, sagte die Dame erröthend, soweit es das ächt-französische Rouge erlaubte. Es kann Etwas aus solchen Scenen der Gemeinheit gemacht werden: aber nie etwas Edles und Reines, nur etwas Komisches. Sie sehen, es ist offenbare Entzweiung; und diese — fuhr sie, unsern Robert freundlicher anlächelnd, fort — diese scheinen Sie in sich selbst überhaupt noch keineswegs überwunden zu haben. Himmel wird nie Erde, Erde nie Himmel. Die Wirklichkeit, das Leben, wie es ist, und auch die Menschen, wie sie in Massa sind, bleiben ein schwerer, kalter, unbeholfen daliegender Stein —

Ganz recht, fiel Robert ein; ein Stein, aus dem aber der Künstler einen Apoll bilden kann —

Aus cararischem Marmor! Der findet sich aber nur um Carara, und ich denke, man findet ihn auch dort heut zu Tage

nicht mehr so gut, als ehemals. Mit unserm bringen wir's nicht weiter, als bis zu — Leichensteinen. Ich meine, wenn man weiß, was man will auf der Welt, so verschmähet man solche kindische Meiselei; ziehet sich durch die gemeine Welt und das niedere Menschengeschlecht ruhig hindurch, läßt es eben gehen, wie es will, sammlet sein besseres Selbst für sich, lebt in diesem sein eigenes, geheimeres Leben, und macht sich mit jenen Figuren nichts zu thun, außer, wie Sie ganz recht bemerkten, ihr Possierliches ihnen abzugewinnen und zu belachen.

So stark und gerad' aus hatte die schöne Wittwe lange nicht gesprochen. Sie hatte aber auch lange den Zweck nicht zu erreichen gestrebt, nach dem sie heute eilete. Mehrere in der Gesellschaft nahmen jene Aeußerungen übel und drangen auf sie ein. Ruhig lächelnd sahe sie drein, und beschloß dann: Das Wahre und Schöne darf nur ausgesprochen, nicht bewiesen, eigentlich nicht einmal erläutert werden —

Aber, par Dieu, Madame, fuhr jener alte Herr auf; warum denn nicht?

Weil es unmöglich ist, ja wenn es möglich wäre, vergeblich seyn würde — seyn müßte, will ich sagen!

Aha, ich verstehe, Madam! Weil wir —! sagte jener, und tippte sich leise mit dem Zeigefinger an die Stirn. Nun, so ist uns also nichts dabei zu rathen, als daß wir demüthig Verzicht leisten —

Was —? Sie —! wem könnte das beikommen? sagte die Dame verbindlich — Der Herr war ein guter Freund von Roberts Vater. Aber es schien, als ob Niemand ihrer Verbindlichkeit trauete —

Nun denn — fuhr jener fort; ich meine die, welche das nur Ausgesprochene nicht sogleich zu fassen und hinzunehmen im Stande sind! diese also haben nichts zu thun, als was ich anführte?

Ey, sie können das Ihrige auch frei aussprechen! sagte sie mit spöttischem Lächeln. Warum nicht? An Hörern und Beifall wird es ihnen wenigstens heut zu Tage nicht fehlen! —

Beim Weggehen sagte die Dame Roberten noch abseits und mit vielem Anstand: Endlich einmal glaube ich einen Mann gefunden zu haben, der mich verstehet und hoffentlich nicht mißdeuten wird. Das freuet mich ungemein —

Robert saß stumm an der Seite der Kusine im Wagen. Die schöne Wittwe hatte ihm zwar keineswegs ganz gefallen, ja er fühlte sogar einen kleinen Reiz zur Anwendung ihres eigenen Rathes, den Menschen nur ihr Possierliches abzugewinnen und dies zu belachen: aber dennoch — das Neue dieser ganzen Erscheinung, der Gehalt so mancher ihrer Sprüche, bei denen er nicht ahndete, daß sie nur auswendig gelernt seyn könnten, die Keckheit, womit sie dem Urtheil der Gesellschaft und allen gewöhnlichen Verhältnissen trotzte, und dann ihre wirklich reizende Bildung, und ihre Gewandtheit, diese, ewig wechselnd, in die interessantesten Lichter zu stellen: dies hatte die beabsichtigte Wirkung

auf ihn keineswegs verfehlt und ihn in eine gewisse Berauschung versetzt, aus welcher er sich nicht sogleich helfen konnte, und alles Andere vergaß, auch die gute Kusine an seiner Seite.

Der Vater bemerkte die Veränderung am Sohne über Tische. Was gilt's, sagte er, dir ist in der Gesellschaft Etwas zu Kopf' und Herzen gestiegen, das nicht leicht zum Weichen zu bringen ist?

Das lösete dem Sohne die Zunge und er sagte viel Hübsches über die schöne Wittwe. Sie kennen sie ja, beschloß er; sollte der Vertraute Etwas gegen diese neue Bekanntschaft einzuwenden haben?

Keineswegs, erwiderte jener; ich rathe dir vielmehr diese neue Bekanntschaft recht eifrig fortzusetzen. Und damit du es desto bequemer hast, will ich einige gestörte Verhältnisse zwischen mir und dem Vater deiner Schönen wieder anknüpfen —

Die Kusine sahe unverwandt auf ihren Teller ohne zu essen. Robert bemerkte das nicht, fuhr fort, die Unterhaltung der Dame zu rühmen, und war sogar so

zer-

zerstreuet und unbesonnen, der Kusine flüchtig hinzuwerfen: Sie waren aber gar zu still, Kusinchen, und schienen zu vergessen, daß eine solche Gesellschaft das Recht hat, von jedem einen Beitrag zur gemeinschaftlichen Unterhaltung zu fordern.)

Was hätte ich unwissendes Geschöpf hier sagen können? Diese Worte, ohne alle Bitterkeit, ohne allen neidischen Seitenblick, mit dem sanften Ton gutmüthiger Ergebung, ja, wie Robert nun bemerkte, mit einer verhaltenen Thräne im Auge gesprochen, machten einen lebhaften Eindruck auf den Kusin und brachten ihn wieder zu sich selbst. Er wendete sich freundlicher an das gute Mädchen, sagte ihr manches Ermunternde, wollte ihr sogar ein Opfer bringen und ihrer Brust Luft machen, indem er Einiges, was er an der Wittwe gerühmt hatte, wendete und ins Lächerliche spielen ließ; aber er hatte sich geirrt, Franziska sagte nichts dazu und belohnte seine Darstellung auch nicht einmal mit einem Blick des Beifalls. Dadurch gewann sie noch mehr in seinem Herzen,

und nun sogar auch in seinen Augen. Es ist ein gutes, frommes Kind, dachte er, das wirklich verdient von dir mit mehr Aufmerksamkeit und Achtung behandelt zu werden.

Robert war nun oft um seine schöne Wittwe, und sie ließ sich seine Huldigungen gefallen. Ihm war es nie ganz wohl bei ihr, und dennoch konnte er nicht von ihr lassen. Er wußte sich das nicht zu erklären; es mochte aber wohl seinen Grund darin haben, daß die Dame seinen Verstand und seine Sinnlichkeit befangen hatte, aber sein Herz leer blieb. Jene Uneinigkeit mit sich selbst wurde ihm in der Folge peinlich, und dies Peinliche überfiel ihn zuweilen sogar in ihrer Gesellschaft. Sie war fein genug, jeden Feind ihrer Plane mit dem jungen Manne schon von fern zu entdecken, und wußte ihm glücklich zu begegnen. Sie schmeichelte der Eitelkeit Roberts, zeichnete ihn in der größern Gesellschaft aus, oder deducierte aus den Son-

netten, die er auf Bestellung liefern mußte, eine Tiefe des Geistes und der Kunst, welche er nie in sich geahndet hatte. Wollten solche Hülfsmittel nicht mehr verfangen, so verstattete sie ihm, in süßer Zerstreuung und Selbstvergessenheit, manche traulichere Gunstbezeigungen, und ging sogar dabei anfänglich, mit unbeschreiblicher Nüchternheit, Offenheit, und „angebildeter Schamlosigkeit" dem Ungeschickten entgegen. Dann hatte sie ihn wieder fest; und wenn er auch, nach der Stunde der Berauschung, in seiner Einsamkeit sich über das und jenes schämte und Vorwürfe machte: so kettete ihn doch ihre unbefangene Dahingebung selbst in seine rohen Anmuthungen — so nahm er's — nur desto inniger an sie.

Und wie könnten alle diese Widersprüche in dir anders in Harmonie gesetzt werden, als durch eine Verbindung auf Lebenszeit? überraschte er sich eines Tages selbst. Er erröthete hoch, theils für Freude bei diesem Gedanken, theils über ein gewisses heimliches Warnen in seinem In-

nern. Diese Stimme der Warnung nahm er für Regung der gewöhnlichen Ehescheu, von welcher er mancherlei gehört hatte. Er wollte der Sache näher ins Auge sehen. Er ging seine Paragraphen durch: hier waren alle seine Forderungen erfüllet. Nur die Note! die böse Note! Wenn sie dich liebt, sagte er, so liebt sie gewiß ohne Rücksichten, nur dich selbst, nur um dein selbst willen! Also — laß sehen, ob sie dich liebt! —

Mit dem Vorsatz, dies zu ergründen, und zugleich nicht ohne selbstgefälliges Vertrauen, wurde er in Gesellschaft der Wittwe traulicher, ergebener, zärtlicher: da zog sie sich zurück und sprach recht schön von höherer Bildung und Bezwingung einer gebieterischen Natur; selbst in der Gesellschaft fielen so manche Auszeichnungen weg, und nur zuweilen eine recht auffallende gefällige Wendung schien ihr zu entschlüpfen, von welcher sie aber sogleich zu desto vornehmerm Anstand zurückkehrte. Uebrigens disponierte sie über den ehrlichen Robert, der durch alles das immer mehr ver-

wirret wurde, und schaltete und waltete mit ihm mit einer Unbefangenheit, die sich nicht beschreiben läßt und ihr in der That hübsch ließ —

„Ich werde heute die neue Tragödie des hochgefeierten — sehen, sagte sie. Es wird etwas Schlechtes, ich weiß es: aber kommen Sie doch, mich zu begleiten! Wir können über den rhetorischen Pomp des sogenannten Dichters und die familiäre Innigkeit der sogenannten Schauspieler lachen" —

„Ich will heute ins Konzert. Es ist unter aller Kritik, das ist gewiß: aber seyn Sie gegen sechs Uhr hier, mich abzurufen! Wir wollen schwatzen und diese vorgebliche Musik, wie die bei der Tafel, als leichtes Reizmittel ansehen!" —

„Gut, daß Sie kommen! Wir müssen heute zu den Marionetten! Sie geben den gehörnten Siegfried, und Rolla's Tod als lustiges Nachspiel. Ich freue mich ungemein! Hier ist doch etwas Reines — ein reges Streben nach dem Unendlichen der Tollheit, ein ächtes Idealisieren von

der Wirklichkeit abwärts! Und das unabläßige Ringen nach Witz und Späßen — wie belustigend, wenn sie auch zuweilen etwas unartig werden! Aber seyn Sie bald nach Tische hier; wir müssen wenigstens zwei Stunden vor Anfang des Stücks in der Scheune seyn, weil wir sonst keine Plätze bekommen!" —

Allgemach wurde unserm Robert sein Verhältniß gegen die Dame unerträglich, und der Dame das Ihrige gegen ihn, langweilig. Es fuhr ihm zuweilen durch den Kopf, ob er nicht vielleicht nur ein hübsch aufgezäumtes Roß an ihrem Triumphwagen oder ein Packpferd für ihre Sentenzen und Launen sei. Es lag zuweilen seine zärtliche Schwärmerei und unbeholfene Empfindsamkeit recht schwer auf ihr, und sie verzweifelte nun an dem gewünschten Erfolg ihrer Bildungsanstalten. Jedes ging sehr ernstlich mit sich zu Ra-

the. Es muß zu einem Ende, meinte jedes. Lieben werde ich den jungen Menschen schwerlich, sagte sie; hoffentlich aber heirathen! Auch gut! Nur muß ich mich im voraus gegen ihn sichern für solchen Fall, und seine Ehrlichkeit täuschen will ich auch nicht. Also — eine offene Erklärung, wie sie mir und seiner Gutwilligkeit geziemt! — Auf Liebe darf ich bei diesem seltsamen Weibe wohl hoffen, sagte er; aber schwerlich auf Heirath. Sehr schlimm! Aus diesem Gewirre muß ich bald heraus, auf die eine oder die andere Art. Also — eine offene Erklärung, wie sie mir und ihrem vorurtheilsfreiem Charakter gebührt! —

Diese Entschließungen in der Seele, trafen sich beide. Die Dame saß bei der Toilette — Sie entschuldigen mich wohl, daß ich mich nicht stören lasse? Ich muß noch vor Tische ausfahren! So sagte sie freundlich, reichte ihm rückwärts die Hand, und untersuchte im Spiegel sein Bild, ob er zur Ausführung ihres Vorsatzes heute lebendig genug wäre. Der brennende Kuß

auf ihre Hand, antwortete, ja; sein Bild im Spiegel sagte auch, ja; und das ihrige eben daselbst sagte ebenfalls, ja. Er mußte sich zu ihr setzen, und sie verweilte munter schwatzend vor dem Putztisch, und dafür, daß er ihr ihr Geschäft zu führen vergönnete, vergönnete sie ihm wieder manche Gefälligkeit, und schien nicht einmal seine Augen, wie viel weniger was diese anzog, zu bemerken. Robert war zu sehr begeistert, als daß er etwas Verständiges hätte sprechen, oder auch bei etwas Unverständigem länger als eine Minute verweilen können. Ihn nicht zu genieren und doch den Wohlstand nicht zu verletzen, schwatzte sie, wider Gewohnheit, selbst immer fort und von den unbedeutendsten Dingen. Da er endlich ein wenig erschrokken zu sich kam und klug thun wollte — die Dame hatte eben, ihn zu versuchen, einen breiten Shawl versucht — wollte er eilig etwas Interessantes ins Gespräch bringen, und besahe den Titel des Buchs, das auf der Toilette lag und mit welchem er lange bewußtlos gespielt hatte —

Habe ich Sie denn endlich beredet das originelle Buch über die Ehe zu lesen? begann er.

Halb hab' ich es hinunter: aber nehmen Sie es nur wieder mit!

Wie? finden Sie es nicht originell?

Originell? Nun ja! Der gehörnte Siegfried, der neulich die Sporen am Kopfe, statt an den Stiefeln trug, war auch originell.

Sie sprechen von der Manier des Verfassers! Aber was er sagt über Liebe und Ehe —

Davon spreche ich auch — sagte sie, und legte eben den Shawl wieder ab. Er mußte ihr nicht gefallen haben. Aber den armen Robert, der schon recht hübsch in die Ordnung gekommen war, hätte sie nicht so wieder verwirren sollen. Ja ja, lieber Baron, fuhr sie fort und setzte sich zu ihm aufs Sopha, denn sie war ja fertig — Hippel, glaub' ich, würde recht sehr gut über Mann und Weib, über ihre Verhältnisse gegen einander und gegen die Welt, besonders über Liebe und Ehe ge-

schrieben haben, wenn er nur Mann und Weib, ihre Verhältnisse, und Liebe und Ehe gekannt hätte! Man rühmt an gar manchen Schriftstellern ihre Kenntniß der Menschen, die nur hübsch konsequent über sie faseln und irren —

Robert fragte endlich bescheiden nach ihren Vorstellungen von Liebe und Ehe. Die will ich Ihnen sehr gern mit nicht eben gemeiner Offenheit mittheilen, sagte sie, indem sie sich zurücksetzte und mit vielem Anstand aus der andern Ecke des Sopha den Blick auf ihren Freund richtete; nur muß ich von Einem versichert seyn —

Wovon, meine Freundin?

Daß Sie mit Religion hören können und wollen!

Nach diesem feierlichen Eingange theilte sie ihm wirklich „mit nicht eben gemeiner Offenheit,“ ihre Gedanken über Liebe und Ehe mit. Ihre Auseinanderlegung der Sache wurde durch verschiedne Verirrungen vom Zweck etwas weitläufig, und es that dem innigen Robert nicht wohl, daß die Dame viele ihrer Sentenzen und

Aussprüche beiläufig einflocht, die er mit denselben Worten schon öfter aus ihrem Munde gehört hatte. Am Ende lief ihre Meinung darauf hinaus: Liebe ist die unbeschränkte, von allen Rücksichten, von allem Zweck, von aller Absicht freie, gänzliche Dahingebung des eigenen Selbst an den Geliebten.

Wie entzückt hörte Robert! wie würde er der schönen Frau für diese Erklärung gedankt haben, wenn nicht die starre Kälte, womit sie sie gab, ihn verschüchtert hätte! Er fragte deshalb nur furchtsam: Und Ehe —?

Die in solcher Liebe leben, leben in der wahren Ehe, wie die Natur sie will — sagte sie. Die bürgerliche Ehe ist Sache der Konvention. Die in wahrer Ehe leben, können sich der herkömmlichen Bestätigung leicht unterwerfen.

Unserm Freunde wurde ein wenig unheimlich. Und die in diese — bürgerliche Ehe treten, ohne jene wahre Liebe —? sagte er.

Verbinden sich zu gewissen bürgerlichen Zwecken, wogegen sich nichts einwen-

den läßt, wenn sie einander verstehen, und kein Theil sich ein Recht über den andern anmaßt, keine Ansprüche auf des andern Selbst macht —

Mit welchem sonach jeder Theil frei schaltet —?

Kann er anders?

Als wäre er nicht gebunden —?

Ist er's? ist hier ein „gebunden werden" nur gedenkbar?

Und die Treue —?

Was nennen Sie Treue? Ist wahre Ehe da, so ist Untreue nicht möglich; ist von konventioneller Ehe die Rede, so kann sich Untreue nur auf die Verhältnisse beziehen, für die man sich verband.

Und wenn man sich nun zu dem verband, was man — nun so gewöhnlich Treue nennt? fragte Robert immer ängstlicher und hocherröthend. Mit einer Ruhe, wie die der Unsterblichen, fragte die Dame: Was nennt man gewöhnlich so? Sprechen Sie nur alles gerad' aus!

Freie Beschränkung der — vertraulichern, der — geheimern Gunstbezeigungen auf den Gatten oder die Gattin — stockte Robert.

Ueberlegen Sie einmal, was Sie hier selbst sagen; und dann antworten Sie sich, ob man sich dazu verbinden kann und darf?

Robert schwieg, und die Dame erwartete mit festem Blick in seine Augen eine weitere Erklärung. Sie wartete vergebens, und jenen Blick konnte Robert nicht ertragen; er war ihm vielmehr widerlich. Die Dame bemerkte das und hatte Nachsicht. Freundlich lächelnd fuhr sie fort:

Ich merke, lieber Freund, Ihre Sorgen: aber sondern Sie nur die Begriffe scharf, und die Sorgen werden verschwinden. Ich wiederhole Ihnen: leben beide Theile in gegenseitiger Liebe und also in wahrer Ehe, so kann Untreue gar nicht statt haben —

Aber auch wahre Liebe schwindet mit der Zeit —

Das ist Mißverständniß oder Verleumdung. Wahre Liebe ist über alle Zeit, und eben darum ewig. Sie wechselt nur das Gewand, nicht ihr Wesen.

Aber wenn nun Ein Theil liebte, der andere nicht —

Auch das ist kaum gedenkbar; indeß, angenommen, es sei so: so ist das ein Mißverständniß, worüber beide Theile sich zu verständigen haben.

Und wenn sie sich gesetzmäßig verbunden haben?

So haben sie sich übereilt, und es ist im Lauf der Dinge überall so — wir müssen die Folgen unsrer Uebereilung tragen, und der Gebildete findet sich gelassen darein —

Aber wenn nun der liebende Theil, auch nach gegenseitiger Verständigung, in Hoffnung — —

Hoffnung ist ein Spiel der Täuschung, mit dem der Gebildete nur spielt.

Und doch wird er sich gerade hier derselben so gern überlassen —

So kann das zu einem nicht üblen Verhältniß zwischen beiden Gatten Gelegenheit geben; und vielleicht gelingt es dem Liebenden sogar dadurch Gegenliebe zu erwecken —

Und wenn das nicht gelänge —?

So müßte er die Folge seiner Thorheit, aus Spiel Ernst gemacht zu haben, tragen; und ist er gebildet, so wird er sie mit Anstand zu tragen wissen.

Und der andere Theil ist frei —?

Allerdings, da ja hier von Etwas die Rede ist, das nie gebunden werden kann! Ja, ich nehme keinen Anstand auszusagen, was ja jeder fühlt — daß es ein Verbrechen gegen die Natur ist, wenn ein Weib ihre geheimsten Gunstbezeigungen irgend einem Manne verweigert, den sie wahrhaft liebt und von dem sie wahrhaft geliebt wird —

Hier überfiel den ehrlichen Robert eine schwere Angst und er stand auf. Das hatte die Dame nicht gewollt. Sie suchte ihn wieder zum Sitzen zu bringen, und fuhr freundlicher fort: Erheben Sie sich

doch über jene kleinliche Entzweiung in Ihrem Innern zur großen Einheit, mein Lieber! Sehen Sie doch die Dinge aus dem Ganzen an! Sie können und dürfen ja nicht anders seyn!

Ich will mir Mühe geben, diese Ansicht zu gewinnen! sagte Robert kühl. Wirklich ein ganz gemeiner Mensch! dachte die Dame, aber loslassen wollte sie ihn darum noch nicht. Sie begann leichter: Wir sind aber auch gar zu ernsthaft geworden! Nicht nur beim Dichten, auch im Leben erfährt der Mensch, wie nichts schwerer ist, als fröhliches, zartes Spiel! Und nun fuhr sie mit wirklich allerliebsten Wendungen und artiger Neckerei fort, das poetische und wirkliche Leben zu prallelisieren. So sicher sie sonst ihren Zweck damit erreichte, so wenig gelang es ihr jetzt.

Ich muß mit Beschämung gestehen, sagte Robert und griff nach dem Hute, daß ich jetzt für gar nichts weiter empfänglich bin.

Da trat die Zofe herein: Der Herr Vater läßt Sie ersuchen, gnädge Frau, Sie

Sie möchten ihm doch nur ein halbes Stündchen schenken —

Robert empfahl sich. Wenn sie denn durchaus gehen wollen, sagte die Wittwe, so kommen Sie bald wieder! Und, hören Sie? ohne diese trübe Laune! —

Das Mädchen fuhr fort: Das Fieber ist heute viel stärker wiedergekommen. Er ist ganz allein.

Es thut mir Leid, fiel die Wittwe ein und nahm den Fächer — Ich habe einige Besuche versprochen, denke aber den Mittag zu Hause zu seyn. Dann würde ich auf seinem Zimmer essen. Sage sie ihm das —

Das gab dem guten Robert mit Eins die Stärke, deren er bedurfte. Das Mädchen war mit dem Bescheid gegangen. Ihr Herr Vater ist krank? wiederholte er mit Nachdruck.

Ein katarrhalisches Fieber, so viel ich weiß. Es wird überhingehen! sagte sie mit größter Gemüthlichkeit. Sie bringen mich in den Wagen! Adieu! und bald wiederkommen! und hübsch heiter! sagte

sie lächelnd und drohete mit dem Finger. Adieu! Und hier wendete sie sich so gegen Roberten, daß die Wendung für einen gebotenen Kuß gelten konnte. „Ein Fieber! es wird überhingehen! er bittet nur um ein halbes Stündchen! er ist ganz allein! ich habe einige Besuche versprochen!“ das hatte sich zu Einem in seiner Seele gesammlet: selbst um den Preiß der Liebe des schönen Weibes hätte er den Kuß nicht erwidern — nicht empfangen mögen!

Er bot ihr den Arm, und indem er sie in den Wagen hob, hörte er nicht einmal die artige Neckerei über seine Hypochondrie, die zu vertreiben sie sich zur Pflicht mache, und sahe auch nicht den schönen Fuß, der sich vom Tritt langsam genug in den Wagen begab.

Robert ging ins Freie und suchte über das, was in ihm arbeitete, ganz ins Reine zu kommen. Es wurde ihm nicht schwer. Schön ist dies Weib, sagte er endlich, und vieles weiß sie; sie wird immer glänzen

in der Gesellschaft, und das wäre dir, wenn du ihr Gemahl wärest, allerdings willkommen. Aber wenn sie nun in ihr Haus käme, zu dir, in die Einsamkeit, erschöpft von der Arbeit ihrer Unterhaltung, und übelgelaunt aus Erschöpfung? Was bekämest du dann anders, als die magern Ueberreste, das caput mortuum, auch wenn du alles aufbötest, ihr Etwas zu seyn? Und wenn Stunden und Verhältnisse einträten, wo du ihr wenig oder nichts seyn könntest, aber eine herzliche Theilnahme, wohlwollende Nachsicht und freundliche Ermunterung desto nöthiger hättest: was empfingest du dann? Was der kranke Vater so eben empfängt! Gehorsamer Diener, Madam! Auf Ihrem Sopha sitz' ich nicht wieder! —

Er kam ernsthaft und still nach Hause. Die Kusine eilte ihm entgegen: Wo bleiben Sie denn? sagte sie fröhlich. Nun mögen Sie's haben, wenn Ihre Lieblingssauce verdorben ist! So ists mit den Männern! Ich hatte mir heute einen Spaß ausgesonnen; das erste Gericht ist eine

Lieblingsschlüssel für Papa, und das zweite eine für Sie: und nun klagt jener über Mangel an Appetit, und Sie lassen es einbrökeln! Nun, gehen Sie nur hinüber!

Das erste Gericht wurde aufgetragen, und Fränzchen lauschte erfreulich, was Papa sagen würde. Sie hatte es ganz zubereitet, wie der Vater in einer seiner Lieblingsanekdoten oft schilderte, daß er es gefunden hätte als er seine nachmalige Braut und Gattin mit seinem ersten Besuch überraschte. Die Kusine wußte es aber weit besser zuzurichten, und that's doch nicht. Und da der Vater heute nicht recht gutgelaunt war und die wohlbekannte Anekdote ausblieb, half sie schäkernd ihm in den Text: Nun, Papa? ist es denn so, wie — damals? Sie wissen schon! — Ach damals —! sagte dieser lachend. Ja ja, es ist so, aber ich bin nicht mehr so: denn — — Und nun folgte nicht nur die Anekdote, sondern noch gar vieles recht Hübsche, wodurch sich das Gesellschaftchen ganz wohl unterhalten fand und der alte

Herr sich in die heiterste Laune schwatzte. An dem zweiten Gericht erlebte Franziska denn auch ihre Schande nicht; es war keinesweges so eingebrökelt, als sie fürchtete, worüber sie sich denn gar sehr freuete, und Robert, der das alles heute recht aufmerksam beobachtete, aber wirklich nichts weniger als Eßlust hatte, konnte doch nicht umhin, ein Uibriges zu thun.

Er bot sogar der Kusine nach Tische einen Spaziergang an, was er noch nie gethan; und es freuete ihn ungemein, als sie, nach einem Viertelstündchen, so nett und niedlich gekleidet vor ihm stand. Der kleine schnippische Hut saß heute noch schelmischer seitwärts, und war durch eine neue Guirlande verherrlicht. Heiter fragte sie: Hat's zu lange gedauert? — Der wunderliche Mensch war in einiger Verlegenheit, als er mit ihr in den Garten kam — Weißt du doch durchaus nichts zu finden, was ein einigermaßen interessantes Gespräch mit diesem Mädchen einleiten könnte! sagte er zu sich selbst. Aber es bedurfte bei ihr keiner Einleitung. Was

ihr vor's Auge kam, gab ihr Stoff, und sie fing, wie ein Epopöendichter, immer in der Mitte an, und wurde dadurch, wie jener, nur desto anziehender. Robert wunderte sich selber, wie ihm einige Stunden verflogen waren, und noch mehr, wie so manches treffliche und seelenvolle Wort in dem Geplauder des Mädchens vork m, und zwar ohne daß sie eine Absicht dabei hatte, ja ohne daß sie seinen Gehalt ahndete. Da es sich der Kusin einmal vorgenommen hatte, den Rest des heutigen Tages der Kusine zu schenken, schlug er ihr das Theater vor. Das war ja wieder charmant! Aber erst müssen wir nach Hause, sagte sie; Papa möchte warten, und die Küche muß doch auch bestellt seyn, da wir vielleicht spät heim kommen! Er gab ihr nach und fuhr dann mit ihr ins Schauspiel.

Robert nahm es heute dem frohen Mädchen gar nicht übel, daß ihr Ifflands Jäger so über alles wohlgefielen. Es machte ihm Freude, wie sie sich in dem Anblick ganz verlohr und Alles leise mitspielte; über den lahmen Gerichtsschreiber von

Herzen lachte, über den garstigen Amtmann vor Aerger außer sich kommen wollte, bei dem Jammer der guten Leute einige Thränchen fallen ließ, und als denn endlich die Sache sich zum Besten wendete, mit einem tiefen Athemzug fast laut sagte: Nun, Gott sei Dank! Zeit war's! —

Beim Nachhausegehen sprach sie mit solcher Lebhaftigkeit über die Angelegenheiten der Familie des Oberförsters, als wenn das alles Ernst und sie Friederikens Vertraute wäre. Robert lachte heimlich, vermocht' es aber nicht, sie zu stören, und je wärmer Sie darüber wurde, wie es doch guten Menschen zuweilen so traurig ergehen könne, je mehr Freude machte es ihm. Er dachte aber eben so wenig daran, daß er hier in der That die poetische Ansicht der Wirklichkeit nähme, von der er neulich gar nicht übel gesprochen; als es ihm eingefallen war, daß die schöne Wittwe, gerade umgekehrt, eine höchst-prosaische Ansicht von der Poesie genommen hatte.

Du sagst mir ja gar nichts mehr von deiner schönen Wittwe — begann eines Tages der Vater. Weß das Herz voll ist, gehet doch sonst der Mund über —

So muß das Herz wohl nicht mehr voll seyn — erwiderte Robert.

Schon? Nun sieh, das erwartete ich gleich vom Anfange eurer Bekanntschaft. Darum rieth ich dir, nur recht oft um sie zu seyn, und erleichterte dir's sogar. Wenn man eine gar zu seltsame Erscheinung erblickt, muß man nur frisch drauf zugehen, um das Täuschende zu finden und entzaubert zu werden; dieser Rath ist nicht nur auf Gespenster, sondern auch auf gar zu seltsame Menschen, Bücher u. s. w. anwendbar. Die Philosophin hätte also das Feld geräumt: aber wie steht's? hat nicht irgend ein anderes unverkünsteltes Wesen es eingenommen?

Keineswegs, lieber Vater! Ich bin seit meinem achtzehnten Jahre nie so frei gewesen, als jetzt, und ich hoffe auf lange Zeit, wo nicht auf immer.

Das hoffe ich nun eben nicht! Es wird sich schon wieder Etwas einnisten! sagte der Vater und brach ab.

Der Vater hatte recht, es nistete sich wirklich nach einiger Zeit wieder Etwas ein.

Auf einem benachbarten Dorfe war Feuer ausgekommen und hatte fast die ganze Habe der ohnehin armen Einwohner verzehrt. Die Vornehmen und Reichen der Residenz eilten am Morgen darauf in schönen Equipagen schaarenweis hinaus. Sie wollten sich die Herzen ein wenig zerreissen lassen, Stoff zu interessantem Gespräch gewinnen, den Unglücklichen Thränen des Dankes ablocken, und das Gefühl, ein brillantes Werk der bequemen Menschenliebe ausgeübt zu haben, durch ein Paar Gulden erkaufen. Robert hatte das nicht vorausgesehen. In seinen schlechtesten Oberrock geknöpft war er, um den Unglücklichen durch den Anblick des Ueberflusses ihr Elend nicht noch fühlbarer zu machen, zu Fuß hinausgeschlichen, und sahe mit heftigem Widerwillen, wie die Herr-

schaften Arm in Arm durch die lange Gasse spazierten, welche die am Boden gelagerten Abgebrannten mit ihren halbnackenden Kindern bildeten. Er machte einen Umweg, und kam ins Dorf. Tief erschüttert sahe er Väter und Mütter unter lauten Wehklagen die rauchenden Trümmer durchwühlen, um noch Etwas von der dürftigen Habe, oder in der Gewißheit, es sei Alles dahin, neuen Stoff zu klagen zu finden. Kinder spielten munter umher oder suchten, wie zum Spaß, und riefen zuweilen vergnügt: Mutter, da hab' ich 'was! Vater, sieh, was ist das gewesen?

Robert kam zur Mühle. Der Müller und sein Weib waren eben daran, einen wohlverwahrten Keller zu öffnen und schienen getroster, als die Andern. Darum vermochte Robert, zwei Damen aus der Stadt genauer zu beobachten. Es waren Mutter und Tochter; die Tochter ein zartes, kaum siebzehnjähriges Mädchen, von jener milden, weichen, blassen Schönheit, die eines sanften Eindrucks auf jedes fühlende Männerherz nie verfehlt — am we-

nigsten in einer Stimmung, wie die unsers Roberts. Die Tochter richtete schweigend die blauen Augen unverwandt nach dem schauerlichen Bilde, das nun Roberten anzog, und worein er trübe versank, wie die Damen darin versunken waren. Die Wuth der Flamme hatte nehmlich die im Wasser gehenden Räder ergriffen und einzelne Speichen halb verbrannt; diese ragten nun in grotesker Unordnung hervor: die andern waren geschwärzt; das Werk stand still, und diese Stille machte, durch gewaltsame Zerreissung der in uns Allen verbundenen Bilder von Mühle, Lebendigkeit und Geräusch, die Scene noch schauerlicher; und als Robert in den Bach blickte, der nun unaufgehalten im trüben Schweigen dahinfloß, fühlte er sich bis zum Schwindeln ergriffen.

Die beiden Frauenzimmer waren indeß dem arbeitenden Müller und seinem Weibe näher getreten. Auf ein lautes Schreien erwachte Robert und eilte hin. Wie eignes Leiden verschlossen und mißtrauisch macht, macht Theilnahme an

fremdem offen und zutraulich. Mein Gott, riefen die Frauenzimmer ihm zu, böse Menschen haben diesen armen Leuten den Keller geplündert, wohin sie ihre beste Habe geflüchtet hatten — und die Augen der Tochter waren voll Thränen. Indem stürzte der Müller heraus: Laß mich fort! rief er, da ihn sein Weib aufhielt. Nun ists aus! Gott nehme sich deiner und der Kinder an! Ich kann's nicht mehr, und muß in die Welt! — Da war das junge Mädchen über die Trümmer hingeeilt und drückte dem Manne den von der Mutter empfangenen — freilich etwas leichten — Geldbeutel in die Hand. Gott vergelt's, rief der Mann; nimm, Mutter! aber mir hilft das nicht! Und er wollte wieder fort. Da riß das Mädchen, mit einem schüchternen Blick gegen ihre Mutter, ihr Halsband auf, woran sie eine schöne Uhr verborgen auf der Brust trug, und drückte auch diese dem Verzweifelnden in die Hand. Er stand erstarrend und blickte sie groß an; da war sie zurück in die Arme der Mutter geeilt. Die Mutter nahm sie mit et-

was unwilligem Blick auf, und entfernte sich sogleich mit ihr.

Ohne jenen Blick der Mutter, der sein Glück des Anschauns inniger Güte widerlich störte, wäre Robert in reinem Entzücken zu dem Mädchen geeilt und nicht von ihm gewichen: aber jetzt vermochte er's, zu den Leuten zu gehen, ihnen zuzureden, seinen Namen zu nennen und sie zu sich zu bescheiden. Diese Uhr, setzte er hinzu — ihr könntet darum betrogen werden! Geht zum Kaufmann, fragt ihn, was er dafür giebt, und bringt sie dann mir: ich bezahle sie doppelt! — Robert wartete die Ausrufungen des Entzückens der Leute, die nun erst wieder Sprache bekamen, nicht ab, sondern eilete fort auf dem Wege, den die Damen genommen hatten. Er sahe sie eben noch in den Wagen steigen, und es riß ihn noch mehr hin, als er bemerkte, daß das liebe Mädchen hinter dem Rücken der Mutter einem Haufen bettelnder Kinder ihr Schnupftuch zuwarf, weil sie nichts weiter hatte.

Wer ist dieser Engel in Menschengestalt? hätte Robert jeden Baum fragen mögen. Aber er fragte lieber einen Bekannten, der ihm eben in den Weg kam, und dieser sagte, es wäre Fräulein von B —, die einzige Tochter der verwittweten Oberstin. Robert wollte nun gern das ganze Wesen, alle Vorzüge, alle Tritte und Schritte des Fräuleins von Anbeginn ihres Lebens bis hieher wissen: aber der Bekannte konnte mit nichts dienen, außer mit der dürren Wenigkeit, Frau von B — lebe sehr eingezogen und einzig für diese Tochter, die sie für die Künste bilde.

Für die Künste? rief Robert noch mehr interessiert. Sie meinen — —

Nun, das Fräulein liefert alle Jahre einige Landschaften in Sepia zur Ausstellung; singt zur Guitarre, wie man sagt, recht hübsch; spielt, wie man sagt, recht schön Klavier, und ist, wie man sagt, die Urania, welche in den — schen Almanach verschiedne Lieder der Schwermuth und einige Abendgemälde geliefert hat.

Robert ging verdrüßlich von dem trokkenen Menschen mit seinem schwerfälligen „wie man sagt“ — Unter Weges dachte er an gewisse Paragraphen und an gewisse Damen; und da die Damen mit den Paragraphen in Verbindung gebracht waren, wurde er immer fröhlicher, und meinte am Ende: Hier, hier möchte wohl mehr als Erfüllung seyn! und dort — gütger Himmel, wie hab' ich einen Augenblick träumen können —!

Und von neuem träumend, aber recht angenehm, kam er nach Hause. Der Vater und die Kusine erwarteten ihn. Er mußte erzählen — hielt sich aber bei dem Allgemeinen nicht lange auf, sondern kam gar bald auf jene besondere Scene. Nicht ganz ohne die Absicht, Fränzchen fühlen zu lassen, wie unwillig er es mit ansehe, daß sie so ruhig daheimsitze, mahlte er die Thaten des Fräuleins nach Möglichkeit aus, und verbreitete sich sogar hernach in artige und unartige Bemerkungen über das ächt-Weibliche der Wohlthätigkeit.

So theilnehmend die Kusine seine Recitation mitangehört hatte, so gelassen vernahm sie diese Zusätze. Das war ihm nun gar nicht recht, und die heute sehr stille Kusine bekam keinen freundlichen Blick. Etwas grämlich fragte er sie, ob sie die Familie B — kenne? Sie antwortete ruhig: Nein; und der Vater antwortete auch: er erinnere sich nur dunkel von ihr sprechen gehört zu haben, wisse aber nicht mehr was, und darum sei es wahrscheinlich nichts von Bedeutung gewesen.

Robert erhielt von dem Müller die Uhr, drückte sie hundertmal an seine Lippen, und setzte es bei dem Vater durch, daß der Mann vorläufig auf einem seiner Güter angestellt wurde. Die Kusine aber blieb heute und morgen und die ganze Woche zu Hause; ja, sie kam, außer in Geschäften, nicht von ihrem Zimmer. Sie hat es gefühlt, sagte Robert; sie sieht ihr Unrecht ein, sie bereuet es: aber sie gehet mir aus dem Wege, um es nicht gestehen zu müssen, und setzt das Trotzköpfchen auf, um es nicht zu verbessern. O ich kenne

das —!

das —! Die Mädchen —! Dieser gemeinere Schlag von Mädchen —!

Eines Morgens hörte Robert lebhafte Weiberstimmen auf dem Vorsaale. Es störte ihn, ärgerlich sahe er hinaus: Was giebt's denn hier? — Je, fing seine ehemalige treue Amme, die man im Hause versorgt und die ein Wörtchen da zu sagen hatte, an — da die hier (sie wies auf ein reinlich gekleidetes Bauerweib mit fünf kleinen Kindern) einmal das Spektakel im Hause gemacht haben, muß es ja heraus! Es ist meiner Mutter Stiefschwestertochter, die Gastwirthin in dem abgebrannten Lindenthal. Wissen Sie nicht? wir sind vor alten Zeiten manchmal dagewesen, wie Sie so groß waren, und ich Fräulein Fränzchen noch auf dem Arme trug. Sie haben's vergessen — Nun gut! Da hatte nun Fräulein Fränzchen eine Angst und eine Quaal um die Leute — da es brannte nehmlich! Und ich mußte früh vor Sonnenaufgang spornstreichs hinaus. Nun, sie waren noch am besten weggekommen; das Haus steht doch allein:

da war's nicht sehr beschädigt. Und hättet ihr's erwarten können, und nicht ins Gelag hinein ausgeräumt: so wäret ihr um eure hübschen Sächelchen auch nicht gekommen. Nun, das sagt' ich denn Fräulein Fränzchen, wie sie sich wohl wieder erholen könnten: aber jetzt wären die Kinder nackt und bloß, und neu gedeckt würde das Haus wohl auch werden müssen. Da hat sie denn die Woche her gesessen, wie angezweckt, und hat genähet für die Würmchen, Hemdchen und Käppchen, sie müssen nur so seyn. Sehn Sie sie nur an! Komm her, du Blauauge! sagte sie zum Kleinsten, nahm ihn auf und küßte ihn innig. „Schön Rok kriegt" — rief der. Nun ja doch, fuhr jene fort; es ist mein Pathe! — Nun sollte doch kein Mensch 'was davon erfahren, auch der Papa nicht: sie wollt's durchaus nicht haben — Fräulein Fränzchen. Und an den Herrn Pastor in Mutschen hat sie geschrieben — es liegt eine halbe Stunde davon; der soll die Kinder zu sich nehmen und versorgen, bis die Muhme wieder in Ord-

nung ist. Nun — er soll's bezahlt kriegen von ihr! Aber Alles heimlich! Da kömmt mir die aber doch herein und hat die Kinder angeputzt mit dem, was sie gekriegt haben — Und hört nur, Muhme, ihr sehet auch nicht schlecht aus in dem feinen Korset und Rock! Es war ein Winterüberrock von Fräulein Fränzchen! Nun — und also — wenn ihr mir einen Gefallen thun wollt, so gehet wieder —

Da kam Franziska zufällig, und wollte nach der Speisekammer, und die Mutter rief laut: Das, das ist sie! und die Kinder drängten sich an sie, und umfaßten ihre Kniee mit Ausrufungen des Danks und der Freude.

Wer in Verlegenheit stand, das war Franziska; und wer sich tief schämte und ärgerte, das war Robert: wer aber nicht sprechen konnte, das waren alle beide, doch aus sehr verschiednen Ursachen.

Robert ging nach einigen Stunden zur Kusine auf ihr Zimmer. Er vermochte nicht eher ruhig zu werden und hätte sie ja über Tische nicht einmal ansehen

können, wenn er nicht das ihr angethane Unrecht bekannt, es bereuet, um Vergebung gebeten und Besserung versprochen hätte. Die Kusine wollte ihn öfters unterbrechen und endlich schäkernd ihm sogar den Mund zuhalten: aber er ließ sich durchaus nicht stören, und blieb ernsthafter und weicher, als gewöhnlich. Damit steckte er denn endlich auch Fränzchen an. Sie drückte freundschaftlich seine Hand und sagte gerührt: Nein, Kusin, böse und hart bin ich nicht! — Aber so etwas hielt nicht lange bei ihr an. Sie wurde wieder munter, und bat den Kusin recht sehr, an das Alles nicht mehr zu denken.

Der Kusin dachte auch nicht mehr daran, denn er hatte an andere Dinge zu denken — an die milde Wohlthäterin nehmlich. Er gab sich viel Mühe um einen schicklichen Vorwand, sie zu besuchen; der Vorwand wollte sich aber nicht finden. Ei was da — zerschnitt er endlich den Knoten; Künstler und berühmte Schriftsteller

müssen einmal die Last neugieriger Besuche tragen, und Manche tragen sie nur allzugern! Das willst du benutzen und geradezu gehen, um — ihre Arbeiten zu sehen.

Man empfing ihn sehr artig. Die Mutter übernahm das Amt des Galerieinspekters nicht nur darin, daß sie dem Gaste zu allen Werken der jungen Künstlerin ausführliche Kommentare gab, sondern auch darin, daß sie alles, was da war, ganz unübertrefflich und einzig in seiner Art fand. Die Tochter stand ruhig dabei. Robert blickte bei sehr starken Stellen der mütterlichen Rede seitwärts nach der Tochter, um sie schön erröthen zu sehen: aber sie erröthete keineswegs. Man brachte ihn dann in das erste Zimmer zurück, und das Fräulein bat sich aus, sich wieder an ihre Staffelei setzen zu dürfen, damit ihr die Farbe nicht trocken würde. Wenn wir nur nicht dadurch um Ihren Antheil an einer Unterhaltung kommen, auf die ich mich so sehr gefreuet habe — sagte Robert. Ich kann wohl mitsprechen, da ich jetzt nur die Drapperie vollende — hier,

wo sich die Brust mehr erheben und runden soll. Diese bleibt ganz unbedeckt. So antwortete sie mit seltsamer Unbefangenheit.

Sie kennen nun meine liebe Kleine als Mahlerin, begann die Frau von B —; als Tonkünstlerin sollen Sie sie hernach kennen lernen — Nicht wahr, mein Kind?

Wenn Sie es wünschen, sagte die liebe Kleine mit einiger Verbindlichkeit im Ton, und hielt ruhig den Pinsel gegen das Licht, um ihn von einem Härchen zu säubern —

Und dann, fuhr die Mutter fort, recitierst du wohl auch einige deiner Gedichte? Bis dahin lassen Sie sich gefallen, sie, als Mensch und Weib, kennen zu lernen. Einen Zug ihres Charakters haben Sie neulich bemerkt; aber gerade einen, den sie mit Vielen, sogar mit vielen Weltleuten unsrer Tage gemein hat. Davon deswegen nichts mehr! Aber — —

Hier folgte eine Standrede, wie sie nur der Beichtvater einer Fürstin hält,

wenn diese tod ist. Das Sonderbarste dabei war, daß die Dame immer um's dritte Wort „Weiblichkeit, ächte, reine, zarte, gemüthliche, anschmiegende, duldende, sich selbst beschränkende Weiblichkeit" im Munde führete; und daß die Tochter mit größter Gelassenheit, ohne einen Augenblick verlegen zu seyn oder durch den leisesten Anflug von Röthe einige Gegenbewegung zu äußern, ihren Panegyrikus anhörte. Das machte nun freilich nicht den besten Eindruck auf Roberten: da Er aber verlegen nach der Tochter blickte, und das klare Auge, schuld- und harmlos auf das Gemäld geheftet, die sehr reizend gebildete Hand in ihren gelinden Bewegungen, das süße Anlächeln der Arbeit, das zuweilen leise den schönen Mund umflog — da er dies bemerkte, entschied er in seinem Herzen: Es ist ja sehr natürlich, und darum leicht zu entschuldigen, daß eine Mutter, die einzig für ihr Kind lebt, und für solch ein liebenswürdiges Kind, unerschöpflich in seinem Lobe ist, und im Fluß der sie selbst begeisternden Rede auch ein

wenig über die Gebühr sich verläuft! Und sie, das liebe, naive Mädchen — was soll sie denn anders dabei thun, als gelassen die gute Mutter schwatzen lassen? würde sie sie nicht, selbst durch den bescheidensten Widerspruch, zu noch größerer Ausschweifung im Loben und Preißen aufreizen?

Nun kam man zur Musik. Das Fräulein spielte und sang mit vieler Geschicklichkeit und aller der Virtuosität, die man erlernen kann. Robert war entzückt, besonders da er vieles glücklich Geübte für Eigenes, für Ergießung der Seele nahm. Uibrigens ging es ihm hier, wie vorhin: bei einer Opernarie mit lüsternem, etwas-üppigem Text erröthete Er verlegen, aber die Sängerin blieb gelassen, als sänge sie Worte einer ihr unbekannten Sprache und Melodieen eines Papagenoliedchens.

Was sie recitierte, war nicht übel, doch mehr von der Sprache, als dem Gemüth gedichtet; ihre Deklamation war in der etwas-kalten, pretiösen, eintönigen, aber sehr anständigen französischen Manier.

Als Robert beim Weggehen alles Gesehene und Gehörte zusammennahm, wurde das Urtheil in ihm befestiget, das er in der ersten dieser Stunden über das Mädchen gefaßt hatte. Nie, sagte er zu sich — nie hab' ich die Wahrheit jenes Ausspruchs: den Reinen ist alles rein, so bewährt gefunden! Nur bei reinster Unschuld und bewußtloser Güte kann solche Unbefangenheit wohnen! Wie unaussprechlich glücklich müßte der seyn, dem es gelänge, dies Herz zu wecken und fühlen zu lehren!

Er kam sinnend und still nach Hause, und blieb es, bis sich Gelegenheit fand, von der neuen Freundin zu sprechen. Da war er aber unerschöpflich. Er sprach allein; die Kusine arbeitete emsiger, der Vater sahe schweigend vor sich nieder. Robert überging in seinem Bericht Einiges, was ihm, besonders an der Mutter, nicht gefallen wollte; stellte das Uibrige unwillkührlich in das lieblichste Frühlingslicht, und, ohne daß er ein unwahres Wort gesprochen hatte, konnte es kaum einen grö-

ßern Lügner geben. Dennoch fragte der Vater am Ende der Relation: Und wie alt ist das naive Kind? —

„Kaum siebzehn Jahre!" —

So —! Nun gut. —

Robert war nun oft bei den Damen.

Er fand sie immer allein und immer wie das erstemal. Alle Versuche zu traulicherer Annäherung nahm die Mutter mit Nachsicht, in der Folge mit Begünstigung, die Tochter aber nur mit Höflichkeit auf. Robert wurde traurig. Sie wird nie fühlen, wenigstens nie für dich, — sagte er; du willst abbrechen und dein Herz besiegen lernen! Aber dann fand er deutelnd wieder so vieles, was neue Hoffnungen in ihm erregte — Du mußt desto öfter dort seyn, sagte er, um vielleicht in glücklicher Stunde dies müßige Herz zu überraschen. Freilich folgte er dem letzten Entschluß.

Er gewann aber damit nichts, als was er schon beim ersten Besuch gewonnen hatte; ja, die ewigen Wiederholungen der preisenden Apostrophen der Mutter fingen an ihm lästig zu werden. Er sahe ein, er werde bei der unverwundbaren Freundin nicht weiter kommen, wenn er sie nicht außer jener beschwerlichen Umgebung — wär' es auch nur Einmal, meinte er — sprechen könnte. Aber auch dies Einmal wollte sich durchaus nicht finden lassen. Robert wurde trauriger, zuweilen auch sehr verdrüßlich, wobei die arme Franziska Manches zu leiden bekam: denn Robert hatte die häßliche Unart so vieler Männer, was sie außer dem Hause unangenehm reizt, dort sorgfältig zu verbergen, und im Hause gegen die Hausgenossen desto lebhafter zu verarbeiten. Endlich fragte ihn die Kusine um den Grund seiner totalen Verstimmung, und sie fragte so wohlmeinend, so herzlichgut, daß er ihr ein aufrichtiges Geständniß nicht versagen konnte. Sie hörte aufmerksam, theilnehmend und still zu; das war aber dem Kusin bei weitem nicht

genug: er brach ab und ging von neuem verdrüßlich von ihr.

Eines Abends kam Franziska sehr heiter aus einer Gesellschaft. Kusin, sagte sie — gut, daß Sie gleich da sind! Setzen Sie sich her — hieher! recht hübsch nahe zu mir: ich habe Ihnen etwas zu erzählen! O so kommen Sie doch!

Ich bin eben nicht in bester Laune —

Sollen schon hineinkommen! Ich bin bei der geheimen Räthin F — zum Thee gewesen. Sie hätten den Blüthenkranz hübscher Mädchen und Frauen sehen müssen, Vetter! Es waren da — ja, wer denn nun gleich? sagte sie mit neckendem Zögern, und nun nannte sie ein halbes Alphabet Namen, die dem Kusin unbekannt, oder doch höchstgleichgültig waren. Ei so bleiben Sie doch sitzen, Sie leidige Ungeduld! fuhr sie fort und hielt ihn fest. Es war ja noch Jemand da, der —

Wer, Kusinchen? wer? fragte Robert ahndend —

Nun — Die Frau von B — und ihre Tochter.

Wirklich? in der That? Nun, was sagen Sie zu dem lieben Kinde? Franziska lobte das Mädchen mit Wärme. Da drückte ihr Robert so innig die Hand, und Franziska mußte einen Augenblick erröthend die Augen niederschlagen.

Kommen die B.s öfter dorthin? sind die Leutchen Freunde? fragte Robert hastig; und nur allmählig zur vorigen Fröhlichkeit sich erhebend antwortete Franziska:

Sie haben sich lange gekannt, aber nur von weitem und sind nicht zu einander gekommen —

Aber jetzt —?

Es hat sich Jemand ins Mittel gestellt und die geheime Räthin beredet, sie einzuladen —

Sie, Kusine, Sie sind das gewesen —

Und wenn auch? es wäre doch kein Schelmstück?

Nein, das nicht; eine sehr verzeihliche, sehr gewöhnliche Neugierde — meinte Robert, wieder kalt, wie Eis, und sehr garstig.

Pfuy, Kusin, sagte Franziska traurig — wie Sie mir alles deuten, und jede Freude verderben! So muß ich Ihnen wohl verrathen, was ich so gern verborgen hätte, wenn ich nicht acht Tage lang verdrüßliche Gesichter bekommen will! Ueber acht Tage trinkt die ganze Gesellschaft den Thee bei mir —

Wie, Kusinchen? hier? die ganze Gesellschaft: und also auch —?

Und also auch Frau von B — mit ihrer Tochter! und also auch Herr von U — mit seiner üblen Laune! Und es müßte nicht gut seyn, wenn er in drei bis vier Stunden, in so zahlreicher Gesellschaft, und die so wenig stillsitzen kann, nicht Gelegenheit finden sollte, wenn er nur will, ein Wörtchen allein zu sagen! darauf war's abgesehen!

Was sind Sie für ein liebes, gutes Wesen, bestes Fränzchen! und wie unwerth bin ich Ihrer Freundschaft! Diese Wahrheit sprach Robert so herzlich aus, als habe er wirklich gefühlt, wie wohl begründet sie sei. Er legte den Arm leise um

ihren Rücken, Fränzchen wendete sich sanft ab, und auf ihrem Gesicht verschmolz ein gelinder Hauch der Wehmuth in ein freundlich-schüchternes Lächeln. Kusinchen, fuhr Robert fort, seyn Sie nicht böse! bleiben Sie mir gut! Wahrlich, ich habe Sie auch recht herzlich lieb, und bin nur oft so ein ungeschickter, wirrköpfiger Thor! Ich will besser werden, und bleiben Sie, wie Sie sind! Wollen Sie das? wirklich?

Sie sahe ihn freundlicher lächelnd an, vermochte aber, da sie ihre Kraft zur Unterdrückung ihrer geheimen Gefühle anwenden mußte, nur mit den Augen ihr Ja zu winken.

Haben Sie Dank liebe Seele! sagte Robert lebhaft und überraschte das Mädchen mit einem Kuß, der ihr Gesicht augenblicklich mir Purpur überzog; und eben trat zufällig der Vater in das Zimmer.

Der Sohn schien ein wenig zu erschrecken und zog sich eilig zurück, Franziska blieb still vor sich niederblickend sitzen, der Vater hatte nichts gesehen — Er trat

ja an ein Fenster, und fing nach einer langen Weile, während welcher Keines sprach, von der gleichgültigsten Sache zu reden an.

Als Robert den Abend auf sein Zimmer kam, setzte er sich recht streng zur Rede über die Uibereilung, die er sich kurz vor dem Eintreten des Vaters hatte zu Schulden kommen lassen. Es war sehr thörigt, strafte er sich, und ist nicht zu entschuldigen. Du kennest des Vaters Wünsche, leicht mag er sie auch gegen das Mädchen verrathen haben: könnten nicht beide aus solchen Uibereilungen auf etwas schließen, das — das nicht ist und nie sein wird? nie seyn kann? Aber du selbst — fuhr er noch ernsthafter fort — dein Herz? du kannst nicht leugnen, daß du überrascht wurdest von einem Gefühl — einem gewissen Gefühl — einem gewissen sehr lebhaften Gefühl —! Dies Gefühl versuchte er nun mit Händen zu greifen und auf die Kapelle zu bringen. Es ging recht gut; er fand, sein Gefühl für die Kusine sei aus allgemeinem Wohlwollen, aus besonderer

rer Achtung gegen einiges Gute, das ihr allerdings nicht abgesprochen werden könne, und aus Erkenntlichkeit für gewisse gelegentliche Gefälligkeiten zusammengeschmolzen, folglich blos moralisch, und das vertrautere Verhältniß, das etwa daraus erwachsen könne und wogegen er nichts habe, könne kein anderes werden, als das der Freundschaft. Recht, beschloß er; sie werde deine Freundin, du wirst ihr Freund. Dann hast du ja überdies noch Gelegenheit und Grund, jedem andern Verhältniß zwischen euch vorzubeugen, und ihren Gefühlen diejenige Richtung zu geben, welche sie zur Erhaltung eurer Ruhe nehmen müssen — wenn sie anders wirklich eine andere Richtung nehmen wollten!

Die Theegesellschaft kam, Robert war schon da. Man saß ein halbes Stündchen und schwatzte sich munter. Fräulein B. sang recht hübsch zur Guitarre, und man wurde noch munterer. Einige von der Gesellschaft waren aufgestanden, traten hier,

traten dort plaudernd und scherzend zusammen; Robert führte, unter einem Vorwand und mit einem bedeutenden Blick auf Freundin Fränzchen, seine Schöne an ein entferntes Fenster, wo sie allein und unbemerkt waren. Die Kusine hatte nun nichts dringenders zu thun, als die Frau von B — in ein Gespräch über die Vorzüge ihrer Tochter zu verwickeln, woran sich die Dame am sichersten festhalten ließ.

Das Fräulein stand indeß mit ihrer gewöhnlichen Unbefangenheit neben Roberten, und dieser behielt den heitern, leichten Ton des vorherigen Gesprächs bei, versetzte ihn aber mit einer reichen Dosis Begeisterung. Mit einer Lobpreisung ihres Gesanges, ihres Spiels ꝛc. eröffnete Robert das Tete-a-Tete nicht übel. Das Fräulein ließ sie sich ruhig gefallen.

Aber Jammer und Schade, fuhr Robert fort, daß das schönste, das gebildetste, das geistreichste Mädchen der Residenz zugleich das unempfindlichste ist —

Meinen Sie? sagte das Fräulein.

Alle Welt muß Sie bewundern, muß Ihnen huldigen: aber am Ende möchten die, welche außerdem noch inniger an Ihnen theilnehmen, freilich auch wohl wissen, ob in dieser Brust ein Herz schlägt —

Das Fräulein schien einen Gegenstand von großer Wichtigkeit auf der Straße zu beobachten zu haben; es war aber eben nichts da zu sehen, als eine Hökersfrau, die ihren Kram einpakte. Robert fuhr noch lebhafter fort:

O ja, es läßt sich nicht anders denken: wer mit solcher Innigkeit die Kunst umfaßt, mit solchem Glück Selbstschöpfer ist, Allen das Herz aufzuschließen vermag — der muß auch selbst ein Herz haben! — Er hatte ihre Hand gefaßt, drückte sie mit Innigkeit, und glaubte eine leise Erwiderung zu fühlen, die ihm Muth gab, deutlicher hinzuzusetzen: Der muß auch lieben können!

Hier zog Fräulein B. die Hand langsam zurück. Mit unbegreiflicher Gelassenheit sagte sie: Ich weiß von meiner Mutter, daß es zwei Arten von Liebe

giebt; darüber müßte man sich verständigen —

Robert fand die Naivetät allerliebst. Lächelnd drang er in das Fräulein:

So? zwei Arten? Nun? nehmlich?

Eine irdische Liebe, die wild und unbändig seyn, die die Menschen mit den Thieren gemein haben sollen, und die etwas recht Häßliches seyn muß —

Nun ja, von dieser ist nicht die Rede —

Sodann, eine himmlische Liebe, wo verwandte Seelen sich im Moment erkennen und in schwesterlichen Bund treten, nun jeden leisen Athemzug ihrer Empfindungen gegenseitig verstehen, sich über die Zeit und alles Irdische erheben —

Und was am Ende das gäbe, fiel Robert ungeduldig ein, was man ganz uneigennützige Freundschaft nennet —

So? Das weiß ich nicht: aber himmlisch-schön muß ein solcher Bund der Seelen seyn —

Gewiß! gewiß! Nur — — Sollte Ihre vortreffliche Frau Mutter Ihnen

nicht noch eine dritte Art von Liebe vorgeführt haben?

Nein; giebt es noch eine dritte Art?

Allerdings: die eigentlich-menschliche, in welcher jene beiden Arten verschmolzen sind.

Also auch die erste? fragte das Fräulein mit gewichtiger Bedenklichkeit.

Nun ja; aber gezügelt, gereinigt, erhöhet von der zweiten! Sehen Sie, meine schöne Freundin, die erste ist, wie Sie selbst sagen, für Thiere; die zweite, lassen Sie mich hinzusetzen, ist für Engel. Wir Menschen sind ja aber keins von beiden. Unser eigentlicher Platz ist zwischen ihnen, und darum muß auch diese Liebe — —

Nein, nein, fiel das Fräulein sinnend ein; Sie werden mich nimmermehr bereden, daß nicht jene himmlische Liebe bei weitem die schönste sei —

Zugestanden: darum heben wir sie auch für ein schöneres Leben auf! Hätte die Natur nur sie billigen wollen, so hätte sie nur schöne Seelen geschaffen, aber

nicht (er sprach das mit schmeichelnder Beziehung) diese mit so schönen Körpern umgeben. Indem sie aber diese verband, fuhr Robert leiser und dringender fort; so scheint sie es uns sogar zur Pflicht zu machen, ihrem ganzen Meisterwerk zu huldigen, und nicht nur Bewunderung für die schöne Seele, sondern auch Gefühl für ihre schöne Hülle zu haben.

Sollte das aber nicht gefährlich werden können?

Können — ja! Aber wollten Sie den Reichthum verdammen, und zu freiwilligem Darben verpflichten, weil er einem Wüstling gefährlich werden kann? Es ist die Rede von Menschen, die Gefühl, Geschmack, Grundsätze haben, mein Fräulein! Solche Menschen wählen — hier faßte er ihre Hand von neuem — und haben sie gefunden, und werden sie durch Erwiderung beglückt, so veredlen sie sich gegenseitig durch ihre — nur menschliche Liebe.

Nun, ich will mir das weiter überlegen! sagte das Fräulein wieder eiskalt, und

den ehrlichen Robert überlief ebenfalls ein leises Frösteln. Einige von der Gesellschaft traten hinzu, und das Gespräch verlief sich ins Unbedeutende.

Nimmermehr hätt' ich geglaubt, daß eine Unschuld, so ganz ohne alle Irritabilität, in solchem Grade lästig werden könnte! sagte Robert verdrüßlich, als er allein war. Er schmälte noch lange. Gleichwohl hatte die naive Freundin wirklich einen zu tiefen Eindruck auf ihn gemacht, als daß er nicht, da er ausgeschmält hatte, fast alles hätte allerliebst und besonders zur Gründung einer ruhigen und sehr glücklichen Ehe höchstgeschickt finden sollen. Die Mutter hat sie gegen näheres Interesse an Männern verschüchtert und an gleichgültige Verhältnisse mit ihnen gewöhnt, sagte er; fürwahr, das trefflichste Mittel, vor Verirrungen zu verwahren! Nicht genug zu schätzen müßte es seyn, wenn es dir gelänge, daß das schuldlose Kind bei dir eine Ausnahme zu machen sich gedrungen fühlte, aber als deine Gattin gegen alle Andere in der Regel bliebe! Auf denn!

und bestimmt heraus mit der Sprache, damit die sorgsame Alte der Ausnahme nicht vorbeuge! den Muth nicht sinken lassen! nichts Köstliches wird ohne anhaltende Mühe errungen! —

Nun, meine Freundin — begann er eines Tages, da er Fräulein B. allein sahe, indem die Mutter, wie sie sagte, nothwendig auszugehen habe und vor Abends etwas = spät nicht zurückkommen könne. Nun? haben Sie wahr befunden, was Sie weiter zu überlegen sich neulich vorsetzten?

Ich habe es wohl mit meiner Mutter überdacht —

Mit Ihrer Frau Mutter! rief Robert.

Besorge aber, ich werde nicht darüber sprechen können —

Warum denn nicht, mein Fräulein? Mit mir —! Es ist Ihnen doch nicht verboten?

Nein, verboten ist mir's nicht.

So glauben Sie doch wohl nicht, daß ein so liebenswürdiges Wesen weniger liebenswürdig werde, wenn es dem Freunde seine zartern Gefühle offenbahrt? oder daß in dem Freunde die schuldige Ehrerbietung nur einen Augenblick gemindert werden könnte? Im Gegentheil schwöre ich Ihnen —

Das ist es nicht: aber ich finde es so gar nicht weiblich —

Nach den leidigen Taschenbüchern über Weiblichkeit! Verlassen Sie sich darauf, je unverkennbarer die Natur dem Weibe das Uibergewicht des Gefühls zur schönsten Ausstattung gab; je zarter die Natur das Weib leitet, seine Gefühle auf die edelste Weise zu enthüllen: desto weniger ist es weiblich, kalt und empfindungslos zu seyn, oder scheinen zu wollen. Noch einmal, meine schöne Freundin: haben Sie ein Herz: so müssen Sie auch das wahr befunden haben, was ich Ihnen neulich sagte, und dann dürften Sie es Ihrem Hausfreunde wohl verrathen! Haben Sie kein

Herz —: nun so will ich es mit Danke annehmen, wenn Sie es mir gerade heraus sagen, damit ich Ihnen nicht weiter beschwerlich falle.

Sie fallen mir ja gar nicht beschwerlich! sagte Fräulein B. sehr freundlich. Im Gegentheil, ich wünsche Sie noch öfter bei uns zu sehen, und hoffe Sie da von Ihren bedenklichen Aeußerungen über die Liebe zu jener himmlischen zu bekehren — was mir recht viel Freude machen würde!

O so laß ihr doch die Grille, dachte Robert; führe sie zur Sache, und kehre dich nicht an das Wort! Er versprach, alles Mögliche zu thun, unter ihrer Leitung gen Himmel zu steigen, und sie lächelte; er bat sie, an Fleiß, Geduld und freundschaftlicher Theilnahme ebenfalls alles Mögliche zu thun, und sie versprach es, und erwiderte den Druck seiner Hand.

Aber dazu wird es allerdings nöthig seyn, daß ich recht oft so an Ihrer Seite sitze — Er setzte sich sehr nahe an sie und schlug den Arm um ihre Taille.

Das ist ja, was ich sage! sagte sie lächelnd und saß still.

Sie sollen an mir einen sehr gelehrigen Schüler haben, meine reizende Führerin! fuhr Robert fort und küßte sie.

Ich hoff' es, sagte sie ruhig und saß still. Robert war entzückt.

Es gäbe aber ein Mittel, wodurch zwei Seelen, die sich erkannt hätten und zur himmlischen Liebe erheben wollten, ganz ungestört durch Verhältnisse, ganz ungetrennt durch Menschen, ihren Lauf über die niedere Erde vollbringen könnten — setzte Robert hinzu unter wiederholten Küssen.

Das sagte die Mutter auch, erwiderte sie lächelnd und saß still.

Nur muß der liebende Mann erst wissen, daß die Geliebte wirklich mit jener himmlischen Liebe an ihm hänge — fuhr Robert fort, und zog sie leise an seine Brust. Sie ließ es geschehen.

Und an ihm allein! setzte er hinzu. Er zog sie enger an sich: sie ließ es geschehen. Er fuhr begeistert fort: Darum,

liebste Freundin, offen und zutraulich: Haben Sie mich lieber, als irgend einen andern Mann? fühlen Sie in meiner Gesellschaft lebhafter, und auf andere Weise, als etwa sonst, daß Sie ein Herz haben? wünschten Sie Ihr Schicksal an das meinige zu knüpfen?

Uiber alles das werde ich Ihnen gar nichts sagen, erwiederte das Fräulein höchst gelassen, weil mir meine Pflichten über Alles gehen! Sie wissen, ich habe eine Mutter —

O mein Gott! rief Robert — Von Ihrem Herzen ist ja hier die Rede! Ich habe ja auch einen Vater! Beide wollen uns glücklich sehen, haben nichts gegen unsre Verbindung und damit gut! Aber ob wir durch eine solche Verbindung glücklich werden können, das müssen wir doch wohl ausmachen! Ich verspreche Ihnen innige, ewige Liebe, wenn — —

Erwarten Sie keinesweges ähnliche Versicherungen, mein Freund, bis ich den ächtweiblichen Pflichten des kindlichen Gehorsams Genüge geleistet —

Das übergoß den Liebhaber zugleich mit siedendem und kaltem Wasser. Er küßte mit einiger Wehmuth ihre hübsche Hand und sagte, um durch eine neue Wendung, was ihm unerklärlich war, vielleicht zu erforschen:

Wie nun, meine Freundin — wenn das Unglück wollte, daß Hindernisse von Seiten unsrer Aeltern —! Ich besorge es keineswegs: aber wenn dennoch —! Wozu würden Sie sich entschließen?

Mein Schicksal zu tragen. Wir sind ja nirgends weiblicher, als in stiller Ergebenheit!

Sie würden also mit stiller Ergebenheit mich nicht mehr sehen?

Wenn man es mir beföhle, freilich wohl!

Und wenn man Ihnen einen andern Gemahl aufdringen wollte: würden Sie da auch nur stille Ergebenheit äußern?

Was anders? Ach, nur im Dulden ist das Weib groß!

Und den Gemahl, dem Sie aufgeopfert würden, würden Sie lieben?

Ich würde mir alle Mühe geben —

Das ist ja ganz vortrefflich, mein Fräulein! sagte Robert, und richtete sie säuberlich auf ihre Füße. Belieben Sie mich der Frau Mama bestens zu empfehlen. Und sollte ich ja in Zukunft nicht mit dem erwünschten Eifer Ihre Lehrstunden besuchen: so setzen Sie voraus, daß ich mir selber in den Himmel zu helfen wisse, oder geben Sie mich, als einen irdisch Gesinneten, der nicht über die Wolken hinaus könne, auf — wie es Ihnen selbst gefällig ist! —

Hitzig ging er weg. Wäre er nicht zu eilfertig gewesen, so hätte er etwas ihm ganz Neues sehen können: das Fräulein in Verlegenheit. Robert durchstrich über eine Stunde lang die einsamen Alleen des fürstlichen Parks. Erst war er sehr erzürnt: da ging er hastig; dann fing er an das Beleidigende seines Abschieds zu fühlen: da blieb er zuweilen stehen; hernach strafte er sich: „gebrochen mußte seyn, aber nicht auf solche Weise —" da ging er langsam fort; und endlich beschloß er:

„diese Weise möglichst zu vergüten, bist du ihr und dir selbst schuldig" — da ging er wieder schneller, und zwar zum Park hinaus, dann aber langsamer in das Haus der Frau von V. zurück.

Da er in den Saal trat, fuhr das Kammermädchen aus einer Thür und wollte eilig nach dem Zimmer des Fräuleins. Robert hierdurch befremdet, hielt sie auf, konnte aber doch nicht verhindern, daß nicht das gewandte Geschöpf einen Vorsprung erhalten hätte. Dennoch trat Robert nur einen Augenblick nach ihr in das Zimmer, und fand das Fräulein in Gesellschaft eines jungen, hübschen Schauspielers, nicht vom besten Rufe, auf dem Sopha sitzend. Adelheit erröthete, der junge Herr schien aber auf diese Uiberraschung sich Etwas zu Gute zu thun, blieb stramm sitzen und sahe dem verlegenen Robert keck ins Gesicht. Der Herr von U — sagte endlich das Fräulein vorstellend. Der junge Akteur zeigte eine Art Herrenrecht und zutrauliche Insolenz, und nun wurde das Fräulein sehr verlegen. Robert sahe sie durchdringend

an, sie suchte sich zu sammlen, indem sie vorstellend fortfuhr: Herr P., der mir Unterricht in der Deklamation giebt! Indem fielen ihre Augen auf ein Buch, das auf dem Sopha lag; es klärte sich ihr Gesicht auf, und sie schien vor Freude über einen glücklichen Gedanken zu errötlhen. Sie setzte sich ruhig an ihren Platz, bat freundlich und als sei vorhin zwischen ihr und Roberten gar nichts vorgefallen, diesen, ebenfalls Platz zu nehmen, und wendete sich dann zum Deklamator: Nun, nehmen Sie Ihr Buch wieder auf, und geben Sie uns die herrliche Stelle noch einmal!

Gehorchend, aber mit unartigem Sträuben in der Miene, nahm der junge Mensch das Buch vom Sopha, schlug es auf, und hielt es dann lachend, nicht ohne Unverschämtheit, offen dem Fräulein vor: Das ist ja italienisch, und das versteh' ich nicht! — Und unglücklicher Weise war durchaus kein anderes Buch im nächsten Umkreise. Robert war nun auf einmal entzaubert. Ich habe gestört, sagte er; es thut mir Leid. Lassen Sie sich „die herrliche Stelle“

wie-

wiederholen, wenn ich mich Ihnen hier — und für immer empfohlen habe! — Damit ging er.

O weh, rief er aus, als er nach Hause kam — Was für widerliche Karikaturen bildet solche schiefe, superfeine Kultur aus den Weibern! Heirathen wollen sie alle, wo sie Wohlstand und angenehmes Leben wittern: aber die Eine zwingt sich, wider besseres Wissen und Gefühl, durch dialektische Floskeln einen lockern, üppigen Uibermuth ab; die Andere will, um weiblich zu erscheinen, Resignation gegen die Frau Mutter affektieren, mit dem Gatten der rein-himmlischen Liebe pflegen, und sich nebenbei einen jungen Deklamator zulegen, der ihr gewisse herrliche Stellen wiederholt! Weg, weg damit! rief er erhitzt, indem er große Kreuze in sein Taschenbuch über diejenigen Stellen seiner Paragraphen zog, die auf solche Schiefheit und Verschrobenheit bezogen werden konnten. Und statt dessen schrieb er: Natürlichkeit; und zog die Buchstaben

so ins Große, daß sie den Rand des ganzen bekreuzten Blattes einnahmen.

Er wurde zum Abendessen gerufen. Er wollte seine Beschämung verbergen: aber, zerstreuet, schweigend oder verkehrt antwortend, verrieth er sich nur destomehr. Der Vater fragte, der Sohn berichtete, und zwar mit bittern, bösen Randglossen. Der Vater blieb ruhig und gestand sogar, es sei ihm lieb, daß Robert diese Erfahrungen gemacht habe und so leichten Kaufs davongekommen sei. Aber die Kusine nahm mit Wärme und unverkennbarer Herzensgüte des Fräuleins Parthei; entschuldigte, wo sich entschuldigen ließ, limitierte wenigstens, wo sich nicht entschuldigen ließ, und widersetzte sich den allgemeinen Bemerkungen, die der Kusin aus diesen Beispielen zog, mit einer Behendigkeit und Gewandtheit des Kopfs, daß Robert erst mit Verwunderung, dann mit herzlichem Wohlgefallen zuhörte, und da er bemerkte, wie die Erhebung des Geistes sich auch so schön den lebhaften Blicken, Bewegungen u. s. w. mittheilte, das Widerlegen vergaß.

Sie ist doch eine recht gute Seele, die Kusine, sagte er, da er auf sein Zimmer kam und der Anblick ihrer Beredsamkeit noch fortwirkte. Und so viel Kopf, und Gewandtheit desselben hätte ich ihr keinesweges zugetraut! Es ist nicht zu leugnen, daß ihre Natürlichkeit und Anspruchslosigkeit dadurch ein neues, höheres Interesse gewinnet. Aber wie sehr ist zu fürchten, daß auch sie, wenn sie ungewarnt und ohne Leitung bliebe, ihre angenehme Natur auszöge, um durch künstliche Einseitigkeit zu glänzen! Das wäre denn doch Jammer und Schade! Aber wer soll sie warnen und leiten? Sie hat ja Niemand, als dich; und du bist überdies ihr nächster Verwandter und Freund: so wird dir's Pflicht! Du willst sie nicht verabsäumen, diese Pflicht; ihre Erfüllung wird ja überdies nicht einmal unangenehm seyn! Aber auch wenn sie das wäre — setzte er hinzu, warf sich etwas mehr in die Brust und machte ein strenges Gesicht.

Er kam dieser Pflicht nicht ohne Eifer nach, und hielt der Kusine breite Reden

gegen einseitige Kultur, schiefe Richtung, alleinige Ausbildung des Kopfs ꝛc.; und Franziska ließ sich die Reden recht wohlgefallen, weil sie das Meiste darin nicht verstand, gar keine Beziehung auf sich ahndete, und der Kusin mit so viel Wärme sie vortrug.

Eine geraume Zeit darauf kam Robert ins Schauspiel. Als er in die Loge trat, fand er eine junge Dame und einen jungen Herrn. Der junge Herr trug Uniform, und sagte halblaut: Nun, Gott sei Dank, da kömmt endlich jemand, in dessen Obhut du dich nicht ungern begeben wirst, Schwester! Mein Herr, wendete er sich an Roberten — er sprach französisch, und die Dame hernach auch — Mein Herr, wären Sie wohl so gefällig, meiner Schwester Ihre Gesellschaft zu gönnen? Wir sind fremd, und mich rufen dringende Geschäfte. Aber vor Endigung des Stücks bin

ich wieder hier, Ihnen zu danken und Jeannetten zu begleiten.

Robert hatte sich noch nicht besonnen und nur einige Phrasen der Höflichkeit erwidert, als der junge, behende Herr sich schon empfohlen hatte. Robert wendete sich nun zu seiner Pflegeempfohlenen, und sahe ein leichtes, flüchtiges, durchsichtiges, aber gar interessantes Figürchen, das ein Paar der schönsten Augen, die jemals irgendwohin gerichtet worden sind, klar und fest auf ihn richtete.

Der Zufall treibt heute mit mir ein sehr angenehmes Spiel — begann er deutsch.

Mit mir nicht, wenn Sie mich zwingen, deutsch zu sprechen, fiel sie ein. Ich versteh' es wohl, spreche es aber schlecht und langsam. Wenn ich aber langsam reden soll, mag ich lieber gar nicht.

Und mir gehet es unglücklicher Weise so mit dem Französischen —

So sprechen Sie deutsch, ich will französisch reden; da ist uns beiden geholfen,

und wir gewinnen an Mannichfaltigkeit obendrein.

Die Sinfonie ging an. Man gab eins der von Deutschland aus in alle Welt verbreiteten Dramen, bei welchen es die Dichter zugleich auf Thränen des herbesten Schmerzes und ausgelassensten Lachens abgesehen haben, und bei deren Einem jener lustige Kopf im pariser Parterre das Parapluye aufmachte. Die Dame kannte das Stück und erzählte diese Anekdote. Meinen Sie's, wie ich, beschloß sie, so belachen wir das Lustige und schwatzen, wenn der Dichter zum Tragischen den Anlauf nimmt.

Sie führte den Vorschlag, ohne Antwort abzuwarten, sehr hübsch aus. Wie unsers Freundes Ohren erst in seinen Augen gewesen waren, traten seine Augen hernach in die Ohren. Er konnte das mit Muße abmachen, denn die Dame schwatzte immerfort oder gebot: bst! wenn es etwas zu lachen gab. Robert wußte gar nicht, wie ihm war; aber wohl war ihm. Gegen das Ende des Stücks erschien der

Herr Bruder, und Robert hätte es ihm gar nicht übel genommen, wenn er weggeblieben wäre. Beim Herausgehen hatte Robert den Arm der Dame genommen und bat sich ihre tragbare Habe aus. War der Zufall, oder seine Ungeschicklichkeit, oder das Gedränge, oder gar die Dame selbst Schuld: er ließ den leidigen Ridiküle fallen, ein Nachbar trat darauf und beschmutzte ihn. Jeannette lachte, Robert ärgerte sich, und bat sich die Erlaubniß aus, ihr ein neues Exemplar senden zu dürfen.

Wird rund abgeschlagen, sagte die Dame. Wollen Sie es mir bringen: gut! so seh' ich das Ding um Ihretwillen gern.

Ja, wir haben fast gar keine Bekanntschaft hier, und müssen uns Geschäfte halben doch einige Zeit aufhalten; nahm der Bruder das Wort. Es müßte uns also desto angenehmer seyn, wenn sie uns Ihre nähere Bekanntschaft schenken wollten.

Sie wohnen —?

Im Hôtel de —, sagte sie. Wohin soll man sonst, wenn man fremd ist?

Sie kamen an das Hôtel; man ersuchte ihn, ein Butterbrod oben auf ihrem Zimmer einzunehmen. Robert hatte während einiger unbedeutenden Zwischenreden des Bruders Raum gefunden allerlei Betrachtungen anzustellen, die nicht ganz zum Vortheil der neuen Bekannten ausfielen. Er glaubte, um der Sache gewiß zu werden, müsse er das Erbieten annehmen. Gewisse Unordnungen lassen sich im eigenen Hause gar leicht bemerken, und wäre es an den unscheinbarsten Umgebungen — dachte er, und hatte recht. Aber er fand alles nett, und nicht nur Wohlstand ankündigend, sondern auch Gewohnheit, im Wohlstande zu leben. Die Unterhaltung war zwar lustig, aber immer anständig. Robert ging mit der Uiberzeugung weg, er habe den Leutchen mit gewissen Besorgnissen unrecht gethan; aber auch mit der Uiberzeugung, Jeannette sei ein äußerst interessantes Geschöpf. Hier wäre ja die

erwünschte Natürlichkeit im reichsten Maaße, sagte er. Uibrigens hatte er im flüchtigen Gespräch erfahren, die beiden Leutchen wären aus dem ehemaligen Elsaß und vor den französischen Heeren geflüchtet. Ihr Vater wäre in Frankfurt zurückgeblieben, um seine Angelegenheiten erst zu berichtigen; habe aber die Tochter, und den Sohn als Beschützer, tiefer nach Deutschland geschickt, weil er sie in jener Stadt noch nicht für sicher genug hielt. Es ist wohl nur eine Grille vom Papa, hatte Jeannette gesagt; ich möchte den französischen Soldaten sehen, der mir etwas zu Leide thäte, und die Offiziers sind meistens charmante Leute. Aber was will ich machen? Folgen muß ein frommes Kind! —

Robert kam den folgenden Tag und brachte den neuen Ridikûle. Er brachte aber auch noch einige andere Galanterieen, und ein achtsameres, behutsameres Betragen mit. Er hätte beides zu Hause lassen können: man achtete auf beides nicht viel. Das Wetter ist so schön, sagte Jeannette,

wir wollen zusammen nach — fahren und da essen. Besorge doch den Wagen, Bruder; aber geschwind!

Kennen Sie diesen Ort schon? fragte Robert.

Wir sind gestern da gewesen, antwortete sie und machte sich vor dem Spiegel reisefertig. Es ist recht hübsch dort und man ißt gut. Da, nehmen Sie doch die Schachtel; es ist etwas Desert drin, woran es draußen fehlt, und ich liebe solche Lekkereien. Aber Sie sollen auch 'was davon haben! sagte sie und wendete das Gesicht zu ihm, indem sie die letzte Schleife des Hutbandes unter dem Kinn knüpfte.

Der Wagen kam, man fuhr rasch fort. Jeannette schien noch einmal so leicht zu athmen, als sie ins Freie kam. Sie schwatzte von Hunderterlei, ohne darauf zu achten, oder auf die Reden der Andern viel zu geben. Wenn es mir nur einmal so wohl werden sollte, daß ich mich, ohne fallen zu können, versteht sich — auf so einen Windmühlflügel setzen und eine Weile herumtreiben lassen könnte! sagte sie, als

sie vor einer Mühle vorbeifuhren. Robert verfiel in ein etwas umständliches Lob der Nachtigallen, da sie durch ein Wäldchen fuhren, wo sich die Thierchen hören ließen — So im Freien will ich mir sie gefallen lassen, sagte Jeannette; aber in der Stadt sind sie mir höchstfatal. Sie schreien die ganze Nacht, daß man kaum schlafen kann, und denkt, wunder was es giebt! — Setz' dich hinten auf, Mutter, mit deinem Queersak! du willst doch auch nach —! rief sie einer alten Frau, die mühsam fortschlich, zu; und da der Kutscher darüber brummte, reichte sie ihm, was sie eben von Näscherei aus der Schachtel auf dem Schooße hatte: Da hast du 'was, daß du zu thun bekömmst und schweigst! sagte sie.

Sie sahen das angenehme Dörfchen liegen. Die Menschen, die wir gestern dort trafen, gefielen mir nicht recht; sagte sie.

Warum denn nicht?

Sie waren abscheulich neugierig. Wie ich das bemerkte, winkte ich dem Bruder,

und machte sie durch Geheimthuerei noch viel neugieriger. Heute lassen Sie uns aber damit nicht durch. Die Environs haben wir ihnen schon allmählig eingeräumt, um sie desto begieriger zu machen; und da ich mich gestern damit gezäckt habe, macht mir's heute keinen Spaß mehr.

Suchen Sie doch etwas Neues zu finden! sagte Robert.

Was suchen —! Wir haben absichtlich sehr schlechtes Französisch gesprochen: das setzen wir fort —

Das wird mir gar nicht schwer werden, meinte Robert.

Und wenn sie wieder zu fußen anfangen, verrathe ich im tiefsten Vertrauen der Nachbarin: Sie, mein Herr, sind in geheimen Geschäften von der englischen Regierung an den Reichstag in Regensburg gesandt, und wollen nur im Vorübergehen die verborgnen Verhältnisse der kleinen Deutschen Höfe erlauschen — weshalb Sie sich auch einige Zeit hier aufhalten. Du, Bruder, bist sein geheimer Sekretär, und ich — ja, was bin ich denn? Ihre Frau,

und heiße Mylady — Was meinen Sie dazu? —

Sie fanden wirklich wieder einige Personen von der gestrigen Gesellschaft, und Jeannette fing ihr Spiel mit dem possierlichsten Ernst an. In wenig Minuten hatte sie die Männer, und da sie von den abentheuerlichsten neuesten Moden in London (die sie allerdings ersann und erlog) erzählte, auch die Weiber gewonnen. Die Klügsten unter jenen mochten das Spiel wohl merken; aber ihres eigenen Vergnügens wegen störten sie es nicht. Vielmehr förderten sie den Scherz nach Möglichkeit; und über Tische saß die ganze Gesellschaft, doch im engsten Vertrauen, tief im Gespräch über die geheimern politischen Tendenzen der Europäischen Mächte im französischen Kriege, und Jeannette trieb die drolligsten Possen dazwischen. Einen sehr dünnen Herrn, der, zu ihrem Verdruß, nichts zur Unterhaltung beitragen, sondern schweigend und spleenhaft den seriösen Alt-Engländer machen wollte, versicherte sie, er sähe dem Minister Pitt so ähnlich,

wie ein Bruder dem andern; und da der Herr, geschmeichelt, sich auf einige verbindliche Reden gegen sie einließ, wußte sie ihm eine Menge seiner angenommenen kleinlichen Eigenheiten abzumerken, und sie als Eigenheiten Pitts den Andern zu erzählen, wobei sich jener immer belustigender aufbließ. Da einige Damen von den neuesten englischen Hüten, Jeannettens Beschreibung nach, kein bestimmtes Bild aufzufassen vermochten, (sehr natürlich: sie selbst hatte keins, und schilderte nur ins Blaue hin,) band sie ihren Strohhut ab, schnitt ihn zu der groteskesten Gestalt, und da man sich darüber nicht genug wundern und freuen konnte, machte sie den Damen ein Präsent damit, weil sie, den ihnen bewußten Ursachen nach, ihre schnelle Reise aus London hieher nicht durch diese neueste Tracht verrathen dürfe. Wie will ich lachen, sagte sie zu Roberten beiseits, wenn ich in acht Tagen die halbe weibliche Residenz mit solchen abscheulichen Dingern, die kein Mensch auf der Welt trägt, paradieren sehe! — Das altvertrau-

liche, gleichmüthige Betragen, sogar schon das Du, das sie als Gattin gegen Roberten, als ihren Gemahl, ganz vortrefflich durchführte, machte diesem bald kalt, bald warm — das letzte aber am öftersten, und er sahe sich unvermerkt mit ihr, die dadurch im geringsten nicht gestört wurde, in manchem reizenden Verhältniß.

Nach Tische schlug sie einen Spaziergang in das nahe Wäldchen vor, und die heitersten und artigsten aus der Gesellschaft geselleten sich zu ihnen. Der Eine, ein feiner Kopf, hatte die Sache längst errathen, gedachte sie weiter zu treiben, und denn auch seinen Antheil am Genuß zu erschleichen. Auf Jeannettens Frage: was fangen wir denn an, um in der guten Laune zu bleiben? erinnerte er an eine gewisse Wasserfahrt in Wilhelm Meisters Lehrjahren. Wie wär' es, sagte er, wenn wir jene muntere Gesellschaft nachahmten und im Gehen eine Art Lustspiel extemporierten? Das fand Beifall. Man ersann eine kleine Fabel und fing an, die Rollen zu vertheilen. Es wird vielleicht

gut seyn und desto mehr Spaß geben, sagte jener schlau, wenn wir die Partien so vergeben, daß jedes ganz aus seiner Wirklichkeit herausgehen und Etwas geben muß, das seiner Natur am fremdesten ist. Auch das fand Beifall. Sie, Mylady, fuhr jener fort, sind, wenn ich vorschlagen darf, die erste Liebhaberin, ungemein zärtlich und empfindsam.

Das wird gut werden, sagte Jeannette.

Sie sind so etwas von Bräutigam — fuhr der Fremde zu Roberten fort, der hoch erröthete. Sie bezeugen sich ebenfalls sehr zärtlich, und um der Langweiligkeit vorzubeugen, durch Eifersüchtelei interessant. Einer von uns, wendete er sich an Jeannettens Bruder, ist der lustige Hausfreund, der im Trüben fischen möchte, am Ende zwar betrogen abziehet, aber denn doch vorher Gelegenheit genug gegeben hat, des Bräutigams Eifersucht zu reizen —

Dies überlaß' ich Ihnen, sagte der Bruder; ich bin zu langsam dazu, und

nehme

nehme den einfältigen Bedienten, der die Billets falsch abgiebt und damit die Intrigue schürzt —

Unserm Robert wurde noch wärmer, und er war schon in seiner Rolle, ehe er es wußte und wollte. Die Andern bekamen Nebenpartien; man spielte, ohne daß sie es merkten, mehr mit ihnen, als daß sie selber spielten. Der Fremde, der im Stück den Namen Lelio annahm, und Jeannette, die durchaus Dorilis heißen wollte, errangen bei weitem den Preiß. So lange die einleitenden zärtlichen Scenen zwischen Roberten und Jeannetten dauerten, gerieth es diesem fäst nach Wunsch; da aber Lelio seine Possen und Neckereien begann, und von Jeannetten so trefflich unterstützt wurde, traf Robert nichts, als das murrende, schlechtverborgene Eifersüchteln.

Man kam zurück in den Gasthof. Alle waren sehr vergnügt, bis auf Roberten, dem seine Rolle zu natürlich geworden war und der nicht aus ihr heraus konnte. Freilich wurde er dazu durch die

fortgehende Schäkerei Lelio's mit Jeannetten, die nun wieder die vorige war, gereizt. Jeannette hatte die Freude, daß einige der Damen unterdessen ihre Hüte schon nach ihrem Muster zugerichtet hatten, und ihr dies mit bestem Danke zurückgaben. Sie wollte nun fort, und bot Lelion, der auch nach der Stadt wollte, den leeren Platz im Wagen an, den dieser auch freudig annahm. Er führte Jeannetten lustig zum Wagen, sie warf, da sie von den Damen nicht beobachtet wurde, ihren entstellten Hut in den Brunnen, vor dem sie vorübergingen, und Robert schlich mit dem Bruder hinterher, indem er gleichgültig that und sich in allgemeine Bemerkungen und krittelnde Animadversionen über das Schauspielwesen einließ, wo denn manche bittere Anspielung miteinfloß.

Die Vorliebe der Deutschen für die alten Polterer auf dem Theater ist schon von Andern bemerkt und trefflich aus ihrem Nationalcharakter erläutert worden, sagte er; aber sie schenken jetzt ihre vorzügliche Gunst auch noch einer andern,

schlimmern Gattung von Charakteren, die dem würdigen deutschen Nationalcharakter schnurstracks zuwider zu seyn scheinen, und die jenen Beifall nur einer üblen Verwöhnung durch leichtsinnige Dichter zu verdanken haben möchten. Von den jungen Wüstlingen sprech' ich. So ein Licentiat Frank, und wie seine lustigen Herrn Brüder z. B. in den Jüngerschen Lustspielen heißen mögen —: welch eine Herrlichkeit, wenn sie mit ihren Unartigkeiten auftreten! Wenn die deutschen Dichter, wie die französischen, diese Gesellen ihre Lokkerheit durch Witz und Laune vergüten ließen, so möchte es drum seyn und jener Beifall wäre erklärlich — allenfalls aus der Seltenheit des Witzes auf unsern Theatern: aber fast alle sind den rohen engländischen Wüstlingen nachgebildet, die mit ihren schlimmen Streichen nur durch ein Bischen platte Gutherzigkeit versöhnen sollen; und da — —

Und da fing Jeannette ein munteres Lied zu singen an. Lelio stimmte ein, und der Bruder gähnte. Sehr beleidigt,

schwieg Robert, und glaubte von nun an durch Unachtsamkeit auf alles, was Jeannette vornahm, diese am tiefsten zu demüthigen und recht hart zu bestrafen. Gedemüthigt wurde sie aber nicht, und gestraft wohl auch nicht: sie blieb nach wie vor und hielt streng darüber, daß man sie gehen lassen mußte, wie es ihr nun eben beliebte. Am meisten verdroß es Roberten, daß sie ihn auch nicht ein einzigesmal fragte, warum er so ernsthaft geworden sei; ja, nachdem er anfänglich einigemal kurz geantwortet hatte, die Rede gar nicht mehr an ihn richtete.

Als sie am Hause vorfuhren, fragten Bruder und Schwester die Herren, ob sie ihnen noch ein Stündchen schenken wollten. Lelio war flink dabei, Robert entschuldigte sich mit Kopfschmerz, und ging. Man ließ ihn ohne Aufheben, bat ihn aber, ebenfalls ohne Aufheben, morgen wieder zu kommen.

Robert kam sehr unzufrieden nach Hause, ließ sich bei dem Vater entschuldigen, und blieb auf seinem Zimmer. Er war den ganzen Abend auf das leichtsinnige Mädchen und den zudringlichen Herrn böse. An ihm ist gewiß nichts, sagte er; nun, sie mag es haben! Du gehest nicht wieder hin. Mit Verdruß schlief er ein, mit Verdruß wachte er am Morgen auf. Aber nun war er mehr aufgebracht auf sich selbst, seine Ungeschicktheit, sein verkehrtes Benehmen, seine murrsinnige Laune. Was hast du ihr denn vorzuwerfen? sagte er. Sie ist natürlich; ihre Natur ist froh und will Ergötzung. Sie hat diese von Dir erwartet, hat darum Dir ihren Umgang gegönnet, siehet sich betrogen, und läßt dich laufen. Was kannst du dagegen haben? Der Zufall führt ihr einen hübschen, artigen, belustigenden Mann zu, der ihr seyn kann, was du nicht seyn konntest: sie nimmt seine Gefälligkeit an. Was ist natürlicher? Und entlassen — was man so eigentlich entlassen nennt, hat sie dich ja nicht! Im Gegentheil gebeten, du möchtest

heute wiederkommen! Hättest du dich gestern nicht so albern benommen, du gingest nie wieder hin: aber so verlangt es deine Ehre — Du willst hingehen, gleich diesen Vormittag hingehen; willst alle deine Munterkeit und gute Laune aufbieten: und wenn du es dahin hast, daß Jeannette überzeugt ist, du seist denn doch noch etwas Anderes, als ein wandernder Katechismus — dann, gehorsamer Diener, Mamsell, auf Nicht-Wiedersehn!

Er ging hin und fand die Dame allein. Sie saß noch im eleganten Negligee auf dem Sopha und legte eben einen Brief aus der Hand.

Vortrefflich, daß Sie kommen! sagte sie und reichte ihm die Hand mit unverkennbarer guter Meinung. Sie können ja ernsthaft seyn, und ich bin es heute auch zu meinem großen Verdruß.

Was kann Ihnen Ihre allerliebste Laune so plözlich gewendet haben?

Da, der Brief! Er ist von meinem Vater und enthält saubere Neuigkeiten. Er ist eben an dem Freudenfeste geschrie-

ben, das Cüstine zur Feier seiner Eroberung angestellt hat. Solche verkehrte Streiche machen die Menschen! Wenn sich ein paar Tausend todgeschlagen haben, feiern sie ein Dankfest und alle Welt jubiliert; wenn sich aber ein Paar lieb haben, müssen sie sich verstecken, und wär' es hinter die Hausthür, oder sie werden von der Welt verhöhnt und verfolgt.

War Jeannette neulich interessant gewesen, so war sie heute wirklich liebenswürdig. Mitleid mit den durch den Krieg Verunglückten, lebhafter Unwille über so manchen Verlust, der ihren Vater bedrohe, und possierliche Laune, die dennoch, wider ihren Willen, überall hindurchblickte: das gab ein so seltsames, aber höchstangenehmes Gemisch, daß Robert nie so schöne Stunden in Gesellschaft eines Mädchens zugebracht zu haben glaubte. Lelio kam auch, fand seine Rechnung heute weniger, zog ab, was man recht ruhig geschehen ließ, und Robert fühlte sich dadurch noch enger angekettet, was man ebenfalls recht ruhig geschehen ließ.

Der Mittag kam. Der Bruder trat mit den Briefen ein, die er zur Antwort geschrieben hatte, und klagte, er sei über dem Schreiben sehr verdrüßlich worden. Wir werden ein zierliches Tete-a-Tete haben, Bruder, sagte Jeannette, wenn sich der Herr da nicht erbarmt und heute bei uns bleibt. Robert blieb. Man fuhr den Nachmittag aus, kam in freier Luft wieder in freie Laune, und Robert ging den Abend mit einer tiefern Verwundung im Herzen nach Hause, als er von jenen frühern Episoden, alle zusammengenommen, davongetragen hatte.

Ihr Herr Vater hat seit Vormittags mehreremale heraufgeschickt und fragen lassen, ob Sie noch nicht nach Hause wären — sagte der Bediente. Robert ging zum Vater. Die Kusine war im Zimmer. Sie stand bald vom Arbeitstischchen auf und entfernte sich unter einem Vorwande. Der Vater war ungewöhnlich ernsthaft. Unter der gestrigen Gesellschaft im Gasthofe zu — war ein ältlicher Herr von des Vaters Bekanntschaft gewesen, den Robert

nicht gekannt, wenigstens nicht bemerkt hat- te. Der Herr hatte aber unsern Freund desto besser gekannt und bemerkt. Da der Herr heute etwas beim Vater zu verrich- ten gehabt, hatte er nichts angelegentlicher beizufügen gewußt, als die Historie von ge- stern, mit allerlei keineswegs vortheilhaften Anmerkungen durchwebt.

Ist das wirklich so? fragte der Vater, nachdem er dem Sohne die Relation wie- derholt hatte.

Die Geschichte — ja; aber die An- merkungen hat ein Mensch von beschränk- tem Verstand oder schlechtem Herzen ge- macht —

Es würde vergeblich seyn, mit dir jetzt darüber zu rechten, erwiderte der Va- ter. Indeß — ich hoffe, du bist kein sol- cher Neuling in der Welt, daß du nicht, bei nur einigermaßen ruhigem Nachdenken, finden solltest, welches Gelichters die soge- nannten Geschwister seyn mögen —

Mein Vater — fiel Robert belei- digt ein.

Nun — ich soll dir doch wohl keine Komplimente über die neue Bekanntschaft machen? Ich erwarte vielmehr von deinem Verstand, von deiner Liebe zum Anständigen, und von deiner Achtung gegen mich, daß du den Umgang mit diesen Personen, die ihre ansehnlichen Güter wahrscheinlich nur dann mit dem Rücken ansehen, wenn sie sich bücken, weil jene im Monde liegen werden — abbrichst. Ich erwarte das, lieber Sohn —

Sie beurtheilen diese interessanten Menschen nach der Außenseite —

Haben sie eine andere?

Ich — erlauben Sie mir aufrichtig zu seyn — ich halte das für ungerecht, mag auch die Sache betreffen, wen sie immer will —

Ich werde gewiß thun, was mir zu thun obliegt, mein Sohn: thue du nur das auch. Und das Erste, was dir jetzt obliegen möchte, wäre wohl, daß du deinem Vater folgtest, hier, wo er zum erstenmal auf seinem Willen, als auf seinem Willen, bestehet —

Der Vater brach ab. Einen Zweck dieses Gesprächs hatte er vollkommen erreicht — den, zu bemerken, ob den Sohn wirklich ein innigeres Interesse, als leichtsinnige Neugier oder flüchtige Tändelei, an Jeannetten binde. Jetzt sahe er voraus, daß Robert wohl wieder ins Hôtel gehen würde, und es brachte ihn wenig auf, da er erfuhr, daß dies heimlich allerdings geschahe. Er ist doch nun aufmerksam gemacht, sagte er; er weiß auch deine Gesinnungen: besser wär' es allerdings, er hätte dir sogleich und buchstäblich gefolgt; indeß willst du ihm ein seltnes Umschleichen des Gesetzes, das er ja für ungerecht hält, nicht allzuhoch anrechnen und ein kurzes, leichtes Spiel der Jugend verzeihen! —

Je nachsichtiger der Vater sich hier erwies, desto unwilliger wurde er, da er erfuhr, wie Robert immer mehr Zeit dem Umgange mit Jeannetten darbrachte und sich immer enger an sie schloß. Robert war nehmlich der Hindernisse in der Erfüllung seiner Wünsche gar nicht gewohnt;

das Verbot hatte dem Vergnügen jenes Umgangs einen ungemein reizenden, pikanten Zusatz gegeben; das Verheimlichen verstärkte diesen Reiz, und gegen die Unruhe, daß er damit einen so verständigen und guten Vater beleidige, waffnete er sich durch den Glauben, eben weil dieser Vater so verständig sei, werde er das Ungerechte seiner Forderung an ihn und seiner Meinung von den Geschwistern bald einsehen, und eben weil er so gut sei, werde er ihm in diesem einzigen Falle, wo ihre beiderseitigen Wünsche einander entgegenstünden, nicht lange zuwider seyn können. Diesen Glauben befestigte allerdings die täglich sich mehr entfaltende Liebenswürdigkeit Jeannettens, und die täglich sich mehrende Neigung zu ihr in Roberts Herzen. Daß Jeannette auch ihn liebe, daran glaubte er nicht zweifeln zu dürfen. Doch konnte er, wegen ihrer unbefangenen Heiterkeit und wegen ihrer Eigenheit, sich selbst, bei allem Scherzen und Faseln, dennoch immer ganz beisammen zu haben —

nie zu einer bestimmten Erklärung kommen.

An einem Abend ließ der Vater den Sohn auf sein Zimmer rufen. Robert scheuete sich ein wenig, da er den Vater allein und in ganz ungewohnter ernster Ruhe fand.

Ich weiß, daß du gegen meinen Willen oft, sehr oft in der Gesellschaft jener Fremden gewesen bist, begann der Vater. Der Sohn wollte vorbittend einfallen: der Vater fuhr gleichmüthig und etwas drückend fort: Laß mich ausreden; dann sprich du auch, so lange du willst. Ich habe das Mädchen gesehen und gesprochen —

Sie haben sie gesehen? gesprochen? fiel der Sohn von neuem, halbängstlich, halbfreudig ein —

Beim Kaufmann F. —, der ihre Gelder auszahlt. Laß mich nur ausreden. Das Frauenzimmer ist wirklich angenehm —

Nicht wahr? O ich wußte es wohl — —

Laß mich ausreden! Auch habe ich ihr unrecht gethan in Ansehung ihrer Verhältnisse: sie ist allerdings die Tochter eines angesehenen und reichen Banquiers aus Straßburg. Was ich weiter über sie geurtheilt habe, kann ich ebenfalls meistens zurücknehmen, obschon ich gewiß weiß, daß das Haus ihres Vaters der Tummelplatz einer nicht immer gemessenen Freude gewesen ist.

Was kann die Tochter für das, was der Vater ist?

Nichts; nur für das, was sie selbst ist.

Eben das — was sie ist! Ja ja! Schon auf so kurze Bekanntschaft nehmen Sie, bester Vater, so vieles zurück; was würden Sie nicht zurücknehmen, wenn Sie diese Harmlosigkeit, diese Natürlichkeit sähen —

Es giebt auch eine künstliche Natürlichkeit unter Weltleuten, und besonders unter Weibern —

O, die sich so leicht erkennen läßt an der gesuchten Naivität, an den platten Bemerkungen und kindischen Tändeleien —

Es giebt auch eine vornehmere und feinere, wo man sich durch allerlei Hülfsmittel in eine Art von Champagnerrausch versetzt, in welchem man wirklich wieder zur Natürlichkeit geführt und vielleicht sehr interessant wird, so lange der Rausch dauert, — Bleib nur sitzen! Ich vergebe dir gern, wenn du dafür jetzt weder Gehör noch Sinn hast, und habe nichts davon sagen wollen. Ich habe mich nur dahin verirret, weil du mich nicht ausreden lässest. Ich beschuldige das Frauenzimmer nicht: es würde, dir gegenüber, ohnehin vergeblich sey. Ich spreche mit dir nur, damit wir wissen, wie wir mit einander dran sind. Du bist in das Mädchen verliebt; und sie —?

Ihre Offenheit, ihre Natürlichkeit hat es mir nicht verbergen können, daß auch ich ihr nicht gleichgültig sei.

So! Und wohin soll das führen?

Daran hatte Robert, der sonst, weil er nicht liebte, so schnell mit dem Heirathen bei der Hand war, hier nicht gedacht, weil er liebte, oder wenigstens etwas der Liebe einigermaßen Analoges empfand.

Muß denn Alles zu Etwas, zu irgend einem fremden Zweck, führen? sagte er ausbeugend.

Im wirklichen Leben, und wenn wir nicht spielen, allerdings! Du aber spielst hier keineswegs —

Und wenn unser Verhältniß zu Etwas führte?

Zu Etwas? zu was? Ich will dir's sagen! Auf solchem Wege wird — bei dir gewiß, bei ihr vielleicht, aus der Liebelei eine Liebe: durch diese wirst du gewiß, sie vielleicht, unglücklich. Eben weil ich jetzt besser von dem Frauenzimmer denke, muß ich fest darauf bestehen, daß du diesen Umgang abbrichst. Und da es dir mit dem anständigern, allmähligen Auflösen so schlecht gelungen ist, bleibt es dabei, du brichst ihn plötzlich, sogleich ab.

Un-

Unglücklich — ich unglücklich! sie unglücklich! warum denn das? rief Robert.

Warum? warum denn das? Deine Frage ist auch verzweifelt naiv, mein Sohn! Du wirst dir sie in ruhiger Stunde schon selbst beantworten, darum kann ich mir's ersparen — —

Die alte Einigkeit, Zufriedenheit und Heiterkeit war nun aus dem Hause verschwunden. Man ging einander aus dem Wege, man vermied im Gespräch, was nur den entferntesten Bezug auf jene Angelegenheiten haben konnte, man beobachtete, belauerte einander: alle litten, aber Niemand mehr, als die gute Kusine, und Niemand verbarg seine Gefühle sorgfältiger, als sie.

Robert, auf den der Ernst des herzlichgeliebten Vaters einen tiefen Eindruck gemacht hatte, gab ihm soweit nach, daß er einige Tage die Fremden nicht sahe;

sich selbst gab er aber doch auch soweit nach, daß er jeden Abend wenigstens ein Stündchen, in den Mantel gehüllt, um das Haus schlich, das seine Schöne verbarg. Der Vater beobachtete ihn und glaubte, er sei da, wohin er sich durch solche Annäherung nur lebhafter träumen wollte. Der Vater wußte, wie viel dazu gehörte, den kindlich gesinnten Robert so widerspenstig zu machen, und wurde noch besorgter und düstrer. Wie redete ihm die gute Kusine zu! wie suchte sie alles hervor, den einsamen Vater zu zerstreuen, wenn er in lebhaftem Unwillen mit den Worten zu ihr trat: Er ist wieder fort nach der Königsstraße! —

Mit jedem Abend wurde in Roberts Herzen der Kampf der Pflicht mit der Neigung bedenklicher. Da er eben wieder die Runde um das Haus machte, sahe er Lelion hineingehen. Dies entschied, er folgte. Lelio stand auf der Treppe im Gespräch mit dem Kellner. Die Herrschaften sind am Morgen verreiset, sagte dieser beiden; sie wollen Fremde einholen, und gedenken

mit diesen in acht Tagen zurükzukommen. Die beiden Nebenbuhler begrüßten einander mit geschraubter Höflichkeit, und gingen dann jeder seines Weges.

Robert kam traurig nach Hause, vermied allen Umgang, ließ seine Thür verschlossen, ging nicht aus, und trug das Abbild seiner innern Unruhe auf dem Gesicht. Der Vater glaubte, sein Zuhausebleiben sei Folge des kindlichen Gehorsams: der Anblick des Kummers des Sohnes mußte darum desto tiefern Eindruck auf ihn machen. Die Kusine bemerkte, wie erweicht jezt das Herz des guten Vaters sei, und sie führte ohne Thränen den Vorsaz aus, den sie im Geheim mit so vielen Thränen gefaßt hatte.

Am neunten Morgen nach der Abreise der Fremden ließ der Vater den Sohn in sein Kabinet rufen.

Unser Haus ist seit einigen Stunden öder, als es bisher war, begann der Vater mit Rührung. Da, das ist an dich! fuhr er fort, und reichte dem erstaunten Sohne eine Karte. Von Franziska's Hand

stand darauf: Leben Sie wohl. Seyn Sie glücklich. Gedenken sie zuweilen Ihrer entfernten Freundin.

Was ist das? rief Robert äußerst betroffen.

Sie ist diesen Morgen zu ihrer Mutter zurükgekehrt —

Mein Gott! so plözlich —! sagte Robert, und trat in tiefer Bewegung schweigend an ein Fenster. Er ahndete den Zusammenhang, doch nur halb; und schon schwebte die gute Kusine, verwandelt — nicht in einen Engel, aber in das trefflichste Weib unter der Sonne, vor seinen Augen. Der Vater ging schweigend das Zimmer auf und ab. Robert wendete sich endlich plötzlich zu ihm und faßte seine Hand mit Wärme:

O mein Vater, wie haben Sie das zugeben können! sagte er. Robert —! sagte der Vater und schüttelte langsam den Kopf. Doch ich bin ihr und dir erst noch eine Erklärung schuldig! Lerne also einsehen, was du hier verschmähet und nun verlohren hast. Dies liebe Mädchen hing

an dir, vormals mit der Zuneigung eines Kindes, dann, aus deinen Briefen an mich, mit der Innigkeit der erwachenden Jungfrau, seit deiner Zurükkunft, mit der Treue, aber auch mit der Delikatesse und Uneigennützigkeit einer ersten Liebe. Ich will dich nicht verwunden mit der Erinnerung, wie oft deine Unbesonnenheit und Vernachlässigung sie verwundet; wie gern sie sich dennoch in deine Wünsche gefügt; wie sie selbst deine — Phantasieen geduldet, wohl gar gefördert hat. Was könnte es jetzt helfen? Aber das wirst du ihr doch nicht zumuthen, daß sie nun auch deiner Heirath beiwohnen soll?

Der Sohn trat noch betroffner zurük. Der Vater fuhr fort:

Nun ja! Seitdem sie sahe, daß deine jetzige Verbindung mehr als Phantasie und Grille sei, hat sie nicht abgelassen, mit der edelsten Selbstverleugnung an mir zu arbeiten, bis sie gestern mein Versprechen errang, mich deinen Wünschen nicht weiter zu widersetzen. Dann bat sie mich um die Erlaubniß zu ihrer plötzlichen Abreise.

Dich wollte sie nicht wiedersehen. Aber du hättest sie sehen müssen, wie sie mir um den Hals flog, als ich ihr jenes Wort gegeben hatte, und wie sich bei ihrem Danke dafür und der Ankündigung unsrer Trennung ihre Thränen der Freude und des Schmerzes mischten. Doch was soll das dir jetzt! Gehe hin zu deiner Geliebten, sei glücklich durch sie — fuhr der Vater weicher fort, und reichte dem Sohne, doch abgewendet, die Hand. Du wirst mich wissen lassen, wenn es am thunlichsten ist, daß ich ihr den Besuch mache.

Der Vater ging und ließ den Sohn im Sturm sich durchkreuzender Gedanken, Gefühle und Wünsche. Es war ihm nicht möglich, jetzt zu Jeannetten zu gehen. Er strich den Vormittag und einen Theil des Nachmittags umher, wollte zu einer festen Entschließung, wollte wenigstens aus so peinlicher Unruhe kommen: es gelang ihm nicht. Ja, hätte ich Jeannetten nie kennen gelernt —! Oder wüßte ich nicht, daß sie mich liebt —! sagte er sich hundertmal, bemerkte aber nicht, daß dies geheime

Wünsche, nicht bloße Vordersätze waren. Er wollte den Vater erst nochmals sprechen; dieser war in Geschäften ausgefahren. Er ging gegen Abend, aber mit zweifelhaften Schritten und heftigem Herzklopfen, in das Hôtel. Er trat wenig gefaßt in Jeannettens Zimmer —

Das ist ja allerliebst, daß Sie kommen! rief ihm diese mit all ihrer Heiterkeit und Offenheit entgegen. Wir sind auch wieder da, seit gestern Abend. Haben Sie wohl an mich gedacht — so ein klein Bischen, und wenn Sie an nichts bessers zu denken hatten? Aber was sitzt Ihnen denn für Ernst auf der Stirn? Weg damit! (Sie fuhr ihm mit der flachen Hand leicht über das Gesicht.) Sie sollen neue Bekanntschaft machen mit zwei Männern, die Ihnen Ihre Verdienste um Ihre ergebne Dienerin verdanken wollen. Da kömmt ja gleich Einer!

Ein sehr hübscher, munterer Vierziger trat herein — Mein Vater! sagte Jeannette vorstellend, der Herr von U —,

von dem ich Ihnen so viel Böses gesagt habe, Väterchen!

Und während die Herrn einander komplimentierten und der Fremde für die Gefälligkeiten, die Robert seinen Kindern erwiesen, mit vieler Artigkeit dankte, sagte Jeannette: Den andern muß ich mir selbst holen! Sie öffnete eine Seitenthür: Pst! Schreiben Sie ein andermal an die liebwertheste Frau Mama! der Herr ist da, von dem ich Ihnen erzählt habe, daß ich mich bei einem Haar in ihn verliebt hätte — so ein ganz klein Bischen!

Ein junger, artiger und schöner Mann in Uniform trat herein Jeannette führte ihn zu Roberten, der die Augen ein wenig weiter, als gewöhnlich, öffnete. Der Kapitain de Chastelet — sagte sie; ein sehr wackerer Offizier! Sie werden von seiner großen Bravour wissen: ich weiß nichts davon. Thun Sie nicht so fremd, meine Herrn; ich meine, Sie sind nahe dran gute Freunde zu werden, und ich bin die Verbindungspartikel zwischen Ihnen! denn, unter uns — fuhr sie zu Roberten bei S...

te, aber laut fort: unter uns! der Herr in der hübschen rothen Uniform ist seit undenklichen Zeiten mein Anbeter und seit vier Tagen mein Bräutigam. Bei seiner Artigkeit wird er aber seine künftige Gattin um so lieber haben, wenn sie ihm und sich selbst einen so schäzbaren Hausfreund zu erhalten verstehet.

Robert war aus den Wolken gefallen. Er hatte in seinem Leben keine so alberne Figur in der Gesellschaft gemacht. Die Halb-Französin, die sich bewußt war, ihn gar nicht anders behandelt zu haben, als jeden Mann, der das Glück hatte, ihr nicht zu misfallen — begriff, in ihrer „Natürlichkeit,“ ihn erst gar nicht, bemerkte aber endlich doch, was sie hier angerichtet habe. So große Lust sie hatte darüber böse zu werden, daß Robert ihrer Schilderung von ihm heute so wenig entspreche und damit ihrem Geschmack eine Sottise sage; so fühlte sie sich doch durch ihres Freundes Zerstreuung und Verkehrtheit zu sehr geschmeichelt, und durch ihr gutes Herz zu sehr interessiert, als daß sie nicht

hätte alles aufbieten sollen, ihn einigermaßen aufzuheitern. Kaum war ihr dies ein wenig gelungen und kaum fanden heitere Gedanken überhaupt wieder in seiner Seele Raum, als auch lebhafte Erinnerungen an eine gewisse Entfernete, an gewisse nun getrennete, eingebildete Bande, an einen gewissen theuren, aber misvergnügten Mann, in ihm aufkamen. Er hatte vorhin aus Verdruß einigemal fort gewollt, Jeannette hatte ihn nicht gelassen: jetzt wollte er fort mit hindurchbrechender Freude, und Jeannette mußte ihn lassen.

Er eilte nach Hause, er stürzte auf des Vaters Zimmer: O mein liebster, mein vortrefflicher Vater! O du redliches, unverstelltes Geschöpf, dessen ich nicht werth war! u. s. w.

Der Vater sahe ihn verwundert von oben bis unten an: Was ist dir denn, mein Sohn? Ist das Freude oder Wuth,

was aus dir sprudelt? du bist ja ganz außer dir!

Robert erzählte, und durchflocht jede Periode mit heftigen Ausrufungen: die Falsche! die Heuchlerin! Mich so zu kirren! Mich bis dahin zu locken! Und auch jetzt noch! Mit solchem Glück zu täuschen! So jung und so von Grund aus verderbt! Und der Vater schob allezeit lächelnd ein freundlicheres Wort ein: Warum nicht gar! Da thust du ihr nun wieder Unrecht! Worüber darfst du dich denn beschweren? Wer hieß dich denn mehr erwarten? Was hat sie dir denn versprochen? — Endlich beschloß der Sohn: Welch ein Unterschied! Und nun parallelisierte er Jeannetten und die Kusine, wie man ohngefähr die liebenswürdige Sünderin Faustina und die edelmüthige Porcia neben einander stellen könnte. „Vater, lassen Sie mich ihr nach! Jetzt ist es — lassen Sie sehen — acht Uhr; bald muß der Mond aufgehen, und die Nächte sind auch noch nicht allzurauh! Lassen Sie mich ihr gleich nach! —“

Mein Sohn, sei doch, mit deiner Erlaubniß, nicht abgeschmackt! fiel der Vater mit einem Gemisch von Ernst und lustiger Laune ein. Jetzt suche dich zu fassen, und dann wollen wir ein verständig Wort reden. Du fängst schon wieder an? Nun, damit es dir leichter werde zu dir zu kommen — sei so gut und lies mir die drei Nummern des Hamburger Korrespondenten laut vor! Sei so gut! Da, setz' dich! —

Alles Protestieren half nichts. Der leidige Korrespondent mag oft mit Seufzen und noch öfter ohne Verstand gelesen werden: aber mit so tiefem Stöhnen und so ganz ohne Ahndung des Inhalts, wie von Roberten, wohl schwerlich. Indeß war das Mittel probat; nach dem letzten Avertissement vermochte Robert recht verständig zu sprechen. Und das Verständigste, das er sprach, mochte Folgendes sein: Ich gebe es zu, meine letzten Urtheile über Jeannetten waren eben so unrichtig, als meine frühern. Ich will sogar hinzusetzen, es wäre möglich, daß ich im Um-

gange mit ihr auf die Dauer froh geblieben wäre. Aber als Gattin sie ins Haus zu führen — nun, ich will es Keinem geradezu verargen, der es thut, aber ich — nein, ich wäre dadurch nicht glücklich geworden! Ja, lassen Sie mich gestehen: selbst in den Stunden, wo ich am allerfrohesten in ihrer Gesellschaft war, konnte ich sie mir nicht als meine Gattin denken, nicht einmal wünschen, daß sie das werden möchte; und sogar als ich diesen Morgen Ihre Einwilligung erhielt, mein Vater, überfiel mich eine sonderbare geheime Scheu, die mich nicht verließ, bis zur Entwickelung der Sache. Mit der edlen Kusine hingegen hab' ich mich nie im Verhältniß einer Liebelei denken können, und kann es noch nicht: aber im Verhältniß wahrer Zärtlichkeit und glücklicher Ehe —! O, jetzt fühl' ich den gewaltigen Unterschied! Vater, liebster Vater, geben Sie mir Fränzchen zur Gattin! —

Aber der Vater sprach auch recht verständig, und das Verständigste, das er sprach, mochte Folgendes sein: Ist denn

dies treffliche Mädchen ein Geschöpf, das man heute kränken und von sich stoßen, morgen aber, wenn irgendwoher ein überzählicher Bräutigam erscheint, in Gnaden wieder auf- und annehmen kann? und das nun gleich zugreift nach der eilfertig gebotenen Hand? Und darf ich für das kindliche Vertrauen, das sie mir von jeher geschenkt und noch beim Abschiede so feierlich versiegelt hat, sie nur im geringsten in Gefahr bringen? ist nicht ihr ganzes Schiksal damit auf meine Brust geworfen? O laß doch das Exklamieren! Es soll mich doch nicht etwa überzeugen, es wäre hier gar keine Gefahr? Dein Kopf, der dir so oft verlohren gegangen, und dein Herz, das dir so leicht abhanden gekommen — diese säßen nun mit Eins fest auf ewig? Laß doch das Exklamieren! Morgen früh wollen mir weiter sprechen. Und höre —! Gieb mir deine Hand und dein Ehrenwort, daß du nichts, gar nichts in dieser Sache thun willst, ohne mein Vorwissen!

Robert gab beides von Herzen. Ich traue dir, du wirst es halten, und mich

nicht kränken! erwiderte der Vater ernsthafter. Schlaf wohl! morgen mehr! —

Guten Morgen, mein Sohn! begann der Vater am Morgen sehr heiter. Du bist schon so frisch auf? und so reisefertig?

Ja, liebster Vater, ich denke gewiß zu reisen —

Das denk' ich auch! Dort liegt schon ein großes Paket Schreibereien, das du mitnehmen und bestellen sollst —

An Franziska? an ihre Mutter?

An den Gerichtsverwalter und an unsern Pachter in Buchenhain, mein Sohn!

Wie? was? wohin soll ich denn?

Nach Buchenhain, lieber Sohn! Folge mir, es gehet wahrhaftig nicht anders! Wir haben jetzt noch die schönen Tage, der Spatherbst läßt sich trefflich an; draußen haben wir die Streitsache mit den Bauern zu beendigen, und die Modern...

des alten Schlosses auch: das giebt dir Beschäftigung, du bleibst einen Monat dort, und nimmst an den Bemühungen über die restitutio in integrum mit unsrem Fränzchen keinen direkten Antheil; du bleibst diesen Monat aus Nothwendigkeit — denn es ist wirklich nothwendig, daß ich diese Sache einleite, und zwar allmählig, mit Delikatesse und Vorsicht! Hernach bleibst du noch einen Monat dort aus Gefälligkeit gegen mich, wo ich dir, wenn die Sachen sich gut anlassen, werde verstatten können, mit Hand an's Werk zu legen. Lerme nur nicht so; es gehet wirklich nicht anders, wenn du anders willst, daß ich für dich thätig seyn und mit Freude und Zuversicht handeln soll! Folgst du mir nicht: so überlasse ich dich dir selbst, aber, davon sei überzeugt, bei der Kusine und ihrer Mutter lege ich dir Hindernisse in den Weg —

Alles Protestieren half auch hier nichts; der Vater blieb in seiner freundlichen Gelassenheit, und hielt dem Sohne das Paket Akten hin. Da endlich dieser zugriff

und

und sich zu bequemen anfing, versprach er: deine Sachen sind wahrhaftig in guten Händen, mein Sohn, und ich fördere sie nach Möglichkeit. Sei hübsch zufrieden und froh in Buchenhain! Gieb mir nochmals die Hand, daß du nichts ohne mich thun willst! So! Und nun Glück auf die Reise!

Am Ende der ersten Woche erhielt der Vater einen dicken Brief an Franziska: sie soll ihn richtig erhalten, schrieb er dem Sohne zurük — nur jetzt noch nicht! In der zweiten Woche erhielt er wieder einen, in der dritten zwei, und in der vierten drei. Sie wurden sämmtlich wohl aufbewahrt, aber es blieb bei jenem Bescheid. Der Vater hatte indessen an Franziska den Verlauf der Sache redlich überschrieben: ihre Antwort war dem Sohne zu günstig, als daß er sie diesem sogleich hätte mittheilen mögen. Er schrieb nochmals, und nun bestimmter, an Mutter und Tochter: die Antworten blieben sehr günstig, und nun gab er dem Sohne einige Hoffnung. Kaum hatte dieser gelesen, so war

das schnellste Pferd gesattelt, und Robert beim Vater, ehe sichs dieser versahe. Es half nichts; er mußte eben wieder hinaus, und versprechen, so sehr er murrete, in vier Wochen nicht zurükzukommen. Denn unterdessen gedachte der Vater, Mutter und Tochter abzuholen, ohne daß der Sohn es wußte; und da dieser in seinen Briefen nicht nur immer inniger, sondern bei seiner Innigkeit auch immer weniger stürmisch und phantastisch sich bezeigte; da er das Gute, das Franziska wirklich besaß, immer bestimmter einsehen und würdigen lernte; seine bisherige Verblendung nicht nur zu beklagen, sondern auch richtig zu beurtheilen anfing; auf seine thörigte Wählerey nicht mehr nur schmälte, sondern fand, daß sie blos Würkung der Langweile, der Eitelkeit und der Herzlosigkeit gewesen sei; da er von der Kusine nicht mehr nur wie von einem Engel im Allgemeinen, sondern von ihr in Beziehung auf ihre und seine Verhältnisse als Gatten, als unzertrennliche Freunde, als gleiche Genossen der Leiden und Freuden

des Lebens, als gleiche Kinder Eines redlichen Vaters u. dgl. im Einzelnen, sprach: so wurde durch das alles der Vater in jenem Vorsatz desto mehr bestärkt, und führte ihn mit herzlicher Freude aus.

Mit dem letzten Tage des zweiten Monats war der Sohn im Hause des Vaters, ohne von den Gästeu zu wissen. Nun, sagte er; nun darf ich doch zu ihr?

Allerdings, mein Sohn!

Und meine Briefe hat sie doch?

Nein, die hat sie nicht! Sieh, da liegen sie wohlbehalten: zwei, vier, sechs, sieben vom ersten Monat, und dies Paket vom zweiten! Nunnun, sei nur nicht böse! Da — nun kannst du sie selbst einsiegeln, und — indem der Sohn dies eifrig that und der Vater die Seitenthür öffnete — sie auch gleich selbst einhändigen!

Die Freude dieses Wiedersehens und das Glück der bald geschlossenen Verbindung bleibt besser ungeschildert. Besonders findet Robert noch jetzt von Tage zu Tage Beweise, wie vieles ganz Vortreffliche

in jedem, wenn auch nicht glänzend ausgerüsteten, nur von der Natur nicht verwahrloseten, und durch schiefe Richtung nicht verschrobenen Weibe liege, wenn nur der geliebte und gebildete Mann es zu wecken, hervorzulokken, zu schätzen und zu genießen verstehet.

Die
Emigranten.

L o u i s.

Durch Unglück lernt man Freunde kennen, ist ein alter Sittenspruch. Er ließe sich vielleicht noch weiter ausdehnen: durch Unglück lernt man überhaupt erst Menschen kennen. Auch ganze Nationen einander. So könnte man vielleicht behaupten: es sind wohl kaum zehn Jahre, daß wir etwas Gründliches und Anschauliches über die französische Nation, als Nation, wissen. Vorher kannten wir höchstens ihre Bücher und ihre Hauptstadt. Selbst in unsern Vorstellungen von einzelnen Theilen der

Nation herrschte ein gewisser Gemeingeist des Irrthums, eine gewisse Verstocktheit in ererbtem Vorurtheil, und herrschte ausgebreiteter, als wir jetzt ernsthaft schildern können. Französische Krieger, z. B., und Flüchtlinge bei Roßbach, französische Gelehrten und elegante Schwätzer, französische Politiker und kleinliche Intriguanten, französische Leute von Welt und süßliche Herrn und Damen, französische Reichen und wüste, verworfene Lüstlinge u. s. w. — galt das den Meisten unter uns nicht ziemlich gleichbedeutend? Die Schuld davon lag nicht an uns allein, sondern größtentheils an den Rousseau's und Mercier's unter ihnen selbst; welche, anstatt Franken, Pariser, anstatt Menschen in Frankreich, vornehme Leute in den Hauptstädten schilderten. Jetzt wissen wir, daß der Schluß, durch welchen wir jene Urtheile heraus brachten, vom Theil aufs Ganze ging — folglich falsch war. Und so eifrig noch Einzelne unter uns an jenen Meinungen hängen mögen, — gleichsam als ob mit dem Aufgeben fränkischer Verzagtheit die deutsche

Tapferkeit, mit dem Aufgeben fränkischen Gelehrten - Geschwätzes die deutsche Gelehrten - Gründlichkeit und Ausführlichkeit zu Falle käme und zu Schanden ginge, u. s. w.: so hat sich doch die öffentliche Meinung geändert; das heißt: wir, als Nation, urtheilen anders.

Unter dem, worüber wir unser Urtheil geändert, und was wir über diese Nation in den letzten Jahren gelernet haben, oder doch hätten lernen können, ist auch der schwerlich durch Zauberworte noch jetzt radikal vertriebene, ganz eigene Geist der verschiedenen Stände unter ihr, die bekanntlich vormals so von einander abgeschnitten waren, daß man ihnen nicht Unrecht thut, wenn man sie Kasten nennet.

Von den Kasten des Hofs, der Geistlichen, der Bürger, der Landleute etwas zu sagen, würde mich von meinem Zwecke ableiten; ein kurzes Wort über die Kaste des Adels soll mich darauf hinführen. Der Adel der Hauptstadt, der ehemals in die großen und feinen Gesellschaften zer-

fiel, ist hier nicht gemeint; dieser gehörte zum Hofe — wenigstens an Geist, Sinn, und Sitten, und hatte (hat wohl auch noch, wo er auch zerstreuet leben mag) alles, was diesen, zum Vortheil und Nachtheil, auszeichnete. Von dem Adel der Provinz spreche ich.

Unter dem mancherlei Eigenen, was man an diesem im Stande seiner Erhöhung entdeckte, und, wenn mich mein Auge nicht trügt, noch jetzt im Stande seiner Erniedrigung entdeckt, ist auch die seltsame und sehr interessante Erscheinung eines namhaften Ueberrestes — daß ichs kurz sage: vom Geiste der alten Ritterschaft. Dieser zur Zeit seines Flors zu viel geehrte, nachher zu viel verspottete, in unsern Tagen in Deutschland zu viel betändelte, fast nie in seinem Werthe und Unwerthe ruhig beachtete und gewürdigte Geist blickt wohl durch den Charakter des Adels keiner Nation noch so lebhaft hindurch, als der fränkischen, — vielleicht die spanische ausgenommen, die ich aber nicht kenne. Mystische, schwärmerische, oft bis

zur Bigotterie gehende Religiosität, bei nicht seltnem ungläubigen Lebenswandel; und diese im engsten, wundersamsten Bunde mit vergötternder Galanterie gegen die Weiber, bei nicht seltnem Mißbrauch derselben; will man's kürzer: galante Religiosität, oder religiöse Galanterie — dieses war ein Hauptzug im Charakter der alten Chevalerie, und scheint — allerdings unter veränderten Sitten und Verhältnissen — noch immer ein Hauptzug in dem Charakter dieser neuen Chevalerie, so wie sie unter uns seit einigen Jahren aufgetreten ist, zu seyn.

Dieser romantische Geist, welcher den ganzen Charakter der Einzelnen oft mit so etwas wahrhaft Poetischem tingirt, und welcher, wie aus anderer Welt, mit dem Geiste unsrer Zeit und besonders auch unsrer Nation so stark kontrastirt, — ist vielleicht der Hauptgrund aller der nicht unbedeutenden Wirkungen, welche dieser Adel auf uns gemacht hat. Sanftes Mitleid und zuvorkommende Gefälligkeit bei den Gebildeten und nicht politisch Interessir-

ten unsrer Nation, vornehmlich beim weiblichen Geschlecht, (zu dessen Ruhme sey es gesagt) waren unter diesen nächsten Wirkungen besonders bemerkbar. Wir nahmen diese Gäste auf, nicht sowohl als Leidende überhaupt, sondern als Leidende dieser Art; nicht sowohl als unglückliche Brüder, sondern als unglückliche Brüder dieser Familie —

Dieser romantische Geist ist es aber auch, der uns so manche Erscheinung an diesen beobachtungswürdigen Leuten gar leicht erläutert. Man denke, z. B., nur an ihre überschwenglichen Hoffnungen, bei allen den tausend schmerzlichen Erfahrungen vom Gegentheil des Erhofften, in politischer; an ihre unerschütterliche Anhänglichkeit an Papismus und Aberglauben, bei oft so artiger wissenschaftlicher und gesellschaftlicher Cultur, in religiöser; an ihr, fast erhabnes „sich fröhlich in alles finden" in ökonomischer Hinsicht, u. s. w.

Da die Beobachtung dieser Männer immer etwas sehr Anziehendes für mich gehabt, und meine Verhältnisse mir die Beobachtuug gar mancher möglich gemacht

haben: so vermöchte ichs, nicht wenig Anekdoten zur Auseinandersetzung und Erweisung obiger, hier freilich nur anzudeutenden Bemerkungen, herzusetzen. Ich wähle aber nur Eine, durch welche wenigstens Etwas von dem vorhin im Allgemeinen Bemerkten hindurchblickt. Aus Ursachen, die ich nicht anführen darf, um diese ohne dem sündig-lange Einleitung nicht noch zu verlängern, — gebe ich aber keine der wichtigsten.

Louis, Marquis von N—s, war der einzige Sohn dieses alten, nicht unberühmten Hauses. Sein sechzigjähriger, aber noch immer lebhafter und kraftvoller Vater war in Diensten Ludwigs des funfzehnten Oberster gewesen, und lebte jetzt mit dem Sohne auf seinen Gütern in der ehemaligen Normandie. Der Vater behielt den Sohn bei sich, damit die schwächliche Mutter eine Stütze hätte, wenn er selbst dem Alter unterläge. Drücke uns

die Augen zu und begrabe uns, sagte er; dann gehe, wohin dich Pflicht und Ehre rufen! Ich sorge indeß dafür, daß du dann diesem Ruf zu folgen im Stande bist! — Deshalb gab er ihm eine fast vollständige militärische Schule, und der Kaplan setzte so Etwas von Christenthum drauf. Ein leichter Sinn und ein natürlich gutes Herz blieben aber das Beste am Sohne, und waren so in sein ganzes Wesen verwebt, daß es weder den Bestrebungen des Vaters gelang, den ersten, noch den Bestrebungen des Kaplans, das zweite zu unterdrücken.

Jetzt fielen die ersten Händel Ludwigs des sechzehnten, oder vielmehr der Seinen, mit den Notablen vor. Der Oberste zürnte dem hartnäckigen Patriotism der letztern. Die erste Nationalversammlung trat zusammen: der Oberste zürnte noch mehr der Nachgiebigkeit und Milde Ludwigs. Der ehemalige dritte Stand fing, in dem Streite über die Art des Votirens, zuerst an, gewaltig seine Kraft zu fühlen, furchtbar sie zu äußern. Unterstützt von dem scharfsinnigen Mably, von

dem edlen Kersaint, von dem männlichen Lafayette, von dem zertrümmernden Mirabeau und Andern, erklärte sich der Bürgerstand als Nation, und zwang Adel und Geistlichkeit zur Rolle der schwächern Theile des Staats. Der Oberste wütete, tobte. Schütze deine Mutter, rief er dem Sohne zu; ich will nach der Hauptstadt! will wenigstens selbst sehen und hören, was sie beginnen, die Religionsverächter! die Rebellen! die Meuter!

Noch hatte die Sonne nicht den folgenden Tag verkündigt, als er ins Zimmer der kränkelnden Gattin stürmte, um Abschied zu nehmen. Sie sank in Ohnmacht. Mit starkem Arm hielt er sie an seiner hochklopfenden Brust, bis sie wieder erwachte. Dann legte er sie sanft aufs Sopha, küßte ihre kalte Stirn, und sagte: Stirb, gute Alte, damit du den Jammer nicht sehest, der über unser Vaterland hereinbricht! — Nimm mich zu dir, Mutter Gottes! — seufzte sie, und heftete starr die Blicke auf ein schönes Madonnenbild an der Wand. Der Oberste schauderte zu-

sammen; er zog das Schwert, hob es hoch gen Himmel, und rief: Und mir, mir verleihe, o Gott, daß ich dieß Schwert zu deinem Preis und zur Vertheidigung unsrer Rechte brauchen und dann erst fallen möge! —

So riß er sich von den Seinen, und eilte mit einigen seiner Leute nach Paris. Er erlaubte sich keinen Tag zur Ruhe von der Reise. Denselben Abend, da er angekommen war, erschien er in den Logen der Nationalversammlung. Ach, an welchem Abend war er angekommen! Es war der neunzehnte Junius 1790. Mit Entsetzen hörte er, daß von Abschaffung des Feudalsystems in allen seinen Folgen, von Abschaffung alles Adels und aller Vorzüge desselben die Rede sey. Der Vorschlag darüber wurde, vornehmlich durch Lafayettens Geist und Ansehen, in einen Schluß verwandelt, und der Oberste taumelte in seine Wohnung. —

Fort, fort aus einem Lande, wo die Tugend zittert, und das Laster triumphirt! — schrieb er noch in dieser Schreckensnacht

nacht an den Sohn. Eure Schmach soll seine Triumphe nicht vermehren! Fasse deine Mutter! rette von Vermögen und Sachen von Werth, was du kannst, und begebt euch nach Deutschland, wo zwar Rohheit des Geistes und Barbarei der Sitten, aber auch noch die Gerechtigkeit roher und barbarischer Völker wohnt. Nicht allzuweit von unsern Gränzen durchströmt der majestätische Rhein dieß Land, und an seinen Ufern liegt das alte fromme Kölln, wo sich's still und verborgen lebt. Dahin begebt euch. Mich ruft die Pflicht unter die Fahnen unsrer und edler deutschen Fürsten, die sich bald an den Ufern jenes Flusses sammlen, die schändlichen Volksverführer züchtigen, und Gerechtigkeit, Tugend und Heil unter den Fittigen der Majestät wieder aufrichten werden. Ihr sollt bald mehr von mir hören. —

Der damals neunzehnjährige Sohn, der fast nie aus dem Hause seiner Aeltern, und höchst selten über die Bibliothek in demselben gekommen war; der, außer den oben angegebenen Dingen, nur noch die

Regeln eines angenehmen, artigen und pikanten Umgangs mit den Damen begriffen hatte, sahe freilich den Zusammenhang aller dieser Angelegenheiten nicht im mindesten ein; ehrte und fürchtete aber seinen Vater genug, um dem Willen desselben blind zu folgen. Er raffte von Geld und Kostbarkeiten zusammen, was sich fand; nahm noch beträchtliche Summen auf die Güter des Vaters auf; ergriff seine schwächliche Mutter, die sich matt und resignirend in ihr Schicksal ergab, und machte sich so, mit sammt der zahlreichen Dienerschaft, auf die Reise zu uns Barbaren. Zärtlich-sorgsam gegen die Mutter, freundlich-vertraulich gegen die Dienstboten, freigebig bis zur Verschwendung gegen Jedermann, sich selbst nichts versagend, seinem Leibe gütlich thuend, — behagte ihm die Reise, und er Jedermann. Wohlbehalten und gutes Muths kam er in Kölln an. Er schimpfte weidlich auf die Unmenschen, die seine Muttersprache nicht verstanden; machte sich lustig über die alte düstre Stadt, und ihre, in der Mode — wer weiß wie weit

zurückgebliebenen Einwohner, und tröstete fleißig in die Mutter hinein:

„Was ists denn nun, gute Mutter? Die Reise und Veränderung der Luft scheint Ihnen mehr wohlthätig, als nachtheilig gewesen zu seyn! Erlauben Sie, daß ich Ihnen mit meinem Taschenspiegel aufwarte. — Nun, ists nicht wahr? Sie sehen jetzt weit gesünder, als zu Hause? Und die politischen Händel — mein Gott, wie lange wird es dauern, so fühlen die Herrn das Langweilige ihres eingebildeten Berufs, leeres Stroh zu dreschen, und die Sachen werden beigelegt! Dann wird auch der Vater wieder froh, wir ziehen wohl amüsirt nach Hause, und haben artigen Stoff, einander etwas zu erzählen in den ennuyanten Winterabenden!“ —

Die Händel wurden aber, wie wir wissen, nichts weniger als beigelegt. Der Feldzug gegen die Franken war begonnen. Der Vater besuchte die Seinen, war düster und in sich gekehrt, verabschiedete einen Theil seiner Dienerschaft, empfahl dringend gute Oekonomie, nahm einen be-

trächtlichen Theil des baaren Vermögens an sich, und kündigte den berühmten Zug nach Champagne, den er mitzumachen gedachte, und von dem er sich allein noch Heil versprach, an. Der Sohn ließ sich die Sache, die nun einmal nicht anders war, gefallen, und befand sich ganz gut in Kölln.

Wer kennt diesen furchtbaren Heereszug nach Champagne, und seinen tausendfachen Jammer nicht? Arm, von Kummer gebeugt, von Strapazen geschwächt, vom Anblick des unaussprechlichen Elends seiner Waffenbrüder darnieder geworfen, von einigen ahndenden Blicken in die Politik der Cabinetter zerknirscht, durch Vereitlung der sichersten Hoffnungen muthlos gemacht, von dem Unglück, das jetzt, beim gewaltigen Aufstreben der Bergpartei, über sein Vaterland daher stürmte, empört —: so kehrte der alte edle Vater zu den Seinen zurück. Jetzt ist die Reihe an dir, sagte er zu Louis; jetzt nimm meinen Degen, und führe ihn für die Religion, für das Vaterland, für unsre Rechte und für

die Ehre! Meine Kraft ist gebrochen; ich kann nun nichts mehr seyn, als Krankenwärter! —

Louis, der sich in glänzender Uniform, mit sehr bedeutender Kasse, gar nicht übel gefiel, zog nach Koblenz.

Es ist bekannt, wie bedenklich nach jenem Heereszuge die Verhältnisse des emigrirten Adels waren. Die klügsten und ärmsten unter ihnen zerstreueten sich hin und her, vornehmlich in Deutschland, beschäftigten sich mit allerlei Gewerben, und hofften auf bessere Zukunft; die leichtsinnigsten und wohlhabendsten verweilten in den schönen Rheingegenden, beschäftigten sich mit Wohlleben, und genossen die frohe Gegenwart. Unter den letztern war auch Louis. Was kümmerte ihn König Ludwigs Tod, so lange die goldenen Ludwigs in seiner Tasche lebten! Was interessierten ihn die Jakobiner, die dem Tode als Gott des Tages huldigten, so lange es hübsche Mädchen gab, in deren Gesellschaft sich Kränze für Leben und Freude winden ließen!

In dem Hause, wo er wohnte, lebte auch ein guter, ehrlicher Bürgersmann mit seiner schönen, sittsamen, liebenswürdigen Tochter. Der Vater wirkte, in Beschränktheit, Zufriedenheit, Ruhe und Fleis, seidene Strümpfe, und das fleißige Hannchen führte die Wirthschaft. Louis hatte endlich die bereitwilligen Dirnen satt, und nun bemerkte er erst, wie schön, wie angenehm, wie sanft und liebenswürdig die süße Nachbarin sey. Er versuchte tausenderlei Buhlerkünste, das fromme Kind in ein näheres Verhältniß mit sich zu ziehen: er fand einen edlen Sinn, fand nicht vorgegebene, sondern herzliche Widersetzlichkeit, fand sich standhaft zurück gewiesen und mit Verachtung bedroht. Die Sache war ihm neu, und erregte seine fade Eitelkeit. Das Mädchen muß dein werden! polterte er jetzt. Er bewarb sich nun um die Gunst des Vaters, setzte sich zu ihm an seine Arbeit, plauderte ihm vor von dem, von jenem; that ihm gütlich, nahm einen Schein von Ordnung an, und betrug sich, als bekümmere er sich nicht weiter um die

gute Tochter. Bei diesen öftern Besuchen wurde er aber zum erstenmal in seinem Leben aufmerksam auf wahre, rührende Weiblichkeit, wahre, natürliche Sittsamkeit, wahre, bewußtlose Unschuld. Er schauderte vor seinen Planen, jedoch ohne ganz von ihnen zu lassen. Er überließ sich schmachtend den innigen Liebesgefühlen, welche Hannchen nun in ihm erregte. Möchte das Mädchen dein werden! seufzte er jetzt.

Hannchen, so hart sie vormals mit ihm verfahren war, fühlte doch nun ihr Herz allmählig erweicht. Er ist doch so leichtsinnig und schlimm nicht, als du dachtest, — sagte sie, wenn sie seine jetzt ordentliche Lebensweise bemerkte; er meint's doch gar gut mit uns, — setzte sie hinzu, wenn sie seine Freundlichkeit und Gefälligkeit gegen den lieben Vater sah; er hat vielleicht nicht so böse Absichten auf dich gehabt, als du dir einbildetest, sondern rechtschaffne, — fuhr sie fort, wenn sie seine jetzige Bescheidenheit und Wohlanständigkeit beobachtete; er hat dich doch

ernstlich, anhaltend und tugendsam lieb, — meinte sie, wenn er ihr in Gegenwart des Vaters, bald ein goldnes Kettchen, bald ein niedliches Band, bald ein herrliches Kleidchen aufdrang; ach, und schön, sehr schön ist er auch, — beschloß sie, wenn sie hinter dem dichtvorgezogenen Vorhange über den Strickstrumpf hinweg lauschte, und er, in glänzender Uniform, oder im schönen Jagdkleide, sich gewandt auf das wilde Pferd schwang und davon sprengte. —

„Es ist doch ein recht guter Herr! — Meint Er nicht, Vater?“ sagte sie dann leise und hoch erröthend, um das bedrängte Herz zu erleichtern.

„Ja, mein Hannchen, das ist er gewiß!“ antwortete der Vater, und webete fort. — Da drang eine dicke Thräne in ihre schwarzen Augen, und sie sah tiefer auf die Arbeit.

„Warum er gegen uns nur so gar gefällig seyn mag? Was denkt Er wohl davon, lieber Vater?“ fragte sie nach langer Pause noch ängstlicher.

„Ey nun, mein Kind; er ist ein menschenfreundlicher Herr, und will frohe Gesichter um sich sehen! Nun ist er auch ein reicher Herr: da giebt er denn so manches hin, was ihm nicht viel heißt, und uns froh macht!" antwortete der Vater, und webete fort.

Da rann die dicke Thräne Hannchens blühende Wange herab, und sank auf den unruhig sich hebenden Busen.

Jetzt versuchte Louis bei der Armen das mit leisester Annäherung zu erschleichen, was er ehedem mit Sturm zu erobern gedachte. Er beschlich sie in ihrer Einsamkeit; schwatzte ihr erst vor von baldiger Erfüllung der Hoffnungen seiner Landsleute, von der Herrlichkeit seines nachmaligen Lebens im lieben schönen Vaterlande; dann sprach er von seiner treuen, ewigen Liebe, — sprach so feurig, sprach so schmeichelnd; ließ sie von fernher ahnden, sie — nur sie solle sein Glück theilen —

Er wußte sein Wörtchen so traulich so süß,
In Ohr und Herz ihr zu girren. —

Hannchen wollte erst ihn nicht anhören, schwankte dann, und hörte endlich unter süßen Thränen —

Ach Liebender Glauben ist willig und zahm. —

Sie verstattete dem gefährlichen Schmeichler nun mehrere einsame Zusammenkünfte; unter dem unschuldigsten Geschwätz, unter hohen Schwüren von ewiger Liebe, ewiger Treue, reitzte er in leisen Schlangenwendungen ihre Sinnlichkeit: bewußt- und willenlos, in wilden Träumereien, in den Berauschungen dunkler süßer Gefühle gab sie seinem sanften Zwange mehr nach, widerstand sie seinen Freiheiten matter —

Er sparte kein Locken, die schüchterne Scham
Zu seinem Gelüste zu kirren. —

Nun war Louis glücklich, selig. Er verachtete, er floh seine leichtsinnigen Freunde, brach allen unsittlichen Umgang ab, fand sein Alles und volles Genüge in dem treuen Hannchen. Aber dieser guten Seele bemächtigte sich nun eine tödliche Aengstlichkeit. Sie rang sich die Hände wund in ihrer Einsamkeit, und benetzte des Nachts

mit brennenden Thränen ihr Lager. Wenn vormals etwas den stillen Frieden der Frommen trübte, so eilte sie ins Gotteshaus und machte die heilige Jungfrau, die auch gelitten und endlich gesiegt hatte, und die seitdem alle Thränen ihrer unschuldigen Schwestern zählt und allen siegen hilft, zu ihrer Vertrauten. Da, da ward alles bald wieder gut! Aber jetzt — wie hätte sie mit Liebe und Vertrauen nur hinauf blicken dürfen? Aufgescheucht fuhr sie zusammen, zitternd eilte sie nach Hause, verzweifelnd schloß sie sich in ihr Thränenkämmerlein. Der gute Vater, der endlich bemerkte, wie sein Hannchen, sein Einziges auf der Welt, sich grämte und erbleichte, aber die Ursache nicht errieth, — wurde so besorgt um sie, suchte so ängstlich sie aufzuheitern, ihr Zerstreuung zu schaffen. — Ach, gerade dadurch zerdrückte er ihr gequältes Herz! Nichts beugt ein edles Gemüth tiefer, als von theuren Personen Achtung und Liebe, deren man nicht mehr werth zu seyn glaubt! Des Geliebten Tröstungen und Schwüre vermochten allein noch etwas über ihren

Kummer. War er um sie, oder vermochte sie ihn nur wenigstens zu sehen, so erhob sich das gepreßte Herz in der Freude seines Anschauens, seines Gesprächs, seiner Liebe. In Stunden einsamer Zusammenkunft schloß sich Hannchen nun mit desto ängstlicherer Innigkeit an ihn. — Louis, Louis, sagte sie dann; wenn du mich vergäßest, wenn du mich verließest: dann hätte ich nichts mehr auf Gottes weiter Erde zu suchen, als einen Strudel des Rheins, wo er am tiefsten ist! —

Unterdessen hatte Louis oft Warnungs- und Ermahnungsbriefe von seinem Vater erhalten —

Hemme deine Verschwendung, schrieb dieser; schränke dich ein auf die allerdringendsten Bedürfnisse. Leider ist jetzt für dich Verschwendung, was vor drei Jahren noch anständige Sparsamkeit heißen konnte. Sohn, wir sind nicht mehr reich; ja, wir sind nicht einmal mehr wohlhabend. Aendern sich die Verhältnisse nicht schnell, — was jetzt nicht zu hoffen steht, und fährst du so fort: so werden wir bald arm seyn

und darben. Bald kann ich dich nicht mehr unterstützen, und muß dich vom warmen Vaterherzen in die kalte Umarmung des Schicksals drängen ꝛc.

Louis hatte im Taumel — erst des Leichtsinns, dann der Liebe, hierauf wenig geachtet, bis die Unterstützung des Vaters wirklich ausblieb. Jetzt hatte er zum erstenmal in seinem Leben Sorgen, — bange, ängstende Sorgen. Diese und — ach, die Befriedigung aller seiner Wünsche von Hannchen machten ihn allmählig gegen das liebe Geschöpf lauer; quälende Schulden und Beispiele leichtsinniger Brüder kamen dazu, und die unselige falsche Schaam, bald ärmlich und kümmerlich vor seinen verschwenderischen Bekannten zu erscheinen, vielleicht von ihnen verlacht, verspottet zu werden, — diese vollendete. Der Gedanke: So kann's nicht bleiben! du mußt fort! kehrte immer mächtiger zurück, und wurde immer fester in ihm. Nun fühlte Hannchen die Folgen einer Vertraulichkeit, die nur durch Gesetz und Priesterhand ge-

heiligt wird, — dieß drängte vom Gedanken zur That. —

Er hatte der Guten viel von seinem alten schwachen Vater und von seiner kränkelnden Mutter erzählen müssen; dieß benutzte er, und stoppelte daraus den Roman zusammen, daß beide, krank und dem Tode nahe, ihn noch einmal sprechen, und sich von ihm die Augen zudrücken lassen wollten. Hannchen hörte dieß mit tausend Thränen der Liebe und Furcht, aber ihre Frömmigkeit und ihr Vertrauen zu Louis wollten ihn von dieser heiligen Pflicht nicht abhalten. Reise mit Gott, begleitet vom heiligen Engel und von meinen Gebeten: aber ach, Louis, komm bald wieder! bald! bald! rief sie. Unter nochmaligen, jetzt aufrichtigen Schwüren ewiger Treue reisete er ab.

Louis hatte einen vertrauten Freund in Kölln. Er hatte das Mädchen beschwätzt, ihre Briefe an diesen zu convertiren — Wie leicht könnten sie sonst in meines Vaters Hände kommen! hatte er gesagt. Er ist zwar brav und edel, aber doch auch viel

zu stolz, als daß er, bis ich ihn nach und nach vorbereitet, seine Einwilligung zu unsrer Verbindung geben sollte! — Dem Freunde hatte aber Louis seinen künftigen Aufenthalt in Frankfurt vertrauet. Dahin mußte dieser ihm Hannchens Briefe schikken; und seine Aeltern beruhigte er mit der Nachricht, er gehe nach Frankfurt, weil er dort unbekannt und ohne Schande in Armuth leben, — vielleicht auch Gelegenheit zu einigem Erwerb finden könne.

In Frankfurt trieb sich Louis einige Monathe umher, und lebte von dem wenigen, was er für verkaufte Pretiosen lösete. Die Entfernung von seiner Geliebten; die Noth, welche edle Liebende fester einigt, unedle erbittert, gewöhnliche verkältet, verkältete auch ihn. Er antwortete seltner und gleichgültiger auf Hannchens Briefe, und am Ende wurde es — nicht eben überdachter und festgefaßter, aber (wie leider

bei tausend gewöhnlichen Menschen) in Nachgiebigkeit gegen dunkle Ideen ausgeführter Entschluß, sie nach und nach ganz zu verlassen.

Jetzt traf das ein, was er vor seiner Abreise Hannchen vorgefabelt hatte. Er erhielt einen Brief von seinem Vater, worin ihm dieser nach Kölln zu kommen befahl, um seinen letzten Seegen zu empfangen, und die Versorgung der zwischen Tod und Leben schwankenden Mutter zu übernehmen. Dieser Schlag erschütterte sein Innerstes. Er kam an; er fand den Vater, in Entkräftung die letzte Stunde erwartend, die Mutter in tiefster Abspannung, im Hinschmachten des Geistes und Körpers. Dieß erschütterte ihn noch mehr. Er hatte sich, wie alle Menschen, die Reichthum und Wohlleben gewohnt sind, die ärmlichen Umstände der Seinigen bei weitem nicht so schlimm denken können, als sie wirklich waren, und der Vater sie geschildert hatte; er hatte immer noch geglaubt, der alte bedächtige Mann halte zu-

sammen für lange Zukunft; aber er fand wahre, drückende, schreckliche Armuth.

Der Vater lag da, abgezehrt, in kaltem, düstern, dumpfen Brüten, — ein Bild Ugolino's; sprach mit Niemand etwas Bedeutendes, auch mit dem Sohne nicht; klagte nicht, nahm an nichts Theil; verschmähete Arzenei und sogar Bequemlichkeit. Sein Anblick hatte etwas Erhabenes, aber weit mehr Furchtbares, und zermalmete den Sohn in seiner Kleinlichkeit.

In der zweiten Nacht nach Louis Ankommen lähmte dem Vater ein Schlag die rechte Seite; aber er behielt volles Bewußtseyn und mühsame Sprache. Man wollte den Arzt rufen; ruft mir meinen Sohn — sagte er. Man weckte diesen; zitternd erschien er. Verlaßt uns, sagte der Vater zu den Umstehenden, — auch du! setzte er zu seiner Gattin hinzu, indem er ihr sanft die abgezehrte Hand drückte. Dann winkte er den Sohn näher. Dieser kam und knieete bebend vor das Bett. Der Vater wendete sich mühsam zu ihm,

in seinen Augen schien ein neues Feuer sich zu entzünden; mit stärkerer Sprache, als ihm bisher möglich gewesen, sagte er, indem er die Hand auf des Sohnes Haupt legte:

„Ich gebe dir meinen Segen, wie mein edler Vater ihn mir vor vierzig Jahren gab. Gott erhalte dich auf dem Pfade der Religion, der Tugend und der Ehre: dann wird sein Beistand mit dir seyn, und mein Geist Ruhe haben! Meines Vaters Segen ging in Erfüllung, bis diese letzten Jahre: Sohn, da büße ich für ein Verbrechen meiner Jugend! Die heißen Thränen einer damals verführten Unschuld mordeten mein Glück, und brennen auf dieser Brust, jetzt, im Tode.“ —

Louis schauderte. Der Vater bemerkte es nicht in seiner schrecklichen Spannung, und fuhr fort, nachdem er langsam zu Athem und Kräften gekommen war:

„Lerne arbeiten, lerne erwerben; doch diene nicht um Lohn! Verlaß deine Mutter nicht, sonst müsse Gott dich verlassen! Kömmst du je wieder in unser unglückli-

ches Vaterland, so vergieb unsern und seinen Feinden; aber kehre nicht eher dahin zurück, bis die Religion und der Thron wieder darin aufgerichtet sind. Hörst du? eher nicht! Ziehe nicht mehr gegen unsre ehemaligen Mitbürger: es ist vergebens — alles vergebens! Gott hat das blühendste Reich Europa's dahingegeben in Schande und Jammer zur Strafe seiner Laster, — so wie er jeden Einzelnen dahingiebt, wenn seine Seele mit Schandthaten befleckt ist." —

Der Sohn schauderte hier nochmals zusammen. Jetzt bemerkte es der Vater. Sein abgezehrtes Gesicht dehnte sich in die Länge, seine dicken Augenbraunen zogen sich in die Höhe, er zog keuchend Athem, und sprach mit der heftigsten Anstrengung:

„Unglücklicher, du hast deine Seele mit einer Schandthat befleckt! Wehe! Mein Blut fällt in Schande! O meine Jugend! meine Jugend! die Sünde des Vaters wird heimgesucht an dem Kinde! Hinweg! Ich will unter Fremden sterben! Hinweg!"

Hier überfiel ihn ein krampfhaftes Zucken, das seine Miene zerriß. Der Sohn warf sich über ihn:

„Vater! Vater! Ich kann, ich will wieder gut machen!“

Gebrochen und erschöpft lallte der Vater: „Mach' gut! Vermagst du's nicht, beuge dich still unter die Rächerhand!“

Er schwieg, auch Louis laut schluchzend. — Ein schreckliches Schweigen. Dann riß sich der Vater noch einmal auf, und sagte:

„Schwöre mir — wenn Jammer über dich kommt, daß du nicht Hand an dich legen wollest!“

„O Gott! o Gott! Ja, ich schwöre es!“

Da lösete sich die noch verzogene Miene im Angesicht des Vaters auf. Er versuchte noch einmal die Hand zum Segnen zu erheben: aber sie sank erstorben, kalt und schwer auf die Hand des Sohnes; sein Körper dehnte sich und erstarrete. Der Sohn schrie verzweifelnd nach Hülfe.

Man stürzte herbei. Der Vater war und blieb tod.

Von dieser Stunde an war dem erwachenden Louis Hannchen — nicht etwa seine Geliebte, nicht seine Gattin, sondern, nach der Eigenheit seiner Nation, nicht leicht eine Mittelstraße, nur die Extreme zu verfolgen, — eine Heilige, die er anbetete. Er schrieb an sie in glühender Schwärmerei, bekannte sich zu Verbrechen, mahlte sie mit den schrecklichsten Farben aus; erzählte, wie ihn, seit er Hannchen hülflos verlassen, die gerechte Strafe des Himmels auf allen Schritten verfolge, wie sie ihn ohne Ruhe, ohne Trost, unstät und flüchtig in der Welt umher treiben werde; gestand, daß er unwerth sey, ein Wort der Verzeihung von der Gekränkten zu hören, unwerth, sich ihr zu nahen, und sein Verbrechen, so weit es möglich, wieder gut zu machen; doch werde er sie ewig als seine

Gattin betrachten, u. s. w. Er erhielt keine Antwort. Er schrieb noch ein-, noch zweimal, immer ängstlicher, immer trostloser: er erhielt keine Antwort.

Seine Mutter, die er so herzlich liebte, folgte dem Vater bald. Die Rächerhand —! die Rächerhand —! rief Louis.

Die politischen Verhältnisse und seine Armuth verstatteten ihm den längern Aufenthalt in Frankfurt nicht. Er zog in Deutschland umher — fast ein Bettler. Endlich kam er nach ***. Alles, was er von Werth besessen, hatte er nach und nach verkauft, um sich das Leben zu erhalten. Einen einzigen Ring mit dem Bilde seines Vaters besaß er noch. Diesen hatte er als sein höchstes Kleinod erhalten, war manchen Abend lieber hungrig schlafen gegangen, als daß er ihn verkauft hätte. In *** gab es für ihn gar keine Hülfsquelle. Er kannte keinen Menschen, wurde von keinem Menschen gekannt. Er mußte seinen Namen und seine Nation verleugnen, um nur aufgenommen zu werden. Auf das Aeußerste gebracht, war er end-

lich gezwungen, den, ach so werthen Ring zu verkaufen. Er war von kleinen Krämern so oft betrogen worden, und ging deßhalb zu einem der angesehensten Kaufleute der Stadt.

Der Mann hielt ein beträchtliches Comptoir, besaß eine bedeutende Fabrik, hatte viel Vermögen, war ein ächter Kaufmann, und erhielt doch in seiner Brust ein menschenfreundliches, wohlwollendes Herz. Louis begehrte ihn allein zu sprechen; der Mann nahm ihn in ein Seitenzimmer des Comptoirs. Zitternd reichte ihm Louis den Ring —

„Ich muß ihn verkaufen" — sagte er, und helle Thränen rollten über seine erbleichten Wangen. Der Mann sahe wechselsweise ihm ins Gesicht und auf den Ring. —

„Kann ich wissen, wessen Bild das ist?"

„Meines Vaters!"

„Es thut Ihnen sehr wehe ihn verkaufen zu müssen —"

„Das weiß Gott!"

„Können Sie Vertrauen zu mir fassen?“

„Was wollen Sie wissen?“

„Wer sind Sie?“

Louis gestand es. Der Mann, so oft hintergangen, bedachte sich eine Weile. Dann sagte er:

„Es thut mir leid, Ihnen sagen zu müssen, daß der Ring nicht von beträchtlichem Werth ist. Ihnen kann er unschäzbar seyn; aber ich kann nur die kleinen Steine der Einfassung und allenfalls das wenige Gold in Anschlag bringen.“

„Ich weiß es.“

„Das Bild sollen Sie zurück haben.“

„Ich will es schlecht fassen lassen, und auf meiner Brust tragen —“

„Steine und Gold sind nicht über vierzig Thaler werth —“

„Ach Gott!“

„Und wenn ich Ihnen auch etwas mehr gebe: auf wie lange ist Ihnen damit geholfen?“

„Was soll ich thun?“

„Ergreifen Sie ein Gewerbe.“

„Ich bin viel zu vornehm erzogen, als daß man mich eins gelehrt hätte!“

„Nehmen Sie Kriegsdienste.“

„Alles streitet ja gegen mein Vaterland! und es ist überdieß der letzte Wille meines Vaters, nicht gegen dieses zu ziehen.“

„Geben Sie Unterricht in Ihrer Muttersprache.“

„Ich verstehe die Ihrige nicht; habe auch zu wenig Vorkenntnisse, diese nur studieren zu können!“

Der Mann schwieg hier wieder eine Weile, und sah dem unglücklichen Louis bedenklicher ins Gesicht. Langsam und etwas gezogen sagte er dann:

„Sollte es denn gar kein Geschäft geben, wozu Sie sich schickten, und was zu betreiben Sie einige Lust hätten?“

„Alles, alles will ich, — nur nicht dienen um's Lohn!“ rief Louis, und des Mannes Gesicht heiterte sich wieder auf. —

„Alles wollen, ist — nichts wollen! Aber dieß ist Eingebung eines bewegten

Gemüths, nicht Ueberlegung und besonnener Entschluß! Wenden Sie einige Tage an, diesen zu fassen. Erwägen Sie dabei, daß der Erwerb, den jedes rechtliche Gewerbe verschafft, — jedes! — den Mann weit mehr ehrt, als Vermögen, das er dem blinden Glücke verdankt; ja, daß solcher mäßige Erwerb auch weit mehr Zufriedenheit und wahren Genuß gewährt, als jenes. Wenn Sie zu einem solchen Entschluß gelangt sind, so kommen Sie wieder zu mir. Behalten Sie bis dahin Ihren Ring. Und damit sie diese Tage über nicht durch Sorgen zu etwas verleitet werden, das Sie hernach bereuen könnten, so — —“

Er reichte ihm einiges Geld. Louis trat beschämt, mit thränenden Augen zurück. Hierüber noch freundlicher, bot es ihm der Mann nochmals, drückte ihm die Hand, und sagte:

„Sie geben mir's ja, wenigstens von dem Preise des Ringes wieder!“

Louis nahm, und ging, und sann und sann! Ein neues, vorher nie gefühltes Feu-

er erwärmte seine Brust; das männliche, schöne Feuer des Triebes nach nützlicher Thätigkeit. Er trat den dritten Tag wieder vor seinen Wohlthäter —

„Nun? schon einig mit sich selbst?“

„Ja, Gott sey Dank!“

„Und worüber?“

„Ich habe fast ein Jahr lang in Koblenz in dem Hause eines Seiden-Strumpfwirkers gewohnt,“ — sagte Louis mit hohem Erröthen, und nur mühsam seine wehmüthigen Erinnerungen unterdrückend, — „habe seinen Arbeiten oft zugesehen, auch wohl zuweilen dieß und jenes im Scherz daran versucht. — Es gelang mir. — Bei einigem Unterrichte würde ich es bald dahin bringen, als Gesell arbeiten zu können. Können Sie, so verschaffen Sie mir diesen Unterricht, und ich will ein ehrlicher Strumpfwirker werden!“

Es hatte für Louis so etwas Reitzendes, Süßes, Romantisches, gerade das Gewerbe des Vaters seines Hannchens zu betreiben —!

„Recht so, junger Mann!“ — rief der Fabrikant. „Glücklicher Weise kann ich diese Sache ganz allein und sogleich ausführen. Ich besitze ein Stündchen von der Stadt ein Landgut, wo ich eine kleine Fabrik seidner Waaren angelegt habe. Meine Arbeiter, unter denen verschiedene Landsleute von Ihnen, und einige gleichfalls Männer sind, die es sich nicht hätten träumen lassen, einmal noch vor dem Weberstuhl glücklich zu werden, — genießen von mir Achtung und Vertrauen, wenn sie sie verdienen; und die keine Achtung verdienten, entlasse ich, sobald ich sie kennen gelernt. Ich betrachte dieß kleine Institut als Sache meiner Liebhaberei; will also nicht etwa viel daran gewinnen, und kann deßhalb gute Arbeiten anständig bezahlen. Sobald ein Mitglied für sich arbeiten kann und will, überlasse ich ihm ein kleines artiges Haus mit einem Gärtchen; so bilden diese Leutchen ihre eigene nette und fröhliche Colonie. Ich habe sie nach und nach so verständig gebildet, daß sie allen Albernheiten des Zunftwesens entsagt haben: Sie wer-

den also zuverläßig sehr gern und mit Theilnahme aufgenommen. Ich bringe Sie zu einem der geschicktesten und gebildetsten Arbeiter, wo Sie Ihr Geschäft erlernen: dann, wenn Sie bei Ihrem Vorsatz, und geschickt, fleißig und brav bleiben, überlasse ich Ihnen gleichfalls ein eigenes artiges Hüttchen."

Louis Dank ist unbeschreiblich. Ein Strom von schwärmerischen Versprechungen und lobpreisenden Exclamationen mußte ihm Luft machen. Der gute Kaufmann ließ ihn lächelnd sich auslassen; denn seine Erfahrung wußte, und sein Herz fühlte, daß Freiheit zur lebhaften Dankesbezeigung oft so wohlthätig ist, als die Wohlthat, und daß das kalte sich zurück ziehen der Vornehmen von dem durch sie Beglückten diesem die erste neue Wunde in das entzückte Herz ritzt. Louis fuhr begeistert fort:

„Und zu dem, was ich bis auf die Zeit brauche, wo ich etwas verdienen kann —: da, bezahlen Sie mir gefälligst meinen Ring!"

Er reichte ihn beherzt hin —

„O mein guter Vater, du selbst würdest gern verzeihen, daß ich das Pfand deiner Liebe bei dieser Gelegenheit hingebe!“

„Behalten Sie doch den Ring; ich will Ihnen etwas vorstrecken —“

„Nein, nein! Nehmen Sie! O es hat etwas Eigenes, Erhebendes für mich, mit einem Opfer zu beginnen!“

Der gute Mann bedachte sich ein wenig, und nahm den Ring —

„Gut! Ich behalte ihn!“

„Aber das Bild —?“

„Bekommen Sie gelegentlich zurück! Und hier sind funfzig Thaler für Gold und Steine!“

„Vergessen Sie auch nicht, die zwei Speciesthaler, die Sie mir neulich gegeben, davon abzuziehen!“ sagte Louis sehr lebhaft. —

„Nein, nein! da nehme ich sie ja schon wieder weg —“ antwortete der Mann freundlich lächelnd.

Louis griff die neue Arbeit mit einem Feuer an, fand sich in seine neue Lage so vom ersten Tage an, fügte sich in seinen Lehrmeister, in seine Eingezogenheit, in seine Armuth, mit einer Bereitwilligkeit, deren vielleicht nur seine Nation, — deren wenigstens der Deutsche schwerlich, der Engländer nimmermehr fähig ist. In kurzem hatte er es dahin gebracht, als Gesell ein artiges Wochenlohn sich zu erarbeiten; dieses nahm zu mit seiner Geschicklichkeit, und diese mit seiner Lust zum Arbeiten. Er war früh und spät daran, und nichts störte ihn in seiner Zufriedenheit, als das Andenken an sein liebes Hannchen.

Leiden hatte mit seinem ganzen Charakter auch seine Liebe gereinigt, veredelt, geheiligt; aber seine Zärtlichkeit blieb — als Zärtlichkeit gegen eine E n t f e r n t e — noch immer huldigend, vergötternd, anbetend. So schrieb er jetzt noch einmal an sie, schilderte ihr seinen jetzigen Zustand, und bat sie flehentlich, — ungeachtet er dessen unwürdig sey, nur um wenig Worte Nachricht, ob sie und der gute Vater

gesund wäre, wie es ihnen erginge, ob sie ihn noch immer so entschieden haßte und verabscheuete —? Ob sie ihm vielleicht verziehen hätte, wieder lieb gewinnen könnte — dieß wagte er nicht hinzuzusetzen, so oft auch die Feder fast unwillkührlich den Satz begann, und so viel Thränen es ihn kostete, dieser Einhalt thun zu müssen.

Der Brief ging ab, Louis zählte hundertmal die Posttage, bis er Antwort haben könnte, legte ein Drittheil seines Verdienstes bei Seite, um dieß sauer erworbene Geld, wenn er nur erst Nachricht hätte, dem gekränkten Vater zu schicken: denn der Tochter — o, wie hätte er das wagen dürfen! Aber er erhielt keine Antwort. Nach einiger Zeit versuchte er noch das letzte: er schrieb an Hannchens Beichtvater, entdeckte ihm seine und ihre Verhältnisse, bat dringend um Nachricht — Keine Antwort! —

Sie ist nicht mehr! rief er endlich mit tiefster Wehmuth aus. Sie ruhet, — ein schuldloses Opfer deiner Schändlichkeit! Und für dich ist alle Ruhe dahin! —

Nun

Nun bemächtigte sich seiner eine schweigende, still duldende, rührende Schwermuth. Er arbeitete mit gleicher Emsigkeit fort, aber still; floh allen Umgang, und brach jedes Gespräch ab, das seine Freunde (alle, die ihn kannten, waren dieß) absichtlich mit ihm versuchten. Er trug, ohne daß irgend Jemand erfuhr warum, ein niedliches Schleifchen von schwarzem Florband um den linken Arm, und da er für die fromme Seele seiner Geliebten keine Messe lesen lassen konnte, so betete er recht innig alle Morgen und Abende für ihre Seeligkeit.

Er ging in der ganzen Colonie unter dem Namen des unglücklichen Schweizers — (er mußte sein Vaterland verleugnen, um von der Obrigkeit geduldet zu werden). So oft er des Abends in der Feierstunde hinaus ging ins Freie, nach der großen einsamen Akazie an der Landstraße, und vor den fröhlichen Gesellschaftchen der Coloniemädchen, welche beim Spinnerocken vor den Häusern saßen, vorbei schlich, hörten die guten Kinder mitten im muntern

Liedchen oder mitten in der wundersamen Erzählung auf, stießen einander bedeutend an, und wehmüthige Theilnahme mahlte sich, von Louis unbemerkt, auf den Gesichtern aller. Der arme Mensch! sagten sie, wenn er vorüber war; wie gut er ist! — und wie unglücklich er seyn muß! — und wie er trauert, noch immer, schon über's halbe Jahr! — er härmt sich gewiß noch zu Tode! — der arme Mensch! —

Wirklich litt seine Gesundheit bei diesem tiefen Kummer, und vielleicht hätten die guten Coloniemädchen Recht behalten, wenn sich nicht in ihm selbst diese innige Wehmuth — wie alles in jungen Franzosen — nach und nach mit einer gewissen zarten Galanterie verbunden, die Phantasie angenehmer ins Spiel gesetzt, und seinen Schmerz mild aufgelöst hätte. Er fing an des Sonntags nach der Kirche zu mahlen, und mahlte sein Hannchen; er schrieb ganze Hefte zärtlicher Briefe an sie, ohne je einen abzusenden; er schnitt ihre Silhouette aus — immer sprechender und sprechender.

An einem schönen Sommerabend war er auch so schwermüthig und allein nach der großen, jetzt herrlich blühenden Akazie gewallfahrtet, — ein Pläzchen, wo, aus der uns allen natürlichen Achtung gegen anständig verborgenen und sanft erduldeten Kummer, ihn Niemand störte. Die Sonne wollte untergehen. Er warf sich, in ihren Anblick versunken, unter den Baum. Herrliche Sonne, sagte er, röthet dein Abendglanz noch ihre zarte Wange, oder blickst du auf ihr grünes Grab? — Er wendete sich traurig ab, und sah hinauf in die dicken Schatten des blühenden Baums. Er entdeckte einen schönen Ast, den der Gewittersturm der gestrigen Nacht gebrochen hatte, und der nun welkend herab hing. O Gott, seufzte er; die schönsten Bäume zerknicken am leichtesten vom Sturm des Ungewitters — wie die besten Menschen! —

Endlich zog er sein Taschenbuch heraus, und blätterte in den vielen Schattenrissen Hannchens. Einer war vorzüglich ähnlich; nur noch ein kleiner Zug in der

vielsagenden sanften Rundung des Kinns war verfehlt. Er fing mit großer Behutsamkeit an, den Fehler zu verbessern. Es gingen einige Menschen auf der Landstraße vorüber, er blickte nicht auf. Jetzt war die zarte Arbeit vollendet; er betrachtete sie mit wohlgefälligem Lächeln, warf den Blick auf —: da stehet in einiger Entfernung ein junges schönes Weib vor ihm; sie hat einen blühenden Knaben von anderthalb Jahren auf dem Arme; ein alter ehrlicher Landmann aus dem benachbarten Dörfchen ist bei ihr und spricht: da ist er ja selber —! Louis erschrickt. Gott, das Weib —! Glühendroth springt er auf, todenbleich fährt er dann zurück. — Ach, höchste Freude macht ungläubig, wie tiefster Kummer! Das Weib wollte vorwärts eilen; erschrocken, da sie ihn erbleichen siehet, bleibt sie stehen, verstummet, drückt ängstlich den Knaben an ihre Brust — Nein, nun kann er nicht länger zweifeln — Ja, es ist Hannchen! Mit lautem Ausruf des Entzückens eilt er auf sie zu, Thränen stürzen aus seinen Augen, er ver-

einigt Mutter, Kind und sich in eine Umarmung, und der Alte schüttelt lächelnd den Kopf. — Das wäre Bruder und Schwester? spricht er.

Nichts ist matter, wenn ein entfernter lieber Freund angekommen, als die ausführliche Erörterung, wie es dabei hergegangen. Die beste Antwort, sagt ein englisches Sprichwort — ist the thing. Indeß kommen wir sicherlich nicht um diese Erörterung; der Angekommene schenkt sie uns nicht, der Erzähler darf sie sich nicht schenken. Aber kurz machen dürfen's beide. Also kurzes Postscript!

Hannchen hatte nach Louis Abreise in festem Glauben an seine Wahrheit, Liebe und Treue verharret, so lange er schrieb, und so lange der Vater ihren Zustand nicht entdeckte. Mit Jammer und Wehklage entdeckte der gute Alte endlich diesen, und zugleich einen Zusammenhang zwischen

Hannchens Zustande und Louis Abreise. Schrecklich dämmerte es in des armen Hannchens Kopf; aber ihr Herz sträubte sich gegen die Ueberzeugung, und sie folgte, wie immer, dem guten Herzen. Doch jetzt wurden Louis Briefe seltner, seltner und kälter. — Nun half kein Sträuben der Liebe: es ist so! Hannchen würde in Verzweiflung gefallen seyn, wäre sie nicht jetzt Mutter geworden. Für ihr Kind, — ihr schönes, schwergebohrnes, unaussprechlich geliebtes Kind erhielt sie sich, in ihm allein lebte sie. Mit dem Aufblinken der ersten Funken des Geistes bestimmten sich, wie immer, die Züge des Gesichts bei dem Kleinen etwas mehr, und in jedem Zuge lächelte eine Aehnlichkeit mit Louis. Dieß erweichte wieder ihr Herz für diesen; aber sie mußte ihre Gesinnungen vor dem Vater verbergen. Des Geliebten Briefe blieben nun gar aus. Mein Louis kann verführt werden, — ach, wie leicht wird Jugend verführt! seufzte sie heimlich; aber auf immer, auf lange mich vergessen, schlecht werden, — nein, das kann er nicht! —

Jetzt quälte des Vaters Liebe sie noch von andrer Seite. Weller, ihr Nachbar, ein junger, wohlhabender Strumpfwirker, recht wohlgebildet und nicht unangenehm, übrigens ein einfacher, guter, lieber, doch gemeiner Mensch, hatte lange schon für das schöne Hannchen geseufzt. Aber wie hätte er sich an sie wagen sollen! War sie doch gar zu schön, gar zu fein! war sie doch auch immer etwas für's Vornehmere gewesen! Jetzt aber — Ein gefallenes Mädchen! sagte er; wie dankbar muß sie gegen dich seyn, wie lieb muß sie dich gewinnen, wenn du sie wieder zu Ehren bringst! — Er wendete sich an den Vater. Mit tausend Freuden nahm ihn dieser auf, und sprach mit der Tochter eindringlich. Hannchen erblaßte. Sie widerlegte alle seine Gründe bescheiden; was sollte sie aber sagen, als der Vater beschloß: der unselige Krieg hat bei uns alles vertheuret, ich kann unsern Hausstand nicht mehr so fortführen. Weller hat schöne Arbeit, das große Haus ist sein eigen, er hat noch überdieß ein hübsches Vermögen; ich wer-

de alt und stumpf —: so, nur so kannst du mich versorgen! und mein Hannchen, für die ich bisher alles gethan habe, wird dieß Eine nicht ausschlagen, wodurch sie mir auf Lebenszeit vergelten kann! —

Wie gefoltert war ihr Herz! Sie erbat sich einige Tage Bedenkzeit; sie ging zum Pater Benedict, ihrem Beichtiger, schloß dem würdigen Greise ihr ganzes Herz auf, bekam Rath, nahm auf das Versprechen, diesem zu folgen, wenn Gott hülfe, das heilige Nachtmahl, fühlte sich gestärkt, und erklärte sich nun bestimmt gegen den Vater: „Ja, Vater, ich will Wellern nehmen, um Ihm ein ruhiges Alter zu bereiten. Glücklich kann ich einmal nicht mehr werden auf der Welt: nun, Er soll meine Thränen nicht sehen, und mein Mann soll durch mich nicht unglücklich seyn. Doch bedinge ich mir zwey volle Jahre Aufschub. Zeigt sich während der Zeit Louis nicht, und rechtfertigt sich auch zu Seiner und des Herrn Beichtigers Zufriedenheit: nun dann —!“ — Hiervon ließ sie sich durch-

aus nicht abbringen, und man mußte endlich nachgeben.

Nach einem halben Jahre kamen endlich Louis Briefe; aber der Vater nahm sie in Empfang, und da er in Louis nur den Verführer sah, glaubte er ein christliches Werk zu thun, als er sie unterschlug. So ging das erste Jahr zu Ende; Hannchen wurde ängstlicher, und weinte mehr.

Endlich kam Louis Brief an den Beichtvater. Der würdige Greis, der sich heimlich fleißig bei Hannchen über den Verlauf der Sachen erkundigt hatte, erschrack, merkte des Vaters Beginnen, setzte ihn zur Rede, und erfuhr die Wahrheit. Nun schärfte er ihm das Gewissen aus Gottes Wort, und brachte ihn bald zur Einsicht. Da wurde Hannchen geholt. Behutsam unterrichtete der Pater sie von den Umständen. O wie unaussprechlich glücklich war Hannchen! „Sagte ichs nicht, — rief sie einmal über's andere, und drückte den Knaben mit Inbrunst ans Herz — verirren konnte sich mein Freund, aber schlecht werden nie!“

„Und was ist nun zu thun?“ fragte der Vater noch etwas trübe.

Der Pater ergriff mit seiner Rechten die Beichttochter, mit seiner Linken den Vater, und sagte in sanfter Verklärung: Vergebet, so wird euch vergeben! — Hannchen sank auf die Kniee, neigte das Haupt auf seine Hand, und weinte Freudenthränen darauf.

„Und ich sollte mein Kind, mein einziges —“ begann der Vater —

„Thut wohl denen, die euch beleidigten!“ fiel der Pater ein, ohne den Ton zu ändern, oder den Vater von der Hand zu lassen. Eine rührende Pause.

„Nun so ziehe mit Gott!“ — rief endlich der Vater; „der wird mich auch im Alter nicht verlassen!“

Gewiß nicht! sagte der Pater in freudiger Erhebung. — Ihm sey Preis, daß er mich, seinen unwürdigen Knecht, erwählet hat, auch dieß gute Werk zu fördern! —

Der Pater wollte dem sich kümmernden Louis sogleich Nachricht geben, aber

das ließ Hannchen nicht zu. — Ich will gleich fort und ihn überraschen, sagte sie. Ein rechtschaffner Kaufmann, der Geschäfte halber nach der Stadt reisete, in deren Fluren Louis Colonie lag, nahm Hannchen und ihren Knaben mit. Der Vater sollte durchaus mit reisen, und sein Leben unter den Kindern beschließen; aber dazu war er nicht zu bringen.

Hannchen kam den Nachmittag in der Stadt an, und ließ sich nicht abhalten, noch heute ihren Freund zu sehen. Zu Fuße wollte sie durchaus die halbe Meile Weges machen, um ihn desto leichter überraschen zu können. Aus dem ersten Dörfchen, das sie durchwanderte, nahm sie jenen alten Landmann als Führer mit, und um mancherlei Fragen vorzubeugen, sagte sie, Louis sey ihr Bruder.

Als die kleine Karavane — Louis, Hannchen und das Kind, nun auf seinem

Arm, seelig voran, der alte Landmann schelmisch lächelnd hinterher, von der Akazie nach der Colonie zog, stand auf einmal der gute Fabrikherr vor ihnen. Er war hinausgefahren, den schönen Abend zu genießen, und kam von einem Spaziergange. Die Glücklichen entdeckten ihm alles, — wie hätten sie jetzt etwas verhalten können! und er fand in den Strahlen ihrer Freude, die aus den glühenden, offenen Gesichtern schimmerten, das zuverläßigste Siegel der Wahrheit alles dessen, was sie sagten. Der redliche Mann freuete sich ungemein —

„Ist mir das doch nun doppelt lieb, was ich Ihnen ohnedem so eben zu sagen hatte,“ fuhr er zu Louis fort. „Sie wissen, daß mir vor vierzehn Tagen der Factor meiner Fabrik gestorben ist. Ich brauche an seine Stelle einen Mann, der die Arbeit versteht, auch sonst verständig, dabei rechtschaffen und fleißig ist, sich bei den Arbeitern Achtung und Liebe erworben hat, und ungeheißen auf mein Bestes sieht. Das alles glaube ich in keinem besser, als

in Ihnen, vereinigt zu finden. Wenn Sie also wollen, so sind Sie von morgen an mein Factor.“ —

Der letzte Strahl der Abendsonne spiegelte sich in den hellen Freudenthränen des vor Entzücken verstummenden Paares. —

Sie haben da — fuhr der Mann gerührt fort — ohngefähr dreimal so viel Einnahme als bisher, können also mit Weib und Kind recht sorgenfrei leben; bekommen eine weit bessere Wohnung, und — hier wendete er sich an Hannchen — wir beide wollen sie auch recht hübsch einrichten! Morgen früh lasse ich alle meine Colonisten zusammen kommen, und stelle Sie ihnen als ihren Vorgesetzten vor. Den Sonntag über acht Tage ist hier Erndtefest, wo ich immer dem ganzen Völkchen einen frohen Tag mache: da kann Ihre Hochzeit seyn! Gott lasse es euch wohl gehen, lieben Kinder! Weinet nicht; ihr macht mich zu weich! — Kommt lieber mit mir aufs Schloß zum Abendessen! doch nein, — ich will euch die Freude des Wie-

derſehens nicht ſchmälern! Ich werde euch ein Abendeſſen herüber ſchicken! Trinkt meine Geſundheit! — —

Kein vergebliches Wort über die Seeligkeit der Liebenden!

Die Coloniſten nahmen Louis ſehr zufrieden als ihren Vorgeſetzten auf. Am Hochzeittage führte der Fabrikherr die blühende Braut ſelbſt zur Kirche; alle Bewohner der freundlichen Hüttchen begleiteten ſie im feſtlichen Staate. Als der Herr die Braut abholte, zog er ſie auf die Seite: Kindchen, da haben Sie den Trauring für ihren Bräutigam; er wird ihm gewiß lieb ſeyn! — Er gab ihr den Ring mit dem Portrait von Louis Vater. Vor dem Altar erhielt ihn dieſer. Wie drückte er ihn an ſeine Lippen! —

So leben denn dieſe guten Menſchen ſeit einigen Jahren ſtill, verborgen, thätig und ſehr glücklich. Vierteljährig ſenden ſie dem Vater einen fröhlich erſparten Beitrag zu ſeinem Unterhalte nach Koblenz. Louis hat ſeine alte Herrlichkeit und ſeinen ehemaligen Leichtſinn vergeſſen. Leiden

bessert, wo das Herz noch unverdorben ist; Liebe und — nützliche Thätigkeit erhält auf dem Wege der Besserung. Kommt dem Gatten ja zuweilen (was jedoch sehr selten geschieht) eine Erinnerung an seine ehemalige Herrlichkeit in den Sinn, so bringt ihm Hannchen ihre zwei artigen Knaben —

Da sieh' einmal, sagt sie, ob die zwei Schwarzaugen nicht zwei Rittergüter werth sind?

Und du eine Krone! — ruft der glückliche Mann, und alles Ehemalige ist vergessen.

Leonore und ihre Mutter.

Haben uns die Französinnen jenes Standes, die in unserm Vaterlande Schutz suchten, vielleicht weniger Beweise von diesem romantischen Geiste gegeben; so haben nicht wenige desto schönere Muster des sanften, aber nicht abgespannt-ruhigen Duldens, der frommen, aber nicht unthätig-schwärmenden Ergebung, der edlen, aber nicht gleißenden Standhaftigkeit aufgestellt. Das Leben mit dem Glück wegzuwerfen, ist nicht schwer; das Leben, nach verlohrnem Glück, würdig zu führen und sich auch nicht elend zu finden, ist unendlich schwerer. In der Stunde des lebhaften Enthusiasmus dem, was das Daseyn leicht und froh

froh macht, kühn zu entsagen: wer vermöchte das nicht! Aber diese Stunde in Jahre auszudehnen, selbst diesen Enthusiasmus still in die volle Brust zu verschließen, und doch dabei Liebe im Herzen zu behalten: wie Wenige dürften diese Feuerprobe bestehen!

Das Schicksal hat meinen Glauben an Menschen dadurch befestigen wollen, daß es mir Gelegenheit gab, Dich, edle Mutter Leonorens, kennen zu lernen. Ich stelle dein Bild auf — das Bild einer Mater Dolorosa ohne Glorie. Einfach und ungeschmückt sey meine Erzählung, wie du selbst es bist.

Der Parlementsrath von B — e war ebenfalls unter denen, die ihr Vaterland, schon beim Ausbruch der ersten Revolution verließen. Er hoffte, wie der Oberst; er vertrauete, wie er; er handelte und sank, wie er. Seine edle Gattin, sein wackerer

Sohn, seine damals vierzehnjährige Tochter waren ihm nach Deutschland gefolgt, folgten ihm ins Elend, folgten ihm gern. Mutter und Tochter blieben in einer Hauptstadt nicht weit vom Rhein zurük, indeß Vater und Sohn zur Rettung des Vaterlands auszogen. Leonore war, wie die anständigen, doch eben nicht glänzenden Vermögensumstände des Hauses, wie auch die ältere französische Sitte es wollte — in einem Kloster erzogen worden. Die Erziehung der Töchter in Frankreich stand bekanntlich der deutschen geradezu entgegen. Wenn deutschen Mädchen gern erlaubt wird früh in die Gesellschaft zu treten, die Jahre erster Blüthe in unschuldiger Freiheit zu genießen, und man dann will, daß sie als Gattinnen sich mehr in ihr Haus zurükziehen; so legte die Sitte französischen Töchtern auf, in der Stille und verborgen aufzublühen und sich zu bilden, als Bräute und Gattinnen erst in die größere Welt zu treten und nun den Genuß der Gesellschaft und des freyern, anständigen Lebens sich zu erlauben. Leonore kannte von der

Welt wenig mehr, als was die Mauern des Klosters beschlossen; von Menschen, wenig mehr, als die einander sehr ähnlichen Schwestern. Leonore wünschte auch noch kaum, Welt und Menschen mehr zu kennen. Sie wurde plözlich aus der einsamen Zelle in die Arme ihres strengen Vaters gerissen, und von diesem in eine unruhvolle, ihr unerklärliche Welt geleitet.

Die Damen lebten still und eingezogen an ihrem jetzigen Aufenthaltsorte. Die Mutter vornehmlich zählte die Stunden, bis ihr Nachrichten über die Schicksale des Gatten und des Sohnes kommen konnten. Endlich die erste bestimmte Botschaft von dem furchtbaren Zuge nach Champagne.

„Dümouriez hatte die einzigen Zugänge, fünf enge Päße, besetzt, und lauerte mit allem Mordapparat hinter gewaltigen Verhauen. Nur durch Wunder hätten sie erobert werden können. Ein Corps Freiwilliger zwingt sich dennoch in die Hohlwege, wo ihm der Tod tausend Arme entgegenstreckt. Gleich jenen Helden bey Thermo-

pylä, wollen die jungen Kämpfer retten oder fallen. Und sie retten, und Einer dieser Pässe wird erobert, und dein Sohn, Elisa, war unter den erobernden Freiwilligen!“ —

Mein Sohn unter ihnen! mein Sohn unter ihnen! rief die Mutter, und vermochte nur nach langer Pause weiter zu lesen:

„In dem ersten Gliede dieser Kohorte siegender Jünglinge stritt unser Karl: in dem ersten Gliede sank er. Die Seinigen wurden nicht unterstützt, wurden zurükgetrieben, und ich konnte meinen jungen Helden auch nicht begraben“ — — Die Mutter schloß sich ein in ihr einsamstes, düsterstes Zimmer. Nach vier Stunden trat sie heraus zur weinenden Leonore: Ich habe meinen Karl der Pflicht und Ehre gebohren. Er hat im neunzehnten Jahre sein Ziel erreicht. Sanft ruhe sein Staub, heilig bleibe uns sein Andenken, von keinem Jammern entweiht! Laß uns sein Bild, dort an der Wand, mit Lorbeer umflechten! —

Kaum vier Wochen darauf erhielt sie einen Brief vom alten, treuen Kammerdiener ihres Gemals. Sie las: „Ich komme vom Sterbebett meines edlen Herrn. Kummer und Noth auf unserm Rükzuge sind mehr noch, als einige kleine, aber schlecht behandelte Wunden, Schuld, daß er uns entrissen wurde. Die Worte: Lebet wohl — oben auf diesem Blatte, schrieb er mit schon krampfhaft zuckender Hand an Sie, zwei Stunden, ehe er verschied. Gott tröste Sie und erfülle jenen letzten Wunsch Ihres Gemals. Ich bleibe in dem Gewühl des Elends um mich her, um vergessen zu lernen, oder ein Ende zu finden, wie mein Wohlthäter und Herr" — —

Sie drückte die in Thränen zerfließende Tochter an ihre Brust: Laß mich nicht erliegen, Regierer der Welt! sagte sie — Ich muß ja noch für diese da leben! — Bringe unserm letzten Freunde und Versorger dein einsames Thränenopfer, mein Kind, sagte sie nach einer Weile zu Leonoren: ich will es auch!

Sie ging in ihr Kabinet und trat vor das Bild ihres Gemals, neben dem bekränzten ihres Sohnes. So seid ihr denn bei einander, erhoben über das Elend dieses Erdenlebens — sagte sie. Ihr Glücklichen! Sehet ihr auf die Thränen eurer Verlassenen herab? Nein, gedenket unsrer nicht, damit eure Seeligkeit nicht getrübt werde! Aber wir wollen eurer gedenken, damit unsre Herzen sich in den Stürmen dieser lastenden Zeit doch an Etwas halten können! — Wie ein guter Engel tratst du, mein Gemal, vor zwanzig Jahren zu dem funfzehnjährigen Mädchen; schlossest mein eignes Innere mir auf, breitetest des schönsten Lebens blühende Fluren aus vor meinen Augen, erhobest die unter so manchem Druck erliegende jugendliche Seele, bildetest sie selbst, leitetest mich auf die neue Bahn, und führtest mich sanft bis auf diesen schroffen Felsen. Dank dir, meinem treuen Führer! Du verließest mich nicht, du konntest mich nie verlassen; das unerbittliche, allmächtige Schicksal riß dich hinweg. Mit Stolz sage ich mir, ich war

deiner nie unwerth; aber ich will auch deiner werth bleiben. Sieh, ich trockne meine Thränen, damit ich nicht ermatte. Gefaßt will ich, wie du, allem entgegen gehen, was mich bedrohet, nichts scheuen, und endlich gern erliegen, damit du dort dein Weib gern aufnimmst! —

Sie kam gefaßt zu Leonoren. Diese schwamm noch in Thränen. Sie störte diese Thränen nicht, wußte aber das folgsame Kind auf vielerlei Weise zu beschäftigen, und so lernte das junge Herz unvermerkt sanfter trauern. Männer wissen ihre eignen Thränen besser zu trocknen, als fremde; Weiber, fremde besser, als ihre eigenen. Die Frau von B— e vermochte beides.

Wenig Wochen darauf bekam sie von dem Manne, den sie selbst aus dem tiefsten Elend angenommen, versorgt, für ein Geschäft gebildet, und dessen Redlichkeit sie die Bewahrung ihrer Güter und Habe anvertraut hatte, einen, von der Municipalität des Orts beglaubigten Brief: Alles Ihrige sey im Namen der Nation ein-

gezogen, die Güter wären ihm zur Verwaltung übergeben, die Familie dürfe eben so wenig hoffen jemals Etwas davon wiederzuerhalten, als ihr Vaterland, das seine ihm Ungetreuen verwerfe und verabscheue, wiederzusehen. — Damit war die letzte Aussicht auf die Rükkehr des ehemaligen Glücks vernichtet. Alles, was durch Anhänglichkeit, Pflege und langen Gebrauch fast zum Theil ihrer selbst geworden war, war für die Bedrängte verlohren; selbst das einsame Dörfchen, wo sie ihre frühe Jugend sanft vertrauerte und dann im Arm der Liebe ihres Lebens schönste Stunden genossen hatte, wo sie jede Hütte, jeden Baum kannte, diese als Theilnehmer ihrer Leiden und Freuden liebte, wo sie sich gescheuet hätte, nur den wilden Rosenstrauch am Wege ausrotten zu lassen, weil er ihr eine Scene des jugendlichen Lebens vor's Auge brachte, wo die theuren Ueberreste ihrer Aeltern und Geschwister ruheten — selbst dies war für immer dahin, und mit bitterm Hohn und kaltem Triumph meldete ihr dies ein Elender, der sei-

ne ganze Existenz ihr verdankte, ein Elender, auf dessen Redlichkeit und Ergebenheit sie sich bey der ganzen Welt verbürgt hätte. Diesen Brief müssen wir vernichten, sagte sie zu Leonoren; und zerriß ihn mit trocknen Augen. Bey dem, was das Schicksal thut, verwahrt der Mensch leicht das Herz vor Erbitterung; aber das, was Menschen thun —! O, was Menschen thun — —! seufzete sie mit tiefster Wehmuth, doch ohne Bitterkeit.

Wir müssen von diesem kostbaren Wohnorte uns tiefer nach Deutschland zurükziehen, meine Tochter — sagte sie einige Tage darauf; wir müssen noch weit Mehrerem entsagen, müssen erwerben lernen. Sie gingen nach M — m. Mutter und Tochter arbeiteten fast Tag und Nacht, und die erstere unterrichtete zugleich einige junge Mädchen aus wohlhabenden Häusern in weiblichen Geschicklichkeiten. Kaum

hatten beide angefangen sich in dieser neuen Lebensweise einigermaßen einzurichten, als die erste Belagerung dieser Stadt sie und alle Fremde, wie Heerden ohne Hirten durch Wüsten, davontrieb. Sie suchten in mehrern Städten Schutz; hier nahm man sie nicht auf, weil man die vordringenden fränkischen Armeen, hier nicht, weil man die Grundsätze der Vertriebenen fürchtete; dort nicht, weil sie kein Gold mit sich brachten.

Endlich kamen sie nach St — Es war der Frau von V — e gelungen, einem hier angesehenen und sehr wohlhabenden Hause empfohlen zu werden. Dies nahm sich ihrer wenigstens so weit an, daß man der Mutter erlaubte, die Töchter des Hauses zu unterrichten und sie dafür anständig belohnte. Aus seltsamer Eifersucht der Frau vom Hause wurde aber der Mutter nur der Zutritt verstattet. Diese mußte deswegen den größten Theil der Tage von der geliebten Tochter getrennt zubringen. An Leonoren hing jetzt ihre ganze Seele. War diese doch die einzige Erbin aller ih-

rer Liebe; das einzige Gut, das ihr von Allem geblieben! Und welch ein Gut! Die Leiden der zwei letzten Jahre hatten Leonorens Geist gezeitigt, ihr Herz gebildet; und, weit entfernt, ihre Schönheit zu verdunkeln, hatten sie dieser vielmehr eine rührendere Zartheit, ein tiefer dringendes Interesse, eine mildere Grazie gegeben, gegen die alles jene Glänzende und augenblicklich Ergreifende, was Glück und Freude der sich entfaltenden Schönheit zu gewähren pflegen, so weit dahinten bleibt. Welche Freude für die zärtliche Mutter, des Abends, nach oft drückendem Tage, in das entlegene kleine Gartenhaus, das sie allein innen hatten, zur ängstlich wartenden Tochter zurükzukehren, sie an ihre Brust zu drücken, das geringe, aber von dem geliebten Kinde bereitete Mahl einzunehmen, und dabey ihm alle die kleinen Vorfälle des verlebten Tages mitzutheilen! Hätte ich doch nimmermehr gedacht, sagte sie an einem solchen Abende — daß wir nach zwei Jahren schon wieder so zufrieden würden leben können! Bleibe du nur,

meine Leonore, mir und der Tugend getreu, so werde ich auch wieder recht glücklich werden! Und diesen meinen einzigen Wunsch erfüllt mir mein Kind gewiß! gewiß! Die Tochter floh mit heißen Thränen an das Herz der Mutter, und diese konnte den ganzen Abend die Gefühlvolle nicht beruhigen.

Den folgenden Abend eilte die Mutter, wie gewöhnlich, mit Liebe und Sehnsucht dem Hüttchen zu. Sie öffnete das, wie immer, verschlossene Haus; Leonore stand diesmal nicht wartend an der Thür. Sie stieg die Treppe hinauf; Leonore eilte diesmal nicht in ihre Arme. Befremdet öffnete die Mutter das Wohnzimmer: Leonore war nirgends. Zitternd durchsuchte sie das Haus, den Garten: Leonore war nirgends. Halb-ohnmächtig rief, suchte sie von neuem: ach, Leonore war nirgends! nirgends!

Gott, ich bin nur ein Mensch — rief sie; das, nur das lege mir nicht noch auf! — Und er hatte es ihr auferlegt. Alle Bemühung war vergebens. Alles, was

Leonore besessen hatte, war da, und in bester Ordnung; sie selbst fand sich nicht wieder.

Die unglückliche Mutter trauerte um sie, wie um eine Verstorbene, und schien schon selbst ihrem Kummer zu erliegen, als ihr Stolz erwachte: So vieles hätte ich besiegt, um nun endlich doch zu fallen ohne Kampf? Nein, mir ist nun alles, alles genommen; ich liebe nichts mehr, ich hoffe nichts mehr: so kann ich es mit jeder feindlichen Macht aufnehmen; und zerreisset im Aufstreben das Band, das mich an dies Leben kettet: ich selbst schwinge mich empor und trete unbeschämt an eure Seite, ihr beiden edlen Männer, die ihr mir vorausginget! —

Mit Kälte, doch nicht mit Bitterkeit, sammlete sie, was der Tochter gehört hatte, zusammen; ließ alles in dem Zimmer, das diese bewohnt hatte und das sie nun, ohne es je wieder betreten zu wollen, verschloß, und betrieb ihre gewöhnlichen Geschäfte, obschon ein wankender Schatten, mit noch mehr Eifer, als vorher.

Die fränkischen Armeen rückten sieg-reich und verwüstend den Gränzen des W — schen Landes näher, mancherlei Bewegungen unter den Einwohnern machten die Siegenden desto furchtbarer; alle Fremde mußten W — verlassen. Beklaget die unglückliche Mutter deshalb nicht. O wie wohlthätig ist für uns, nach großem Leiden, ein kleineres! wie weit wohlthätiger, als irgend ein Glück, das uns doch das Verlassene nicht zurükbringt! Wer nicht mehr hoffen und wünschen kann, der ist wohl nur dadurch zu retten *).

(* O Natur, du weise und gütige Mutter, nimm unsern Dank für das, was dir fast nie verdankt wird — für die Krankheit, in die du den Jüngling stürzest, dem die einzig und heiß geliebte Braut entrissen wurde; für die Aengstlichkeit der Gattin um das Verlöschen der Liebe des Gatten, wenn ihnen das einzige Kind starb. Wie könnte man ohne geschärften Schmerz ein Gut hinnehmen, wenn man außer Stande ist, es zu genießen und sich mit Vorstellungen quält, wie glücklich man dadurch würde geworden seyn, wenn nicht jener Schlag uns darnieder-geworfen hätte? Wie könnte man ohne vermin-derten Schmerz ein neues Leiden hinnehmen,

Die Frau von B—e zog nun in das friedliche Sachsen. Hier lernte ich sie kennen und verehren, unter dem einfachen Namen, der Madame O— Sie hatte ihren Familiennamen abgelegt, weil er ihr bey der Art zu leben, wozu die Nothwendigkeit sie zwang, hinderlich war, und weil sie so dem drückenden Forschen Wohlwollender, ihrer Neugier und ihrem quälenden Bedauern, am leichtesten entging. Gute Menschen in — — lernten die edle Frau näher kennen, vertraueten ihr die Erziehung einiger jungen Mädchen an: und so bildete sich nach und nach ein kleines weibliches Erziehungsinstitut, worauf sie es anzulegen gar nicht gewagt hatte, fast durch sich selbst.

Es sind jetzt drei Jahre, als Madam O— von dem im deutschen Publikum nicht

wenn man außer Stande ist, es ganz durchzufühlen, und sich mit Vorstellungen, über unverschuldetes Uebermaas der Verfolgung vom Schicksal, oder mit Klagen, oder mit stolzer Ergebung, oder mit gelaßener Erwartung der Auflösung immer zerstreuet und wiedrr aufhilft? —

unbekannten Geistlichen, Herrn M —, damals in Z —, folgenden Brief erhielt.

Ich hatte schon seit geraumer Zeit viel Vorzügliches von Ihrem kleinen Erziehungsinstitut gehört. Eine besondere Veranlässung, über welche ich mich sogleich erklären werde, machte, daß ich noch sorgfältiger nachforschte und endlich, als ich neulich Sie selbst besuchte, mich vollends durch eignen Anblick von jenem Vorzüglichen überzeugte. Ich lebe unverheirathet; habe aber vor fast zwei Jahren ein kleines Mädchen zu mir genommen, das jetzt in sein viertes Jahr tritt, und alle billige Forderungen an ein Kind seines Alters weit übertrifft. Ich kenne seine Aeltern nicht. Es wurde mir kränklich von einer ältlichen Frau übergeben, die seine Wärterin zu seyn schien, und mit ihrer Herrschaft durch mein Dörfchen reisete. Sie ersuchte mich selbst, nicht weiter in sie zu dringen; ein Blatt, das sie mir von den Aeltern überreichte, that dasselbe, empfahl mir mit rührender Bitte und erschütterndem Ernst, das Kind als das meinige aufzunehmen und alles Ersinnliche

liche zu seiner möglichst vollkommenen Ausbildung zu thun, wobei mir versprochen wurde, mich von Zeit zu Zeit ansehnlich zu belohnen, und, wenn gewisse traurige Verhältnisse sich geändert haben würden, das Kind von mir abzuholen, und alles, auch zu meiner Zufriedenheit, aufzuklären. Ich habe treulich zu erfüllen gesucht, was man von mir verlangte. Ich habe nicht nachgeforscht, und Therese ist meines Herzens Freude und Erquickung geworden. Jetzt ruft mich aber, ganz unerwartet, eine höhere Macht zum Amte eines Ober-Predigers nach R — Ich darf ihr nicht widerstreben; wage aber die bedeutende und, besonders unter den jetzigen politischen Verhältnissen, gefahrvolle Seereise nicht mit dem zarten Kinde zu thun. Wem könnte ich das theure, mir anvertrauete Pfand lieber zu hinterlassen wünschen, als Ihnen, Madam? Wollen Sie es annehmen, so nehmen Sie zugleich die größte meiner Sorgen von mir. Ich würde dann bey meinem Nachfolger in meinem jetzigen Amte Nachricht hinterlassen, wohin er die halb-

jährig pünktlich mir zugesandte, nur allzureiche Unterstützung, und wohin er auch Jedermann zu weisen habe, der etwa nach dem Kinde sich erkundigte u. s. w."

Madam O — nahm Theresen zu sich. Nie habe ich ein interessanteres Kind gesehen. Wer es sahe, mußte ihm wohlwollen; wer es näher kennen lernte, mußte es lieben. Madam O — hing mit inniger Mutterliebe an der Kleinen. Sie nahm sie als einen Ersatz für den Verlust ihrer Leonore an — ein Verlust, der im Geheim nur allzuoft ihr noch durch die Seele riß: nun konnte es ja wohl nicht fehlen, daß sie mancherlei Aehnlichkeiten des Geistes und Körpers zwischen Theresen und ihrer Leonore fand und deshalb nur desto zärtlicher ihr Herz an jene band. Oft sahe ich ihre Augen sich plözlich mit Thränen füllen, bey den innigen Beweisen von Gegenliebe der Kleinen; und es waren nicht blos Freudenthränen, obschon die gute Mutter es mich, und vielleicht auch sich selbst, überreden wollte.

Etwa ein Jahr mochte Madam O — Theresen bey sich haben, als sich eines Abends, da ich eben bey der Erzieherin war und mit ihr über manche kleine Seltsamkeiten im Charakter der Kleinen sprach — ein fremder Offizier melden ließ. Die Kleine war schon zur Ruhe gebracht. Ich wollte mich entfernen, aber Madam O —, befremdet durch den späten Besuch, bat mich, zu bleiben. Ein junger sehr schöner Mann, von edlem Anstand, trat lebhaft ein, entschuldigte sich kurz des späten Ueberfalls wegen, meinte aber, er würde gerechtfertigt seyn, wenn er die Absicht desselben angegeben hätte.

Welche ist das? fragte Madam O —

Ihre Therese! Lassen sie mich das Kind sehen!

Es schläft schon —

Nur sehen —! sagte er begeistert. Man führte ihn leise in das Schlafzimmer. Er stand lange in den Anblick des Kindes versunken. Es lächelte im Schlafe. Er faßte die beiden Seitenwände des Betts, beugte sich innig gerührt und schweigend

über die Schlafende; zwei große Thränentropfen entfielen ihm auf ihre kreuzweis über einander liegenden bloßen Aermchen. Das Kind machte eine kleine Bewegung; er küßte es sanft, und es erwachte. Ein wenig erschrocken fragte Therese: Mütter — liebe Mutter, wer ist denn das —? Was wollt ihr denn von mir? Wir ahndeten den Zusammenhang und konnten vor Rührung nicht antworten. Unter die Seltsamkeiten der Kleinen gehörte auch, daß sie, ohngeachtet ihrer Sanftheit, wie rasche Knaben, allen Soldaten herzlich gut war. Sie fragte also freundlicher lächelnd nochmals: Wer ist der Herr Soldat, liebe Mutter?

Dein Vater! dein glücklicher Vater! rief der Fremde entzückt, indem er das Kind vom Lager auf seinen Arm nahm. Gott sey gelobt, daß ich dich so wieder finde! O mein geliebtes Weib, daß du an dieser Stunde nicht Theil nehmen konntest!

Wir gingen in das Wohnzimmer zurük. Der Fremde behielt Theresen auf

dem Schooße; sie tändelte mit der Feder auf seinem Hute, freuete sich seiner Epaulets, und schien längst bekannt mit ihm. Er gab der Madam O — die sichersten Beweise, er sey, wofür er sich gebe; führte ihr alle Umstände aus der Geschichte der Uebergabe des Kindes an den Geistlichen, führte ihr das zugleich übergebene Blatt fast wörtlich an — Wir konnten nicht zweifeln. Mitternacht ging vorüber unter tausendfachen kleinen Erweisen väterlicher Zärtlichkeit an das Kind; jetzt erst, da dies wieder schläfrig wurde, vermochte sich der Fremde von ihm zu trennen, trug es dem Lager zu, bettete ihm sanft — mit seinem letzten Kuß schlummerte das liebe Mädchen ein.

Der Offizier ging mit dem Versprechen, morgen früh wieder da zu seyn. Er war früher da, als er versprochen hatte. Jetzt erst war er im Stande, der Madam O — für das zu danken, was sie an dem Kinde gethan. Dies schlief noch. Er theilte der Madam O — mit Vertrauen seine Geschichte mit.

Ich bin der einzige Sohn des — schen Generals, Barons von S — sagte er. Mein Vater nahm mich, als zwanzigjährigen Jüngling, mit sich in den Zug gegen die Nation, die er von jeher gehaßt hatte — gegen die Franken. Er wurde in kurzem zurük, in den Hofkriegsrath, berufen, ließ mich aber, als Lieutenant bey der Suite des Prinzen — — zurük. Der Prinz, durch mancherlei üble Verhältnisse gedrängt, gab bald hernach seine Stelle auf; mein Vater wollte aber, daß ich bey der Armee blieb. Ich erwartete in einer deutschen Mittelstadt meine Anstellung. Ich hatte mir ein einsames Haus in der Vorstadt gemiethet. Der kleine Garten daran war nur durch einen lebendigen Zaun von dem nachbarlichen getrennt. In diesem sahe ich oft, ein junges, engelschönes Mädchen sich freuen, aber noch öfter trauern. Ich hatte nie geliebt; ihr Anblick riß meine ganze Seele hin. Sie war immer allein. Hundertmal wollte ich mich durch den Zaun zu ihr stehlen; aber die reine Unschuld, die aus allem, was ich von ihr

sahe, hindurchblickte, und ihr stiller, selten ganz weichender Kummer erhielten mich so in Ehrfurcht, daß ich nichts wagte, als unbemerkt und leise die Weidenzweige zurükzubeugen, stundenlang mich an ihrem Anblick zu laben, aber freilich eben dadurch das Feuer in meinem Innern nur desto mächtiger anzufachen.

An einem schönen Sommermorgen sahe ich sie auch in den Garten wandeln und folgte ihr in den meinigen. Sie setzte sich unter eine blühende Linde, wo eine Nachtigall ihr Nest hatte. Der Gesang der zutraulichen Sängerin mußte heute desto mehr rühren, da man, der Jahreszeit nach, besorgen mußte, man höre sie zum leztenmal. Das Mädchen hörte dem Gesange erweicht und schwermüthig zu. Als die Nachtigall schwieg, begann sie selbst leise ein trauriges französisches Lied, von dem jede Strophe einen Refrain, an die Geister früh verblichener Freunde gewendet, hatte. Als sie zum drittenmale jenen Refrain beginnen wollte, brachen ihre Thränen hervor; sie schwieg, stüzte wehmüthig

das Haupt, und weinte sanft. Hatte ihr Gesang meine ganze Seele aufgelößt, so setzte ihr Verstummen mich noch mehr außer mich selbst. Ich mußte — ich mußte zu ihr. Unbemerkt theilte ich die Zweige, trat hinüber, ging auf sie zu. Jetzt blickte sie auf; dieser Blick brachte mich zu mir selbst und machte, daß ich schüchtern und ehrerbietig mich ihr nahete. Erschrocken stand sie auf und wollte sich schnell entfernen. Ich hielt sie zurück: „Sie verachten, Sie fliehen den, der ja nichts will, als Ihre Thränen trocknen?“ — „Das wird Gott“ — sagte sie, indem sie mich mit ihren blauen Augen groß ansahe. „Gott; aber durch Menschen. Stoßen Sie diese nicht von sich!“ fuhr ich fort. Ihr Herz war jetzt zu erweicht, und die Aeußerung meines Gefühls, wenn sie war, wie dieses, zu innig, als daß ihre unbesorgte Unschuld mich nicht hätte hören sollen. Schon in dieser Stunde stand der Gedanke fest in meiner Seele: das wird deine Gattin, oder keine. Wir sahen uns dann öfter; ich war unbeschreiblich glücklich, da ich bemerkte,

auch in ihrer Seele erwache eine ihr selbst unbekannte Zärtlichkeit für mich, und jener Gedanke wurde zum unerschütterlichen Vorsatz in meiner Seele.

Und hatte ihre Geliebte keine Aeltern? unterbrach Madame O — den Fremden sehr ängstlich.

Eine Mutter hatte sie —

Und dieser gönneten Sie Ihr Vertrauen nicht?

Ich sahe die Menge von Schwierigkeiten, die sich unsrer Verbindung entgegenstellen würden und die ich erst besiegen müßte, zu gut, als daß ich ein Geständniß zu thun vermochte, das jetzt noch sie nur ängstigen und vielleicht zu übereilten Entschlüssen verleiten konnte, wodurch ich und ihre Tochter unglücklich hätten werden müssen. Aber ich fühlte mich auch zu gut, als daß ich nicht hätte gewiß seyn dürfen, du besiegst alle diese Schwierigkeiten; und von der edlen Mutter hatte mir meine Geliebte so viel Vortreffliches gesagt, daß ich dann ihrer Zustimmung gewiß seyn konnte —

Und die Tochter — auch diese vertrauete sich der Mutter nicht an?

Ich hatte mich ihr stets nur als Freund gezeigt. Und was in ihrem Innern vorging — kannte sie es selbst? Ueberdieß, ist es nicht in der Natur jeder, wahrhaftig reinen und absichtlosen Liebe, ehe sie sich selbst erkennt, äußerst schüchtern zu seyn? Meine Gattin hat sich späterhin öfters Vorwürfe darüber gemacht; aber ich bin überzeugt, ihre rechtschaffne, verständige Mutter hat ihr längst vergeben. Auch würde dies Schweigen der treuen Tochter gewiß nicht länger gedauert haben, wenn nicht ein ganz unvorherzusehendes Schicksal es leider verlängert hätte.

Mit Augen voll Thränen bat Madame O — den Fremden fortzufahren; etwas befremdet fuhr er fort:

Ich war nie ein Schleicher; am wenigsten in dem, was ich für so rein und gut erkannte, wie meine Neigung zu der Geliebten und meine Absichten mit ihr. Ich schrieb meinem Vater mit Ausführlichkeit, Offenheit und Unterwerfung, aber

auch mit Festigkeit. Mißbilligung hatte ich von seinem, dem Ehrgeiz nicht fremden und die französische Nation hassenden Herzen; aber die Härte, welche er bewies, nicht von seiner Redlichkeit und Liebe zu mir erwartet. Diese Härte reitzte mich, und leider vielleicht zu heftig. Ich schrieb ihm kürzer und bestimmt: ich würde eher ein kümmerliches Brod mit meinem Degen verdienen, würde eher alles durch ihn zu hoffende Glück, als meine Geliebte lassen. Er nahm dies für Trotz und Uebermuth, und leider kann ich nicht leugnen, daß er es dafür nehmen durfte. Ich erhielt keine Antwort. Ich beschloß nun, mich und meine Verhältnisse der Geliebten und ihrer Mutter frei zu erklären. Aengstlich wartete ich, die liebe Nachbarin am Morgen um die gewohnte Stunde im Garten zu sehen: sie kömmt nicht. Aengstlich warte ich den Nachmittag: sie kömmt nicht. Mein Bedienter bringt mir die Nachricht, man vermisse und suche sie vergebens; die Mutter sey trostlos — Ein Gedanke blitzt mir schrecklich durch die Seele: Was erlaubt

der Krieg nicht! — Aber was ist Ihnen, Madam — fiel der Fremde sich hier ein, da er Madam O — zittern und erblassen sahe —

Fahren Sie fort; ich beschwöre Sie, fahren Sie fort — rief sie heftig. Er erzählte weiter, noch mehr befremdet:

In derselben Nacht mache ich mich auf, lasse meinen treuen Bedienten zurük, um zu beobachten und mir Nachrichten zu geben; entdecke schon nach einigen Tagen die Spur, erreiche am sechsten Tage das unglückliche Geschöpf, dessen man sich auf die verschmitzteste Weise bemächtiget und das man nach — —, zu anständiger Ruhe, wie sie sagten, gebracht hatte. Wie einen Engel der Rettung nahm sie mich auf; aber mein Bemühen, sie zu befreien, war fruchtlos, und dadurch, daß man mich von Tag zu Tag mit den besten Hoffnungen hinhielt und der Tochter das Schreiben unmöglich machte, gelangte einige Wochen lang auch keine Nachricht an die Mutter. Endlich sahe ich, daß man mich nur hinhielt und Anstalten machte, die unschuldi-

ge Gefangene von neuem und behutsamer zu verbergen. Ich hielt mich nicht länger. Durch Eindringen in die Geliebte und — Liebende, es sey dies das einzige Mittel zur ehrenvollen Rettung, gewann ich sie; durch Geld einen Priester, uns auf ewig zu verbinden. Meine Gemalin durfte man mir nicht vorenthalten; im Triumph brachte ich die tausendfach Geängstete aus — — und eilte mit ihr den Armen der guten Mutter zu. Ach, wir fanden unsre eignen vorausgesandten Briefe; sie selbst fanden wir nicht! M — m war beschossen, alle Fremde waren vorher entfernt worden; unsre beiderseitigen Wohnungen waren Asche; meine Gemalin sank halbtod auf den Steinhaufen, der ihre stille Wohnung gewesen war, und rief untröstlich: meine Mutter! meine unglückliche Mutter! Alle Nachforschungen nach der Frau von V — e waren und blieben vergebens.

O, an mein Herz — an mein Herz, mein Sohn! mein theurer Sohn! rief mit Thränen der Wonne die edle Frau — Ich, ich bin die Mutter ihrer Leonore! Wo ist

mein Kind? Bringen sie mich zu meiner einzigen Uebergebliebenen!

Nach den Aeußerungen des Entzückens, das keine Worte zu schildern versuchen sollen, erklärte der Sohn der Mutter, seine Gattin habe jetzt die Reise nicht mitmachen können, weil sie ihre zweite Niederkunft erwarte; aber eine unbeschreibliche Sehnsucht nach ihrem ersten Kinde habe sie ergriffen, und ihn vermocht, so schnell als möglich erst zu jenem Pfarrer, dann hieher zu reisen, um Theresen abzuholen. Dies brachte beide zurük in die so rührend unterbrochene Erzählung. Die Mutter erklärte dem Sohne, warum seine Nachforschungen hätten vergeblich bleiben müssen. Dann fuhr jener fort:

Wir blieben einige Monate, jener Nachforschungen wegen, in dem vormals so anmuthigen, damals aber so traurigen M — m. Während derselben erhielt ich einen Brief von meiner Tante, deren Liebling ich immer gewesen und die eine eben so verständige, als redliche Frau war. Sie wohnte auf ihrem Landgute bey —, dem

Aufenthalte meines Vaters. Ohngeachtet sie sich oft in Jahren nicht sahen, vermochte sie doch sehr viel über ihn. Sie meldete mir, was ich nun schon selbst von meines Vaters Unternehmen wußte und unterdessen vereitelt hatte; warnte mich dringend vor übereilten Entschlüssen, und schwor mir heilig, auf dem von mir betretenen Wege habe ich nie etwas Gutes von meinem äußerst aufgebrachten Vater zu hoffen. Doch kannte sie auch mich zu gut, um je ein unwürdiges Betragen, oder, bei der Aufreizung, in welcher ich jetzt mich befinden müßte, jetzt nur die nöthige Behutsamkeit zu verlangen. Gieb mir dein Ehrenwort, beschloß sie, daß du auf die begonnene Weise nichts mehr thun; daß du mir alles, was dich und deine Geliebte betrifft, mit der gewissenhaftesten Treue schreiben, und die Führung der Sache mir überlassen willst: so werde ich für euch thun, was ich nur immer kann und darf, und die Bravheit deines zwar heftigen, aber edlen Vaters wird gewiß alles zum Besten wenden lassen. Wie dankte ich der wahrhaft-

mütterlichen Freundin! wie bereuete ich schon meine Härte gegen den Vater!

Ich schrieb der Tante alles, was ich zu schreiben hatte, und bekam bald darauf von ihr eine Einladung, mit meiner Gattin im Geheim auf ihr Gut zu kommen, aber unsre Namen auf der ganzen Reise zu verbergen. Sie theilte mir zugleich ihren eben so wohl ersonnenen, als wohlgemeinten Plan mit, der es aber nöthig machte, uns von dem geliebten Kinde, das meine Leonore mir gebohren hatte, zu trennen. Ich wußte von dem würdigen Prediger M — in J — so sehr viel Gutes; dies, und eine Kränklichkeit, die unsrer Therese zustieß, bewog uns, sie ihm anzuvertrauen. Wie unaussprechlich schmerzte diese Trennung meine Gattin! wie tief verwundete es sie, daß wir dem Kinde nicht einmal seinen Namen hinterlassen, nicht einmal unmittelbar Nachrichten von ihm verlangen durften! Hätte ich Leonoren nicht schon auf das innigste und treueste geliebt: dadurch, daß sie mir dies Opfer brachte, daß sie es ohne Vorwürfe brachte, und

selbst

selbst ihre Klagen und ihren Schmerz mir möglichst verbarg —: dadurch hätte sie mein Herz auf ewig fesseln müssen.

Wir kamen in der Stille bei meiner Tante, als Bruder und Schwester, an, und hießen weitläuftige Verwandte von ihr. Mit welchem Entzücken bemerkte ich, daß Leonore in wenig Tagen das Herz der vortrefflichen Frau gewonnen hatte! Ja, selbst das that mir unbeschreiblich wohl, daß alle Bediente, und wer sonst sie kennen lernte, mit herzlicher Ergebenheit sich um das schöne Fräulein bemüheten!

Aber der Plan meiner Tante machte eine neue Trennung nothwendig. Du mußt wieder zur Armee, sagte sie; mußt dadurch mir die Ausführung meiner Absichten mit deiner Gattin möglich machen; mußt deinem Vater einen Beweis deiner Unterwürfigkeit unter seinen Willen geben, und zugleich, wo möglich, seinen edlen Stolz gefangen nehmen. Schreib an ihn von M — m aus, dringe auf deine Anstellung, suche dich hervorzuthun, übergehe jene geheimen Artikel und überlaß diese mir. Nach

hartem Kampf erfüllete ich ihren Wunsch, dessen Zweckmäßigkeit ich nicht ableugnen konnte. Mein Vater überging in seiner Antwort jene geheimen Angelegenheiten, die ihm nicht weiter bekannt worden waren, als daß ich Leonoren befreiet hätte, um sie zu ihrer Mutter zurükzubringen, ebenfalls; er bewirkte meine Anstellung, und es gelang mir unter Clerfait und Erzherzog Karl Einiges auszuführen, was mir Achtung und meines Vaters lebhaften Beifall erwarb.

Die kluge Tante war indeß nichts weniger, als unthätig gewesen.

Mein Vater hatte ihr schon seit mehrern Jahren versprochen einen Monat auf ihrem Gute zuzubringen; sie drang jetzt in ihn und er kam. Leonore wurde ihm, als eine Waise, ihr von einer entfernten Freundin empfohlen, vorgestellt, und mein Vater Leonoren — um sie nicht zu verschüchtern — im allgemeinen, als ein Verwandter der Tante. Er lernte Leonoren näher kennen, sie gewann sein herzliches Wohlgefallen und Vertrauen; sie lernte den Vater näher

kennen, auch er gewann ihr Vertrauen und ihre herzliche Ehrfurcht. Durch die Sorgfalt, mit welcher sie ihn, bey ihm plözlich zugestoßener Unpäßlichkeit wartete und ihm die langen Herbstabende durch muntere Unterhaltung und Musik verkürzte, erwarb sie sich nach und nach seine Liebe bis zu dem Grade, daß sie ihm unentbehrlich wurde und er ohne ihre Theilnahme kein Vergnügen genießen mochte.

Die Tante sprach nun auch, wenn sie allein mit ihm war, von mir. Er war voll meines Lobes und gedachte der ihm zugefügten Beleidigung nicht. Eben so wenig gedachte er aber auch der Geschichte meiner Liebe. Er hatte durchaus nicht erfahren können, was mit Leonoren geworden sey, war besorgt um sie, und machte sich im Geheim Vorwürfe über sein allzuraschés Verfahren mit dem, doch vielleicht schuldlosen Mädchen. Die Tante berührte den delikaten Punkt leise, merkte ihm seine Stimmung gar bald ab, und erweichte sein Herz immer mehr gegen die, die er viel-

leicht, zugleich mit mir, unglücklich gemacht habe.

Man hätte doch wenigstens erst das arme Geschöpfchen kennen lernen sollen — sagte sie schmeichelnd —

Sie ist eine französische Adeliche; der französische Adel ist von Grund aus verderbt — antwortete er finster.

Und doch sehen Sie an unsrer guten Leonore, welche Ausnahmen auch diese Regel hat — wenn Sie ja Regel seyn sollte —

Sich einem jungen drei und zwanzigjährigen Menschen zu überlassen gegen den Willen seines Vaters, mit ihm zu flüchten —

Mit ihm, den sie liebte, der sie aus der Gefangenschaft rettete, der sie zu ihrer Mutter brachte —

Und kein Wort dem betrübten Vater. —

Den sie nur als Gegner ihrer Glückseligkeit kannte; von dem sie so entfernt lebte; in einer Angelegenheit, wo eine Stunde Verziehen sie — wie sie sich einbilden muß-

te — in, wer weiß was für Elend stürzen konnte —

Und wenn auch —! Nein, das hätte, unsre Leonore zum Beispiel, nicht gethan!

Auch sie ist ein Mädchen; auch sie hat viel Gefühl, übereilte Zutraulichkeit, und Mangel an Kenntniß von alle dem, was das Herz nicht lehrt —

Nein, nein! Sie hätte das nicht gethan! Rufen Sie sie her: wir wollen ihr den Fall, als uns fremd, vorlegen; sie soll mit ihrer gewöhnlichen Offenheit entscheiden —

Ueberrascht, etwas verlegen und zögernd stand die Tante auf — Gehen Sie nur, gehen Sie nur — fuhr er fort; Sie sollen's hören!

Die Tante ging und brachte Leonoren. Man legte ihr den Fall vor, und die Tante milderte, von Zeit zu Zeit einfallend, was der Vater etwas zu stark auftrug. Die arme Leonore! Ihre Verlegenheit, ihre Angst war unbeschreiblich. Die Erzählung war lebhaft bis dahin gelangt, wo der Geliebte die Liebende der „Aufsicht des

Vaters", wie er's nannte, entführen wollte. Nun, liebes Kind, fuhr er fort; sagen Sie gerade aus: was hätten Sie gethan?

Leonorens Thränen brachen hervor, sie konnte nicht antworten — Denken Sie sich ganz in die Lage der Dinge! Denken Sie, ich wäre der Vater, Sie wären die Geliebte des Sohnes —

Hier erblaßte Leonore, sahe mit ängstlichem Blick, bald die Tante, bald den Vater an —

Ja, meine Gute, fuhr die Tante bedeutend fort — wenn Sie die Geliebte des Sohnes, unser Freund hier der Vater, und gegenwärtig wäre: da wüßte ich wohl, was Sie thun würden!

Ich würde zu seinen Füßen sinken, sagte Leonore innigst erschüttert und sank zu seinen Füßen — würde mein Unrecht gestehen, nicht ablassen mit Bitten und Liebe, bis ich seine Vergebung erhalten hätte —

Ich weiß nicht, fuhr der Offizier fort, ob Leonore die Wahrheit ahndete, oder ob nur das Gefühl sie hinriß; sie faßte seine

Hand, benetzte sie mit ihren Thränen; vergebens versuchte der Vater, in größter Verlegenheit, sie aufzurichten. Mein Gott, was ist Ihnen? Liebes Kind, besinnen Sie sich doch — rief er —

Nein, halte sie fest, diese Hand, rief die Tante; halte sie fest, bis ihr erster herzlicher Druck dir Vergebung zusichert: sie ist die Hand des Vaters deines Karls! auch deines Vaters!

Der Vater trat erschrocken zurük, Leonore sank zusammen. Die Tante faßte sie in ihre Arme. Schwester! rief mein Vater; Schwester, das konnten Sie mir thun?

Sehen Sie her auf das Erbleichen dieser Unschuld, und dann zürnen Sie, wenn Sie können —

Mein Gott, so helft ihr doch! rief er. Leonore, liebste Leonore, kommen Sie doch zu sich! Hören Sie mich doch! Hier ist meine Hand! Da — da! das ist ja der erste herzliche Druck, der Ihnen Vergebung zusichert! Komm doch an mein Herz, liebstes Kind! Du bist ja meine gute Tochter!

Vergiß alles Vergangene, wie ich es gern, gern vergesse!

Er schloß sie in seine Arme: sie erwachte an der Brust des Vaters und seine Freudenthränen träufelten auf ihre sich wieder röthenden Wangen —

Ich überlasse Ihnen selbst, beste Mutter, beschloß der junge Mann, was so leicht ist: sich die genauere Entwickelung der Nebenumstände, die heftige Freude des Vaters und der Tochter, die heilige Rührung der Tante, und mein Entzücken zu denken, als ein Kurier mir ein Billet von meinem Vater brachte, worin er schrieb: Die jetzigen politischen Verhältnisse werden einen Stillstand in den Hauptoperationen der Armee hervorbringen. Komm zu uns. Hierbei liegt die von mir ausgewirkte Erlaubniß. Komm eilig; du kömmst zu deinem glücklichen Vater und zu deiner glücklichen Frau —

Die Frau von V — e zerfloß in Thränen der Wonne. Ihr Sohn drückte sie an sein Herz. Da kam die kleine Therese aus dem Seitenzimmer: Mutter, schmäle

mich aus — Ich hab's verschlafen! Du hast mich nicht geweckt! Schmäle mich nur aus!

Sie drückte das Kind an ihre Brust: So hab' ich in dir meine Enkelin erzogen, ohne es zu wissen! So weiß ich nun, welcher geheime Zug mich so unwiderstehlich an dich fesselte, meine gute Therese! —

Wenige Tage darauf reiseten die drei Glücklichen ab, nach — — Den jungen Gatten erwartete dort eine neue Wonne. Leonore hatte, einige Tage nach seiner Abreise, ihm einen Knaben gebohren. Der alte Herr hatte durchaus verboten, dem Sohne ein Wort davon zu schreiben. Er sollte nicht eher erfahren, daß er einen Sohn besitze, bis er ihn an seine Brust drücken könne.

Die Reisenden kamen glücklich an. Es war den Neujahrstag 1799. Der General ließ sie in einem Nebenzimmer bey der Tante verweilen, ging zu der Tochter, die auf den Säugling an ihrer Brust herablächelte, und bereitete sie vor.

Nun, Kindchen, sagte er, sind wir keine Stunde mehr sicher, daß uns unser Karl nicht überrascht. Wenn er doch heute käme, und brächte Ihnen Ihre Therese zum Neujahrsgeschenk, und Sie revangierten sich mit Ihrem Gustav! —

Ach, wenn er heute käme! seufzte die gute Leonore mit Sehnsucht.

Wenn er's möglich machen kann, kömmt er gewiß! ganz gewiß! Dazu kenne ich ihn zu gut!

In einer Weile fuhr er fort:

Wir werden nun ein so glückliches Haus machen — Schade, daß uns Eine Person fehlt, die nicht fehlen müßte!

Leonorens Augen wurden naß.

Und doch findet sich auch diese sicherlich! Ich habe Hoffnung — mehr als Hoffnung!

Leonore sahe ihn mit großen Augen der glücklichen Ahndung an. Wenn Ihre gute Mutter jetzt hereinträte: ich glaube, Sie würden zum Tode erschrecken! Aber, nein! sie mag nur noch ein Weilchen weg-

bleiben: unser Gustav würde dabey schlecht fahren!

Erschrecken? Nein, nicht erschrecken würde ich, sagte Leonore entzückt; ich sehe sie ja täglich vor Augen, befrage sie bey allem, was ich vornehme —

Also nicht erschrecken? fiel der Alte fröhlich ein. Nun, wir wollen sehen! —

Damit stand er auf, entfernte sich schnell, und ließ die gute Tochter in der süßesten Betäubung. Die Flügelthüren wurden aufgerissen, man hörte die Stimme des alten Herrn von weitem durch die Zimmer schallen:

Achtung! Neujahrsgeschenke über Neujahrsgeschenke! Vorn auf, Frau Schwester!

Die gute Tante trat herein, an ihrem Arme ging Leonorens Gemal und führete die kleine Therese an der Hand. Noch ruheten sie in seeliger Umarmung, als am Arme des Vaters die Frau von V — e sich näherte. Wort gehalten, Frau Tochter! Nicht erschrecken! rief jener. Dann nahm er den kleinen Gustav auf: Und da

ist noch Einer, der von seinem Vater den Kuß zum Willkommen auf Gottes Erde haben will —! —

Wer doch oft bey solcher Scene nach der Wirklichkeit die Feder niederlegen könnte! —

Der
neue Grandison.

Zweite Abtheilung.

Ich werde mich kürzer fassen müssen, fuhr die Dame fort, wenn ich Ihnen nicht langweilig werden soll —

O nein, nein, Madam! Bleiben Sie bey Ihrer Ausführlichkeit! fiel ich ein. Das pädagogische Experiment ist wirklich zu seltsam, als daß ich nicht die genaueste Auseinandersetzung wünschen sollte.

Nun denn, auf Ihre Gefahr! sagte sie. Sie glauben schon ohne mein Erinnern, daß ich große Augen machte, und weder Verwunderung noch Freude verbergen konnte, da sich Julius als Hausfreund bey meiner Mutter einführte. Er beschäftigte sich zwar nicht so geflissentlich mit mir, als ich wohl wünschte: aber man ließ mich

doch so gern Theil an dem freundschaftlichen Verhältniß zwischen ihm und meiner Mutter nehmen, daß meine Hoffnungen immer freundlicher grüneten. Nach und nach wendete seine Aufmerksamkeit sich vorzüglich mir zu; meine Mutter schien nichts dagegen zu haben, ließ uns wohl auch allein, wenn Verrichtungen sie abriefen: ich sah die schönste Blüthenzeit meiner Erwartungen kommen.

In dem ersten unsrer Tete-a-Tete sprach er von meinen Gespielinnen zu mir, oder vielmehr, lockte er mich, von ihnen zu sprechen. Er wollte mein Urtheil über jede, über ihr Gutes und Nichtgutes — Wenn Sie Zutrauen zu mir haben! setzte er freundlich hinzu.

Ihr Gutes, sagte ich, will ich Ihnen recht gern verrathen; aber das Nichtgute —: wär' ich da nicht indiskret? und darf ich junges Geschöpf mir anmaßen, sie zu kritisieren? — Ich weiß diesen bescheidnen Rückhalt zu schätzen, antwortete er; aber sollten Sie nicht für sich dergleichen Bemerkungen machen? — Ja, für sich kann

man

man wohl gar manches laut werden lassen, wie der Schauspieler in seinem „für sich“ — Nun, so glauben Sie, Sie sprächen mit sich selbst, wenn Sie mit mir sprechen! Ihre Geheimnisse sollen eben so heilig verwahret seyn. —

Nichts schmeichelte mir mehr, als ein solches gegenseitiges Zutrauen; ich zauderte nicht, den ersten Beitrag dazu herzugeben. Ich ging also den Zirkel junger Persönchen durch, die sich bey der geheimen Räthin fanden; schilderte, und schilderte nach der Natur — Minchen ist so gut, so nachgiebig, so zutraulich: aber auch ein wenig weichlich und mattherzig. Jettchen hingegen ist lauter Lebhaftigkeit und Feuer: aber hat auch Launen, übereilt sich oft, wird in ihrem Benehmen zuweilen ausgelassen, und will überall obenauf schwimmen. Aber die Klara —: das ist ein sehr verständiges Mädchen, und hat recht viel gelernt: wenn sie nur nicht so kalt, so verschlossen, so eigensinnig und so stolz wäre! Darum ist mir Emilie lieber; das ist so ein theilnehmendes, warmes Herz, so eine treue Freundin, so

offen und frei und zutraulich: nur daß man sich ein wenig mit ihr in Acht nehmen muß, weil sie leicht heftig, empfindlich, eifersüchtig wird u. s. w. Es ist doch wunderlich, beschloß ich meinen raisonnierenden Katalog, daß überall dem Guten etwas nicht ganz Gutes folgt, wie der Schatten dem Lichte, und darum nichts Vollkommnes zu Stande kommt.

Und wissen Sie woher diese Beimischung kömmt, die Sie wunderlich finden? sagte Julius. Weil das Gute und Ueble aus Einem Saamenkorn in uns hervorsprießt. Gutwilligkeit und Schwäche, Zutraulichkeit und Unvorsichtigkeit, Lebhaftigkeit und Härte sind sehr natürlich mit einander verbunden. Ein sehr reizbarer Mensch kann der vortrefflichste, oder der abscheulichste seyn; dieselben Anlagen können in Laster ausarten, oder in Tugenden aufblühen. Das ist eben jene Verwandtschaft des Guten und Bösen, die uns zu der Bildung, die wir uns selbst geben müssen, so lebhaft antreiben sollte. Die Leidenschaften haben

wir am meisten zu fürchten, die sich am leichtesten mit unserm Temperament verschmelzen, und, wenn ich so sagen darf, an der Pforte unsers Herzens lauernd liegen. Sie erinnern sich, was neulich der Legationsrath X — in der Mittwochsgesellschaft von der Sorgsamkeit erzählte, womit die Holländer ihre Dämme bewahren —: ach wie leicht zu untergraben und wie hinfällig ist zuweilen der Damm, der Unschuld und Ehre beschützt! Wahrlich, es bedarf oft nur Eines Schritts, um ein lange geführtes schuldloses Leben für immer zu beflecken. Wenn ich mit jungen, harmlosen, liebenswürdigen Personen spreche, so gehet mir nur allzuleicht das Herz über, und ich muß ihnen zurufen: Hütet euch vor dem, was gerade Euch so wohlthut: vor dem, sich in Unbefangenheit gehen zu lassen! Verlaßt euch nicht auf die reizendsten Geschenke der Natur! Achtet auf die genauer, die von ihnen zunächst gerührt scheinen! Nur zu oft ist so Einer der Wurm, der sich leise emporwindet, bis er die zarte Blüthe erreichen und zernagen kann.

Ich war ängstlich, ich war verlegen, ich war auch ein wenig verdrüßlich. Ich werde auf meiner Hut seyn, sagte ich mit niedergeschlagnen Augen; und ich hoffe, meine Mutter und erfahrne Freunde, wenn sie mir der Himmel schenkt, werden mich unterstützen.

Hier kam meine Mutter zurük und unterbrach jenes Gespräch —

Ihr schöner Gewissensrath, Madam, sagte ich, schlug aber auch wirklich gleich vom Anfange etwas unsanft mit dem Schulstabe drein!

Sorgen Sie nicht, erwiderte die Dame; er wurde in Gegenwart der Mutter wieder so freundlich, so gefällig gegen mich, daß alles von dem Eindruck seiner Rede aus meiner Seele verschwand, nur was bleiben sollte nicht: eine gewisse Ernsthaftigkeit und Scheu! Je mehr ich in der Einsamkeit von dem, was ich gehört hatte, die Anwendung auf mich selbst machte, desto mehr nahm diese Scheu zu. Ich wurde mißtrauischer gegen die Schmeicheleien, die mir Andere sagten, und gegen die noch

schmeichelhaftere Meinung, die ich im geheim von mir selbst gehegt hatte. Meine Mutter bemerkte recht gut, daß ich jetzt in Gesellschaft etwas ernsthafter wurde und mich immer hübsch beysammen hatte — Die Frucht der ersten Lektion! dachte sie, aber sie sagte es nicht, und that überhaupt nicht, als ob sie eine Veränderung bemerke.

Bey der zweiten Lektion ging es nicht so trübe her. Wenn Sie einem jungen Mädchen, wie ich etwa, nur Einen Rath zu geben hätten — nur Einen: was würden Sie ihr wohl sagen? fragte ich meinen Sokrates.

Lerne dich beschäftigen, antwortete er; denn unbeschäftigt zu seyn und darum Langweile haben, oder, genauer bestimmt, an der Laune leiden, daß man wohl etwas vornehmen möchte, aber nicht weiß, wo man sich selbst hinthun soll: das halte ich für das Gefährlichste für ein junges Frauenzimmer.

Es giebt eine Zeit und Verhältnisse, wo Frauenzimmer mit ihren Pflichten

so beschäftigt seyn können, daß sie nicht leicht in jene Gefahr gerathen — sagte ich altklug, und mochte wohl ein wenig roth dabey werden. Aber ich, zum Beyspiel — ich kann es doch nicht anders machen, als daß ich zuweilen leere Stunden habe. Nun fülle ich diese zwar damit aus, daß ich gewisse kleine Talente in mir ausbilde: aber Sie, glaube ich bemerkt zu haben, halten nichts davon. Ja ja, ich weiß es recht gut: Sie machen sich nichts aus tanzen, aus singen —

Da thun Sie mir doch wohl ein wenig unrecht, antwortete er. Ich liebe den Tanz, wo er unschuldige Aeußerung der Fröhlichkeit ist — wenn der muntere Bauerbursch seine Braut beim Aerndtenfeste unter der Linde im Kreise drehet, oder auch, wenn ein Paar Freundinnen im Ausbruch heiterer Laune sich umfassen, und den Saal auf und ab ländern; ich liebe ihn auch auf dem Theater, wenn gebildete Künstler uns in die schöne Fabelzeit der Alten zurükzaubern: aber wie unsre jetzigen Tänze sind — ein wildes Springen und

enges Annähern von Personen, die einander nicht kennen, und die nicht selten, ihres Wohls wegen, immer von einander geschieden seyn sollten: so liebe ich den Tanz nicht. Die Grazien tanzen, die Nymphen mit Satyrn auch: ich meine aber, man sollte es nur den Ersten nachthun.

Sie werden glauben, mein Herr, sagte die Dame, daß ich mir vornahm, von nun an sehr wenig zu tanzen: denn zum kunstlosen, fröhlichen Umherhüpfen gab es selten Gelegenheit, und wenn ich wirklich schön zu tanzen mich in unsern Gesellschaften bemühet hätte, würde ich, als geziert, ausgelacht worden seyn.

Aber das Singen — ich bitte Sie, das Singen? fragte ich lebhafter.

Wir wollen auch hier die Künstler und Künstlerinnen aus dem Spiel lassen, antwortete er. Uns andern Menschen hat die Natur, ohne Ausnahme, wie ich glaube, den Gesang gegeben, zur Aufheiterung in der Einsamkeit und zur Versüßung manches Beschwerlichen, das das Leben nothwendig macht. Darum freuet es mich so

sehr, wenn ich das Lied eines Landmanns hinter dem Pfluge, eines Hirten bey der Heerde, eines Kreises junger Spinnerinnen vor dem Hause in der Abenddämmerung, oder auch eines gebildeten Frauenzimmers bey seiner weiblichen Arbeit belauschen kann. Hier sprechen die Töne aus, was das Herz fühlt; und wenn die Singenden auch nicht immer dadurch zur Freude begeistert werden, so vergessen sie doch gewiß dann ihre Beschwerden. Aber von dem Singen in den feinen Zirkeln der vornehmen Gesellschaft, wo es nur darauf abgesehen ist, eine oft nicht einmal gute Stimme glänzen zu lassen; wo alles eingelernet ist, und das Herz von dem nichts weiß, was der Mund ausspricht — ich wurde unruhig und dachte an meine Fröhlichkeit in Erwartung des Beyfalls, da ich sang: All meine Freuden sind entflohn — von dem Singen, fuhr er fort, kann ich kein Aufheben machen, obgleich ich gegen die Anstrengung, womit man die Ohren der Gesellschaft ergötzen will, nicht unerkenntlich bin —

Sie lächeln, mein Herr? unterbrach sich die Dame. Glauben Sie ja nicht, daß Julius nicht auch die andere Seite der Karte kannte: er vergaß nur seine Rolle nicht. Und daß auch ich jene andere Seite kenne, dafür bürgt Ihnen, daß ich meine Tochter von dem geschicktesten unsrer Musiklehrer unterrichten lasse.

Und Sie wären durch die harte Rede Ihres Präceptors nicht ein wenig unwillig geworden? und es wäre dadurch nicht der Zweck der ganzen Deklamation verfehlt worden? fragte ich.

Ein wenig unwillig wurde ich allerdings, versetzte die Dame; aber nur für den Moment. Und der Zweck jener Deklamation wurde keineswegs verfehlt. So ist denn die Zeit und der Fleiß, die wir auf Bildung unsers Ohrs und unsrer Stimme verwenden, Ihrer Ansicht nach, verlohren? sagte ich. O nein, erwiderte er. Wie angenehm ist nicht ein hübscher Gesang — nicht nur, wie ich schon gesagt habe, in der Einsamkeit und während der mancherlei weiblichen Beschäftigungen, die

eine solche Richtung der Phantasie und des Gefühls erlauben und wo sie oft recht wohlthätig wird: sondern auch im kleinen traulichern Zirkel von Freundinnen und Freunden, oder bey einem fröhlichen Mahl; und, erlauben Sie mir auch das hinzuzusetzen — etwas Erfreulicheres, Erquickenderes ist wohl kaum zu hören, als das heitere Lied einer Mutter, in welches ihre Kinder mit einstimmen.

Zu alle dem, versetzte ich, noch ein wenig verdrüßlich — zu alle dem wird es eben keiner hohen Ausbildung für die Kunst bedürfen —

So ist es auch — erwiderte er, ohne auch nur die ruhig, freundliche Miene zu ändern.

Aber dann bleibt uns Mädchen auch noch so viel leere Zeit, die ja eben durch die Bildung jener Talente ausgefüllt werden sollte —

Wenn Sie bey diesen beiden sogenannten Talenten stehen bleiben: allerdings! Aber warum denken Sie nicht auch, fuhr er noch freundlicher fort, an Nadel, an

Stickrahmen, und andere Werkzeuge der Minerva? Das wäre blos mechanisch? Ich dächte doch nicht! Und warum bringen Sie nicht die Kunst zu zeichnen, die Kunst zu lesen — ich meine, das Wahre des Gelesenen zu verkennen, das Schöne zu fühlen, darüber richtig zu urtheilen; die Kunst schön zu sprechen u. dgl. — warum bringen Sie diese Künste nicht an den Hof der Minerva, wo ja auch die Grazien und die freundlichen Horen Zutritt haben? Ich halte das allerdings für Dinge, zu denen sich, an Virtuosität in irgend Einem gar noch nicht gedacht, die freien Stunden eines ganzen Menschenlebens, und wenn es weit länger dauerte, als es wirklich dauert, vortrefflich verwenden ließen. Bemerken Sie nur, wie durch Beschäftigung damit der Geist geweckt und gebildet, wie Phantasie, Witz, Gefühl erhöhet und genährt, wie das Gedächtniß mit unvergänglichen Schäzen bereichert, wie der Mensch hier, je weiter er gehet, je mehr Reiz findet, noch weiter zu gehen, und wie mit jeder zurük-

gelegten Station seiner Bahn die Freude wächset und der Genuß inniger wird.

So verweisen Sie also, sagte ich, schon etwas zufriedner — alles, was man unsre Talente nennet, in die Einsamkeit; und geben gerade dem, was uns in der größern Gesellschaft einiges Glück machen läßt, einen so gar geringen Werth? Und doch rechnet es Jedermann zu dem Unentbehrlichen, wenn man — wenn man nicht übersehen seyn und denn doch auch ein wenig gefallen will —

Uebersehen seyn — von wem? fuhr Julius lebhafter fort. Von fader Jugend oder stumpfem Alter! Gefallen — nicht wahr, meine Freundin, nur von den Bessern sprechen Sie! Aber auch hier — dies Gefallen durch nur glänzende Vorzüge: glauben Sie, die besten Männer, indem sie diesen ihren lauten Beyfall nicht versagen können, denken in der Stille: Vortrefflich für die große Gesellschaft; aber in deinem Hause würde dies Mädchen als Gattin dich nicht glücklich machen und selbst nicht glücklich seyn! Unmöglich könnte sie an ih-

rem Hauswesen, am stillen Zusammenseyn mit dir, und an ihren Kindern Geschmack finden. Die naive, treuherzige Frage jenes Deutschen an seinen Freund, einen Franzosen, den er, nach einer Trennung von einigen Jahren, mit einem solchen Mädchen aus der großen Welt verbunden und in der Gesellschaft mit seiner Frau kokettierend traf — ist verständiger, als sie scheint: Es ist eine Freude euch hier zu sehen, sagte er; aber zu Hause — was macht ihr denn da? — Im Hause, beste Adelaide, gilt es, Kopf, Charakter, einfache, aber edle Sitten, einfachen, aber edlen Geschmack, gebildete Talente ohne Prahlerei, Liebenswürdigkeit, die nicht der fremden Bewunderer bedarf, um sich zu äußern — da, da gilt es, diese Vorzüge zu besitzen; und es bleibt doch ewig so: jeder Mann, der nicht ein Thor ist, wählt ein Mädchen nicht für die Gesellschaft, sondern für sich! —

Nun? bin ich Ihnen so weitläufig genug? wendete sich die Dame zu mir.

Belieben Sie nur so fortzufahren —

Aber ich predige!

Thut nichts; es giebt noch Leute, die eine gute Predigt gern hören, und ich gehöre unter diese Leute.

Sie können sich denken, fuhr die Dame fort, daß Julius durch die Wendungen am Ende, in welchen ich die allernächsten Beziehungen fand, wieder gut machte, was er vorher übel gemacht hatte; und daß ich eben darum keins jener Worte vergaß. Ich sahe nun klar, alles, was in Eitelkeit hinüberschillert, ist nicht nach seinem Geschmack. Ich wunderte mich darüber nicht, denn er selbst war ja so ganz ohne Eitelkeit! Ich that Verzicht auf das, womit man in der größern Gesellschaft Glück macht, denn er selbst that ja auch Verzicht darauf, und gefiel dennoch! Daß du das Glück, die Seinige zu seyn, damit wirst erkaufen müssen, daß du ganz für ihn und eure stille Häuslichkeit lebest: das hat nun wohl seine Richtigkeit! schloß ich, und — so hatte er mein kindliches Herz im Garne — es

wurde mir nicht einmal schwer, mich darauf einzurichten.

Ich habe über einen Plan gesonnen, sagte ich nach einiger Zeit zu ihm, wie ein gutes und verständiges Mädchen, Ihrer Art zu denken nach, ihre Lebensweise einzurichten hätte. Sie würde vor allem, fuhr ich fort und unterdrückte den Seufzer, der mir die Brust hob — sie würde in Verborgenheit vor der Welt und nur im Innern ihres Hauses ihre Tage verbringen müssen —

Ei, meine Freundin, unterbrach er mich lächelnd, da sind Sie weit strenger, als ich. Haben Sie mehr Nachsicht mit Ihren Schwestern und mit sich — ich bitte! Wozu strenge, selbstquälende Ordensregeln, die ja eben durch ihre Strenge nur desto mehr zur Uebertretung reizen? Ich möchte nie einem muntern Mädchen, oder einer braven Frau zumuthen, daß sie sich in ihre vier Mauern verschlöße, auf die Gesellschaft — auch die größere, vermischte — Verzicht leistete, und sich den Lebensfreuden entzöge, zu deren Genuß ihre Jah-

re sie auffordern, um nur ihren Pflichten, ohne alle Zerstreuung, sich hinzugeben! Seyn Sie auch nicht allzustreng, meine junge Freundin, und bedenken Sie wenigstens, daß Abgeschiedenheit, auf die Dauer, nicht nur peinlich wird und Geist und Muth darniederschlägt, sondern daß selbst unsre Pflichten, wenn deren Erfüllung nicht mit Aufheiterung and Zerstreuung wechselt, uns am Ende langweilig werden. Wollen das die strengen Moralisten nicht zugeben —: ei nun, sie meinen's vielleicht gut, aber die Sache bleibt doch so! Ich denke nicht, wie sie. Ich würde einem jungen Mädchen, das, wie Sie sagten, sich einen Lebensplan nach meiner Art zu denken entwerfen wollte, nur sagen: Ein meistens eingezogenes Leben bestimmt dir die Natur; nun kömmt es darauf an, dir dies zu verschönern. Du sollst aber nicht nur für Geschäfte, sondern auch für Genuß und Freude leben. Dir diese auch in deinem Hause verschaffen zu können, und Zerstreuungen außer demselben nicht nothwendig zu bedürfen: das ist die wohlthätige

Kunst,

Kunst, die ich so sehr erhebe, weil das Frauenzimmer, das zu Hause nicht weiß, was es anfangen soll, zu oft in Gefahr kömmt, außer demselben etwas Unrechtes anzufangen; weil auch die Vortrefflichste, wenn sie zu freigebig mit sich selbst ist, an Achtung verliert; und weil gerade die edelsten Vorzüge, die ein Weib besitzen kann, in der größern Gesellschaft nicht viel gelten. Ich würde zu meiner Freundin fortfahren — sagte er eindringlich und doch sahe er mich lächelnd an — die Unschuld muß sich den zudringlichen Blicken der Menge nur selten aussetzen; die zarte Rosenfarbe der Jungfräulichkeit wird schon vom Glanze der bunten Zirkel ausgesogen, und selbst die glänzendste Schönheit, wenn sie von Fest zu Fest eilt, ziehet den Bessern eben so wenig an, als die Waare, die der Kaufmann überall zuvörderst auskramt. Seyn Sie nicht ungehalten mit meiner Offenherzigkeit, würde ich beschließen — es mochte wohl ein Wölkchen des Unwillens mir über das Gesicht ziehen — es bleibt doch wahr, man achtet auf ein

Frauenzimmer nicht mehr, das überall zu sehen ist. Verdunkelt sie ihre weiblichen Bekannten, so muß sie von ihrem Neid, von ihrer Eifersucht leiden; wird sie verdunkelt, so übersiehet man sie; gelingt ihr das Schwere, sich im Gleichen mit ihnen zu halten, so läßt man sie in aller Stille hingehen: und das ist ihr ja alles nicht recht. Endlich so haben fast alle Mädchen der großen Welt das traurige Schicksal, je mehr ihnen in der Zeit der flüchtigen Blüthe gehuldiget wurde, je einsamer läßt man sie hernach.

Das ist doch aber gar zu garstig und hart, für die unschuldige Schwäche, nicht zu Hause bleiben zu können! fiel ich ein. Er fuhr fort:

„Hart?“ Es mag so seyn: aber wer kann es ändern? „Unschuldige Schwäche?“ Uebel sagen Sie, wenigstens Unglück! antwortete er. Betrachten Sie nur ein Frauenzimmer, das ohne Gesellschaften nicht leben kann! Diejenigen Personen, die sich in ihren Zirkeln unabläßig an sie drängen, sind, unter uns gesagt, wirklich nicht die

achtungswürdigsten. Sie muß sich nach ihnen bequemen — sie hat ja höchstselten das Auslesen: so wird sie ihnen ähnlich, wird abhängig, muß Theil nehmen, mit oder ohne Neigung, an Allem, was die Gesellschaft zur Vertreibung der Läßigkeit und Langweile angiebt — — Betrachten Sie im Gegentheil ein Mädchen, das selten in großer Gesellschaft erscheint, weil es ihrer nicht nothwendig bedarf! Wie frei, wie unabhängig ist sie! wie angenehm unterhält sie sich, wenn sie ihre Pflichten erfüllet hat, durch Lektüre, durch kleine Kunstfertigkeiten, durch unschuldige Liebhabereien! Eben jetzt möcht' ich Sie um die Freude beneiden, liebste Adelaide, daß Sie diese schöne Rose auf Ihrer Stickerei schaffen und aufblühen lassen können! Alles, was das Genie, der Geschmack, die Kenntnisse der Dichter und anderer Schriftsteller in ihren Werken der Welt geschenkt haben, bietet sich einem solchen Mädchen an; sie darf nur wählen. Diese Gesellschafter sind weder wetterwendisch, noch zudringlich: sie sind da, wenn man sie sich wünscht,

und gehen wieder, wenn man sich nicht mehr von ihnen angenehm beschäftigt findet. Aus ihrer Menge kann sie, was auch für ein Temperament, was auch für einen eigenen Sinn sie besitzen mag, leicht diesen oder jenen wählen, der so recht für sie gelebt und geschrieben zu haben scheint. Ja, ein solches Mädchen befindet sich auch weit besser in der größern Gesellschaft. Sie erscheint selten, eben darum findet sie die schmeichelhafteste Aufmerksamkeit; ihre Bescheidenheit macht, daß man ihren Vorzügen Gerechtigkeit wiederfahren läßt; alles, was sie sagt und thut, verräth, ohne daß sie es selbst weiß, diese Vorzüge und eine edlere Bildung. Es sammlen sich die bessern der Männer und Frauen um sie, und aus diesen wählt sie sich einen kleinen freundschaftlichern Zirkel, der ihrem Geiste und Herzen mehr Nahrung und Freude giebt, als alles bunte Gewirre der größern Vermischung.

Ich habe nicht nöthig, fuhr die Dame fort, Ihnen zu sagen, daß diesmal das kleine Wölkchen des Unwillens nur schnell

über mich hinstrich, daß Julius mich durch die Kraft der Wahrheit und die Anmuth, womit er sie vortrug, ganz für seine Meinung gewann, und daß ich hier mit noch besserm Willen, als neulich, sogleich den Anfang machte, mich seinen Wünschen zu fügen. Zur Künstlerin, im höhern Sinne des Worts, hatte ich kein Talent: ich bat meine Mutter mir statt des Singmeisters einen Lehrer im Zeichnen zu geben, und statt des Tanzmeisters eine geschicktere Stickerin, als die mich bisher unterrichtet hatte. Die Mutter gestand mir beides zu, und setzte mich auch nicht durch Fragen, über die plötzliche Veränderung meines Geschmacks, in Verlegenheit.

Ein Jahr meines Lebens war verflossen, seit Julius den ersten lebhaften Eindruck auf mich gemacht hatte. An meinem achtzehnten Geburtstage wurde ich von meiner guten Mutter auf das angenehmste mit einer Sammlung der Werke der besten Schriftsteller überrascht, deren Wahl, wie ich bald bemerken konnte, Julius getroffen hatte, und die er von Zeit zu Zeit,

je nachdem er sahe, daß meine Neigung mich mehr zu diesem oder jenem der neuen Gesellschafter zog, vermehrte. Noch ehe ich sie näher kannte, rief ich im prophetischen Geiste: Nun werde ich nie wieder Langweile haben! Und der prophetische Spruch hat mich nicht getäuscht. Mein Lesen wurde eine Quelle der angenehmsten Unterhaltungen für uns drei; aber, ehrlich gestanden, ich wählte und las noch geraume Zeit nur, um meinem Freunde zu gefallen. Ich that auch hier mein Möglichstes, er ließ es nicht unbemerkt, aber dennoch blieb er in seiner vorigen Gleichmüthigkeit und Ruhe. Das fing mir an nach gerade ein wenig lästig zu werden. Es muß dir doch noch Etwas abgehen, dachte ich, das er einem Frauenzimmer nicht erlassen kann, und das endlich der Sache einen Ausschlag geben möchte. Dahinter mußt du kommen! Aber hübsch fein! Laß sehen!

Ich hatte mir meine Sache recht klug ausgesonnen; da es aber zur Ausführung kam, verwirrete mich das nicht immer an-

genehme Gefühl seiner Ueberlegenheit, und ich fiel durch die Frage — wie man zu sagen pflegt, mit der Thür ins Haus: Was ist wohl die Eigenschaft, die Sie an einem jungen Frauenzimmer vor allen andern hochschätzen würden? — Bescheidenheit, antwortete er ohne alles Bedenken; denn es giebt nichts an einem jungen Frauenzimmer Achtungs- und Liebenswürdiges, das diese Tugend nicht verschönte, und keinen Mangel, den man nicht um ihretwillen übersähe oder entschuldigte.

Sie sprechen mir aus der Seele, erwiderte ich dem Mentor, und die kleine Verwirrung, mit welcher ichs sagte, war wirklich nicht Folge der Unwahrheit, sondern nur der getäuschten Erwartung. Denn eine so nahe liegende Antwort hatte ich freilich nicht vorausgesehen.

Das Wohlgefallen, das diese Tugend überall begleitet, fuhr er fort, ist auch wirklich so bekannt, daß selbst das Laster, wenn es auf Verführung ausgehet, kein wirksameres Mittel zu erkünsteln weiß; und leider gelingt es diesem oft wirklich, auf ei-

nige Zeit, bescheidner zu erscheinen, als die Unschuld selbst. Was die Sittlichkeit zur Empfehlung dieser Eigenschaft sagt, stehet in Ihrem Herzen, meine Freundin; lassen Sie mich Einiges hinzusetzen, was die rechtmäßige Klugheit rathet. Ein Frauenzimmer begiebt sich der entscheidendsten Vortheile ihres Geschlechts, wenn sie die natürliche Furchtsamkeit der Jungfrau unterdrückt. Ein keckes, anmaßendes Hervortreten — und geschähe es mit wahrer Ueberlegenheit an Verstand, an Kenntnissen, an Stärke des Charakters, wird an einem Frauenzimmer zurükstoßend, oder auch lächerlich; und das Verhältniß, in welches die Natur beide Geschlechter gegenseitig gesetzt hat, indem sie den Mann, wie einen Löwen, dem Weibe übergiebt, ihn zu bändigen und am Ende nachgiebig und sanft zu bilden — dies Verhältniß, das schönste und dauerhafteste Band beider Geschlechter, wird ganz zerrissen.

Ich habe aber doch so oft von meinen Bekannten gehört, erwiderte ich mit gewaltigem Herzklopfen, — man müsse den

Männern nicht zu viel Uebermacht über unser Geschlecht einräumen!

Wenn das einen Sinn haben soll, antwortete er, so kann nur von dem Mißbrauch die Rede seyn, den rohe Männer von den Vortheilen machen, in welche sie die Natur, und, noch mehr, bürgerliche Verhältnisse gegen Ihr Geschlecht gesetzt haben. Aber wir sprechen doch nur von den Bessern! Da erinnern Sie sich, daß Bescheidenheit nicht matte Resignation, Sanftmuth nicht schwache Unbestimmtheit, Nachgiebigkeit nicht ärmliche Willenlosigkeit ist! Eine Uebermacht überhaupt, kann eigentlich gar nicht unter den bessern Menschen beider Geschlechter vorhanden seyn; wohl aber eine gegenseitige, nur sehr verschiedne Macht: und die Macht Ihres Geschlechts ist eben die, der Bescheidenheit, Sanftmuth, Nachgiebigkeit, und ich müßte mich sehr irren, oder Ihr Geschlecht ist hier im Vortheile gegen das unsrige, denn diese Macht reizt den, der sich ihr fügen muß, nicht so leicht zum Widerstreben, als

die Macht des Stärkern, die dem Manne zu Theil wurde. —

Doch endlich einmal muß ich aufhören, wendete sich die Dame an mich, neben Ihnen zu sitzen, wie das Kind neben dem Vater, wenn es des Sonntags seine Lektionen wiederholt, um darzuthun, daß es hübsch Achtung gegeben habe. Ohngeachtet ich um die Fortsetzung recht herzlich bat, erhielt ich doch nichts, als, wie sie sagte, die kurzen Summarien ihrer übrigen Unterhaltungen mit dem standhaften Grandison.

Die vollendetste Kokette kann sich nicht mehr beeifern, fuhr sie fort, vor dem Spiegel ihr Aeußeres zu mustern und in das Gefälligste zu stimmen, als ich mein Inneres. Ich ließ nicht ab, bis meine Art zu denken und zu empfinden, so wie mein Geschmack, den seinigen ähnelten. Anfangs glich ich der Kokette nicht nur in der Absicht, sondern wirklich auch im Scheinen: aber die Macht des Wahren und Guten, und auch wohl die Gewohnheit des Angenommenen bildeten endlich den Schein zur

Wahrheit um — Die Denkart meines Führers, seine Empfindungsweise, sein Geschmak wurden wirklich die meinigen.

Er sprach nun von Zeit zu Zeit mit mir darüber, wie die einfachsten Sitten die besten wären; wie man nicht wahrhaftig und dauerhaft glücklich seyn könne, als bei wenigen Wünschen und Bedürfnissen; wie man sich frühzeitig vor der Sucht nach Glanz und den Forderungen des vornehmen, gesellschaftlichen Luxus sicher stellen müsse, da diese Sucht eins der entscheidendsten Hindernisse des angenehmen Familienlebens, ja oft die Wurzel der Thorheit und Ausschweifung sey; er zeigte, wie dies durch Besiegung der Weichlichkeit und Eitelkeit gelänge; wie Weichlichkeit und Eitelkeit nur Ausartung wären und folglich vollkommen weggeschaft werden könnten; er sprach über die Launen der meisten Weiber, als den Rückstand kindischer Verwöhnung, genährt durch Langweile und Leerheit des Kopfs und Herzens; er erklärte scherzend die Fabel der Danaiden von den Weibern, die in Befriedigung ihrer Launen und Ka-

prizen ihr Glück suchten; machte den Despotismus der Mode und des leidigen „es will sich doch nun einmal jetzt nicht anders thun lassen, es ist heut zu Tage einmal so;“ — lächerlich; strafte die Verschwendung der Weiber von großer Welt und die Versplitterung des Vermögens für Nichtigkeiten, die keinen Nutzen und meistens auch keine Freude gewährten, außer allenfalls den Eitlen u. s. w. Er machte mir anschaulich, wie man üble Beyspiele vermeiden müsse, ohne den Schein, sich vor ihnen zu flüchten; wie eine schöne und lobenswürdige Nachgiebigkeit nicht nur die Schwester der Gutherzigkeit, sondern auch der Weisheit sey. Er ließ mich an einigen meiner Bekannten bemerken, wie Neid, Heftigkeit, Hochmuth, selbst die vollkommenste Schönheit entstelleten; wie Hoffarth und kekes Großsprechen der Weiber dem Bramarbasieren und Großthun der Männer gleich wirke; wie Zutrauen zu sich selbst den Gefahren begegne; aber nicht sie verachte; wie ein herrisches Auftreten gegen Gefährliche diese nicht abschrecke, sondern

auffordere; wie solche Menschen durch nichts sicherer in ihre Gränzen zurükgewiesen würden, als durch die stille Würde eines wahrhaftschuldlosen Herzens und einer heitern, reinen Seele, u. s. w.

Und er wurde durch diese, wenn auch noch so trefflichen Predigten nicht trocken, und durch Trockenheit Ihnen nicht zuweilen ein wenig lästig? fragte ich die Dame.

Wirklich nicht, erwiderte sie; aber die Lebhaftigkeit, womit meine Phantasie sich vormals mit ihm beschäftigt hatte, nahm von Zeit zu Zeit ab, ohne jedoch das Interesse meines Herzens an ihm zu verringern —

Wie? in der That?

Zu verringern, sag' ich: verändert wurde es vielleicht, und zwar eben dadurch, daß den Antheil, den die Phantasie bisher durch ihren Einfluß auf mein Herz gehabt hatte, nun der Verstand mit seinem Einfluß auf dasselbe bekam —

Da hätte denn Ihr Grandison wirklich seinen Zweck erreicht und es wäre an

die Stelle einer nicht ganz absichtlosen Liebe eine — wenn auch ebenfalls nicht ganz absichtlose Freundschaft getreten —

Das mochte auch Er bemerken, fuhr die Dame fort; denn nun fing er an mit mir über eheliche Verhältnisse und Pflichten zu sprechen.

Hier bat ich sie recht ernstlich, wieder ausführlicher zu seyn, und sie versprach, mir nachzugeben.

Dem Gatten das Innere seines Hauses anziehend und erheiternd zu machen, das ist die große, aber freilich auch nicht leichte Kunst einer vortrefflichen Gattin — sagte Julius. Diese Grundlage von ihres Gatten und ihrem eigenen Glück ist es werth, daß die Frau alle ihre Sorgfalt, alle ihre Liebenswürdigkeit, alle Mittel, die ihr Geist, Herz, Heiterkeit, Unterhaltungsgabe, Ueberredungskunst, ja auch ihr Einfluß auf den vertrautern Zirkel der Hausfreunde darbieten, darauf verwendet. Soll es ihr aber damit auf die Dauer glücken, so gehört dazu eine nicht gemeine Beständigkeit. Der Gatte soll allerdings dafür

Sorge tragen, daß die Gattin das um sich verbreitet sehe, was ihre guten Sittten, ihre Heiterkeit, ihren Geist, ihr Herz nährt — wie der Bienenliebhaber dafür sorgt, sagte er, daß seine Stöcke mit reinem Flußwasser, Wiesen, blühendem Buschwerk und Linden umgeben sind. Aber man darf auf keinen Gatten sicher rechnen, der ganz so ist, wie er seyn sollte. Läßt Er es also daran fehlen, so muß die Gattin für solche Umgebungen sorgen. Die Gesellschaft, welche sie am liebsten um sich versammlet, muß nicht die von Männern seyn; denn auch die bessern, man sage, was man will — sind selten ganz uninteressierte Freunde einer jungen Frau, und wenn auch ihre Absichten rein sind, so sind es ihre Gewohnheiten nicht immer. Auch würde ich ihr nicht rathen, sich nur an junge Frauen zu schließen. Diese sind, wie sie selbst, noch in der Prüfungszeit, und ihre Verirrungen werden immer nicht ohne Würkung auf sie, wenigstens auf ihren Ruf, bleiben. Auch giebt es unter jungen Frauen so viele Veranlassungen zu Eifersüchte-

leien von mancherlei Art; so daß eine innige und dauerhafte Freundschaft unter ihnen ein zu seltenes Phänomen ist, als daß man darauf rechnen könnte. Zu vertrautern Freundinnen würde ich deswegen einer jungen Frau, Frauen empfehlen, die, wenn auch nicht alt, aber doch über die Jahre früher Blüthe hinaussind. Außer gar vielen Vortheilen, die sie von deren Erfahrung haben wird, verschaft sie sich dadurch ein gutes Vorurtheil bey der Welt, und führt in ihrem Haüse einen gewissen Anstand ein, der von so hohem Werth ist, und der doch von jungen Weibern, wenn sie nur unter einander sind, so oft verletzt wird. Sie werden ihrer jüngern, blühenden Freundin auch die mehrere Aufmerksamkeit und die Vorzüge, die sie in der Gesellschaft findet, lieber gönnen, als jene Rivalinnen; und schon darum kann eine herzliche und dauerhaftere Freundschaft leichter unter ihnen stattfinden.

Nichts ist gefahrvoller für eine junge Frau und zwar in mehr als einer Rücksicht,

sagte

sagte er ein andermal, als wenn das Schicksal sie an einen rohen, oder an einen verkehrten, leichtsinnigen und ausschweifenden Mann gekettet hat. Von dem ersten hab' ich zu meiner Freundin nicht zu sprechen; ein roher, sinnlicher oder ungebildeter Mann verräth sich bald, und ein Mädchen, das rein empfindet, Geschmack und eine erfahrne Mutter hat, ein Mädchen, das sich nicht blind ihren Leidenschaften überläßt, wird ihn nicht wählen. Aber die leichtsinnigen, gesittetern, angenehmern Lüstlinge der feinen und eleganten Welt —! Nichts ist verführerischer, als das Beyspiel, das der Gatte der Gattin in Vernachläßigung, in Zerstreuungssucht, in Leichtsinn und Unordnung giebt. Liebt sie ihn wirklich, dann — glaub' ich wenigstens, ist die Gefahr um so größer; aber freilich auch der Sieg über sich und den Gatten desto preißwürdiger. Eingezogen und sittsam zu bleiben bey einem Libertin; im Stillen zu sparen und Ordnung zu halten bey einem Verschwender; treue Gattin, Mutter und Hausfrau zu seyn, wenn darauf nicht geachtet und sie

vernachläßigt wird; den Gatten allmählig zurükzubringen zu seinen Pflichten, wenn es möglich ist, oder wenigstens ihm keine Entschuldigung zu lassen, wenn es nicht gelingt —: o wahrhaftig, welche das vermag, verdient eine Glorie um ihr Haupt und die Huldigung aller, die Sinn für das Edelste haben! —

Diese Lektion war für mich eine der erschütterndsten, sagte die Dame. Ich vergoß viele Thränen der Wehmuth und des Mitleids über das Schicksal so manches guten Geschöpfs, das mit Liebe und Freude sich einem solchen Manne hingäbe und dann jenen Gefahren unterläge. Julius tröstete mich und wiederholte, daß auch hier ein Mädchen, das rein empfände, treue Führer besäße, seine Leidenschaften, folglich auch seine Liebe, wenn ein solcher Mensch diese unglücklicher Weise erregt hätte, besiegen könnte, und nicht aus Rücksichten des Ranges, des Vermögens, und, was hier hauptsächlich zu bemerken sey, nicht aus Eitelkeit *)

*) Anmerkung. Man braucht sich noch nicht weit in der feinern Gesellschaft umgesehen zu

seine Hand weggäbe —: daß, sag' ich, ein solches Mädchen auch hier sehr selten in jene Gefahr gerathe. Aber freilich, fuhr Julius fort — Schwachheiten, Fehler wird sie auch an dem noch so sorgsam gewählten Gatten entdecken. Bey diesen nun, die nicht Folge der Bösartigkeit des Charakters sind, wenn sie auch zuweilen wirklich drückend seyn sollten, hüte sich die

haben, um die Vorliebe vieler Mädchen zu solchen Lüstlingen zu bemerken, nach welcher sie nicht nur mit ihnen in einiges Verhältniß zu kommen wünschen, was keiner Erläuterung bedarf, sondern auch sie heirathen wollen. Bey Schlechten ist dies allerdings Folge einer zügellosen, oder befleckten Phantasie und raffinierten Lust, Aussicht auf ebenfalls freyes Leben als Gattin ꝛc. Bey nicht so schlechten hat dies wohl nur einen dunklen und entferneten Einfluß, aber die Eitelkeit, den Mann, den keine noch festgehalten hat, zu erobern, zu binden, im Triumph vor den Andern aufzuführen — diese entscheidet; und bey bessern thut noch die schwärmende Phantasie und unerfahrne Gutherzigkeit die gewisse Hoffnung, ihn zu bessern, hinzu. Bey denjenigen verheiratheten Frauen, welche ebenfalls das Bemühen zeigen, mit solchen Männern in einiges Verhältniß zu kommen, ist — allerdings vorerst die abjekten,

Gattin ja, den Mann zu sehr zu erniedrigen, fuhr mein Mentor fort. Tiefe Verwundungen der Eigenliebe heilen selten ganz, und werden sie von einem geliebten Wesen beygebracht, so hören sie schwerlich auf zu bluten. Ist z. B. der Gatte zur Eifersucht geneigt, so beklage ihn die Gattin und gönne ihm ein verborgenes Mitleid. Ist er aber über eine bestimmte Person eifersüchtig, ist er's fortwährend und unheilbar, so ist das allerdings für eine redliche Gattin schwer zu tragen. Sein leiserer Verdacht kränkt, der lautere bringt sie auf, verlangt Rache: aber wie kann sie sich edler und auch vortheilhafter rächen, als wenn sie ein, wenn auch angenehmes

und dann die lüsternen abgerechnet — dies Bemühen nur Folge jener Eitelkeit, die bey ihnen, so wie bey jenen Mädchen, um so thörigter ist, da sie die feste Ueberzeugung voraussetzt — ich, gerade ich, besitze Vorzüge, die Alle vor mir nicht besaßen, und Alle nach mir nicht besitzen werden, weswegen es mir über jene sämmtlich gelingen, und diesen sämmtlich über mich nicht gelingen kann und wird und muß.

Verhältniß aufgiebt, das ihr Achtung und Liebe des Gatten, häusliche Ruhe und Freude rauben würde? Ja, auf diesem Wege gelingt es ihr noch am sichersten, den schlimmen Mann zur Beschämung ohne Kränkung, mithin zur aufrichtigen Reue, und vielleicht zur Besserung zu bringen.

Aber wenn nun die Gattin selbst eifersüchtig ist, und nicht ohne Grund? über diesen sehr bedenklichen Fall sagte Ihr Grandison nichts? fragte ich.

Allerdings sagte er etwas, erwiderte die Dame. Hier gilt es, meinte er mit Recht, alle Fassung und Standhaftigkeit zusammenzunehmen. Wenn das treue, liebende Herz der Gattin, lebhaft gereizt, aufwallet, und sie sich diesen Aufwallungen ganz überläßt, in bittere Vorwürfe oder in verachtende Kälte ausbricht, und ihre, freilich nicht ungerechten Thränen damit vergiftet: dann ist alles verlohren. Es schien Ihnen neulich bemerkenswerth, setzte Julius hinzu, als Sie lasen, die Griechen hätten, wenn sie der Juno, der Vorsteherin des ehelichen Lebens, opferten, den Op-

ferthieren erst die Galle benommen: hier sehen Sie die schöne Bedeutung davon. Liebenswürdigkeit verlockt den Gatten von seiner Bahn: was wird ihn sicherer darauf zurückführen, als ebenfalls Liebenswürdigkeit? Wenn eine junge Frau in Momenten jener Aufwallungen in den Spiegel blickte — sie würde sehen, daß ihre Rivalin selber ihr keine andere Bildung wünschen könnte, als die sie jetzt eben hat. Glauben Sie mir, meine Freundin, es giebt keine zuverläßigere Macht des Weibes, als die, der sanften, ruhigen, schuldlosen Güte, mag nun ein Männerherz eingenommen, oder festgehalten, oder wiedergewonnen werden sollen.

Da Julius mich einstens traf, wie ich mich mit den Kindern einer uns bekannten Familie recht herzlich und fröhlich beschäftigte, fuhr die Dame fort; so nahm er davon Gelegenheit über die Pflichten der Mutter zu mir zu sprechen. Ich kann Ihnen nicht sagen, mit welcher Innigkeit, und doch auch mit welcher Delikatesse er diesen Gegenstand behandelte. Nur Eins

will ich Ihnen anführen. Es betraf die Achtung, die man der Gegenwart der Kinder schuldig sey. Bekanntlich giebt es, sagte er unter anderm, keine schönere, keine rühmlichere, aber allerdings auch keine schwierigere Herrschaft, als die, seiner selbst. Seine Neigungen und Leidenschaften zu regieren, und dies gewohnt zu seyn — das ist die Grundlage aller Tugenden, auch der häuslichen; das ist zugleich der Schutz guter Sitten und des ruhigern Familienglücks. Aber in keiner Situation des Lebens ist dieser Vorzug unentbehrlicher, als im Umgange der Aeltern unter sich in Gegenwart der Kinder. Was diese an den Aeltern sehen, entgehet ihrer Beobachtung und ihrem Nachahmungstriebe in der frühern neugierigen und gelehrigen Kindheit gewiß eben so wenig, als es ihnen in den lebhaftern und schon für tiefere Eindrücke empfänglichen Knaben- und Mädchenjahren entgehet. So nützlich ihnen daher gute Beyspiele sind, so gefährlich sind ihnen nicht gute — und noch gefährlicher, denn hier hilft kein Abwendungs-, kein Verbes-

serungsmittel: das Ansehen der Aeltern hat den Grund gelegt, Gewohnheit hat ihn befestiget, Niemand tadelt die verehrten Vorgänger — wie sollte der Tadel bey den Nachfolgern Eingang finden?

Aber endlich einmal bemerke ich, sagte die Dame und stand auf, daß sich meine erbauliche Historie allzusehr ins Lange ziehet. Wenn ich von Julius spreche, bin ich in der That immer in Gefahr, dies zu vergessen; aber die scheidende Sonne dort erinnert mich daran. Ich habe nun genug aus meiner Schule geschwatzt.

Mein Protestieren nahm sie für leere Höflichkeit, und auf leere Höflichkeiten giebt diese seltne Frau nichts. Sie fragte einen Bedienten, der aus dem Hause kam, ob ihre Tochter auf dem Zimmer sey. Fräulein Cäcilie, sagte dieser, hat Besuch. Er nannte einige junge Frauenzimmer, und da wir auf das Zimmer der Dame kamen, hörten wir die jungen Mädchen in der andern Stube singen, lachen und schäkern.

Lassen wir das rasche, junge Blut sich ungestört und lustig durch einander be-

wegen, sagte ich; und da Sie, Madam, durch lebhafte Erinnerung an Ihren Freund zum Sprechen über ihn gestimmt sind, ich aber so gern den Verfolg seiner stoischen Prozedur erfahren möchte: so, wenn ich bitten darf —

So bringen wir den leidigen Roman bey einer Tasse Thee zu Ende, fiel sie ein. Gut! ich bins zufrieden! —

Der neue Grandison.

Dritte Abtheilung.

Julius hatte nun zwei Jahre an mir erwachsenem Kinde gezogen, fuhr die Dame fort und bereitete den, ein freundliches Gespräch so gut unterhaltenden Thee. Ich durfte mir selbst das Zeugniß geben, es fehle mir nichts von Bedeutung, um eine Gattin zu werden, wie Julius sie sich wünschte, und deshalb erwartete ich täglich seine förmliche Bewerbung um meine Hand —

Und wie erwarteten Sie sie? fragte ich.

Wie? Ei nun, ruhiger zwar als vor zwei Jahren, aber denn doch nicht ohne Sehnsucht, wenn ich an den Verzug, und

nicht ohne Freude, wenn ich an die hoffentlich baldige Gewährung dachte. Eines Tages kam Julius feuriger, als gewöhnlich, zu uns; seine Augen blitzten, seine Gesichtsfarbe blühete höher, Freude sprach aus allen seinen Mienen und Bewegungen. Bey meinem ersten Blick auf ihn dachte ich: heute Entscheidung! und eine raschere Freude flog durch meine Adern: aber ehe noch das Gespräch über die gewöhnlichen Höflichkeiten hinaus war, verfloß diese meine Freude in eine seltsame und nicht ganz wohlthuende Aengstlichkeit —

Ich verstehe, Madam, ich verstehe!

Meine Mutter bemerkte die Veränderung an unserm Freunde ebenfalls. Ja, sagte er, warum sollt' ich Sie nicht theilnehmen lassen an einem großen Glück, dessen Genuß mir bevorstehet, und über das ich so eben durch diesen Brief überrascht worden bin?

Von wem ist er denn, wenn wir es erfahren dürfen? fragte meine Mutter.

Von meinem besten, treuesten Freunde, von einem der edelsten und liebenswürdig-

sten Jünglinge auf der Welt! Ich war sein Führer auf der Akademie, die er nach dem Willen seines Vaters sehr früh beziehen mußte. Sein Führer, sag' ich? seine reine Seele, sein treues, offenes Herz, sein überall das Rechte so schnell treffender Verstand, sein zarter Sinn, haben mich vielleicht mehr geführt, als ich ihn! Er kehrt jetzt von seinen Reisen zurük; in wenig Tagen wird er bey mir seyn — Wahrhaftig, ich muß Ihnen lesen, wie er darüber schreibt!

Er las uns den Brief vor, der voll lebhafter Aeußerungen der innigsten Freundschaft, und überdies sehr schön geschrieben war. Hernach ließ Julius nicht ab zu schildern, bis er unsre Erwartung gespannt und wirklich ein lebhaftes Interesse für seinen Gast in mir und meiner Mutter erregt hatte. Die nächsten Tage bekamen wir unsern Hausfreund nicht zu sehen. Als wir aber an der bewußten Mittwoche kaum einige Minuten in dem Zimmer der geheimen Räthin waren, trat er, einen jungen, sehr schönen Mann an der Hand,

aus dem Kreise der Herren und kam auf uns zu:

Hier bringe ich Ihnen, sagte er mit Anstand und Wärme, meinen treuen Jugendfreund, der Ihnen zuvörderst danken will, daß Sie mir durch Ihre Freundschaft die seinige, während unsrer Trennung, so gütig ersetzt haben.

Er hieß, Madam? der Fremde hieß? fiel ich ein.

Von Hellfeld —

O wenn ich nun nicht verstehen wollte, Frau von Hellfeld!

Pfuy doch, wer wird sich denn merken lassen, daß man den Ausgang vorhersiehet? Wer am Ziele ist, dem ist ja die Erinnerung an das Gehen angenehmer, als an das Angekommenseyn; und das muß man ihm nicht verderben!

Ich bat gehörig um Verzeihung und die Dame erzählte weiter. Der Freund war ein sehr schöner Mann — Das hab' ich wohl schon gesagt —

Desto sicherer ist er's gewesen, Madam!

Aber bald bemerkte ich auch, daß er Geist, die angenehmste Bildung für die Gesellschaft, Geschmack, ein richtig und zart empfindendes Herz, und einen wohlwollenden und sanften Charakter besaß. Es ist wahr, der Freund zog meine Aufmerksamkeit auf sich und wußte sie auch zu unterhalten; es ist auch wahr, meine Mutter und Julius thaten ihr Möglichstes mir seine Verdienste noch mehr einleuchten zu lassen, und ich ließ diesen auch Gerechtigkeit wiederfahren: aber in Beziehung auf mich brachte ich weder den Herrn, noch seine Verdienste. Ich liebte ja meinen Julius, wie ich glaubte, und war schon seit Jahren gewohnt, mich gar nicht anders, denn als seine liebe Zukünftige zu betrachten!

Der Freund wurde von Julius bey uns eingeführt. Es war mir gar nicht unangenehm, und Er war mir's auch nicht, denn er war ja meines Geliebten Zögling und Vertrauter! Der junge Mensch, sagte ich, hat gleiches Glück mit mir genossen: wir sind Mitschüler. Das gab ein leichtes

Band, eine kleine Verwandtschaft zwischen uns. Da er uns eines Tags allein besuchte und mit so viel Herzlichkeit und Feuer über Julius Verdienste um ihn sprach, und wie er stolz sey auf die Vertraulichkeit, die dieser ihm schenke — konnte ich es doch nicht lassen den Blick von meiner Arbeit über ihn hinstreifen zu lassen; aber ich zog ihn schnell wieder zurük, denn ich erschrak beinahe darüber, wie hübsch dem schönen Jüngling diese Wärme ließ. Ja, ja, dachte ich, er ist wirklich beynahe so hübsch, wie mein Sokrates! Um diesem durch den Richterspruch aber auch nicht unrecht zu thun, blickte ich aufmerksamer nach meinem Mitschüler, und ließ meine Augen länger auf ihm ruhen. Das Resultat war: Hellfeld hat weniger Ausgezeichnetes; zwar ist er jünger, blühender, lebhafter, der Ausdruck auf seinem Gesicht lebendiger, sein Auge sprechender: aber wenn sie beide gemahlt neben einander aufgestellt würden, müßte mein Julius wohl Jedermann mehr anziehen — woran ich wohl auch recht hatte, nur daß sie nicht gemahlt,

sondern lebendig sich darstellten! Hellfeld hat mehr Gewandtheit und Eleganz in der Handhabung seines Körpers, fuhr ich fort — das ist ihm nicht abzustreiten: aber Julius mehr Würde und Haltung. Der Eine ist wirklich ein interessanter Sterblicher, aber der Andere hat etwas von den Unsterblichen. Diese Schlußsentenz schien mir zum bewundern treffend, und ich kam immer wieder auf sie zurük, wenn ich in meiner, jezt recht lieben Einsamkeit mich mit den Bildern beider Männer beschäftigte — was in der That oft genug geschahe.

Und wunderlich war es, daß Sie nach einer solchen angenehmen Stunde der Einsamkeit immer ein wenig traurig wurden, ohne zu wissen, warum? War es nicht so? fragte ich.

Ei nun ja, es war wohl so! antwortete die Dame. Aber noch wunderlicher, daß ich zwar Hellfelden in gewissen Dingen den Vorzug vor Julius einräumte, aber doch im geheim verdrüßlich wurde, wenn meine Freundinnen ihm dieselben Vorzüge einräumten. Da ich mir einmal

das Wort entschlüpfen ließ, wenn auch Hellfeld mehr modernes Interesse habe, so sey doch unsers Julius antike Schönheit diesem keineswegs nachzusetzen — so sahe ich bald, daß ich meine Sache schlecht geführt hatte, denn sie neckten mich nun mit meiner Liebe zum Antiken, und nicht Eine ging zu meiner Parthei über. Ich griff die Gegnerinnen von anderer Seite an, und sprach von Julius tiefer Verständigkeit; da gaben sie mir alle Recht, aber ich bemerkte auch, daß tiefe Verständigkeit ihnen insgesammt eben nicht das Bezauberndste schien. Sie fuhren ungestört fort mir meinen soliden Freund säuberlich auszuhändigen, und dafür den artigen Hellfeld destomehr in Beschlag zu nehmen. So! dachte ich: da haben wir die Beweise von dem Leichtsinn und der Frivolität des Geschmacks der jetzigen Mädchen! Eifersüchtig — o bewahre, das kannst du nirgend, und am allerwenigsten hier werden: indessen käm' es auf einen Versuch an, ob nicht auch ein Frauenzimmer mit aufrichtiger Liebe zur Solidität dem jun-

gen Mann einigermaßen interessant werden könnte!

Der Gedanke, diesen Versuch zu wagen, nahm mich so ein, daß nichts Anderes in mir aufkam. Wenn ich mich bey meinen Gespielinnen befand, und Hellfeld unter uns war, gab ich auf alle Kleinigkeiten Acht, aber ohne die Augen darauf zu richten. Er war äußerst artig, übersahe, vernachläßigte Niemand, und jede erhielt von ihm ein angenehmes Wort oder einen andern Beweis seiner Aufmerksamkeit. Ich bekam denn das Meinige auch, und bildete mir, nicht ohne Vergnügen, ein, daß seine Augen, daß der Ton seiner Stimme, wenn sie an mich gerichtet waren, noch etwas mehr sagten, als das Gewöhnliche. Ich mußte wissen, ob dem wirklich so sey, und um dies zu erfahren, ihn noch genauer beobachten. Da schien mir's allerdings, als ob er mir eine gewisse zartere Empfindung und delikatere Achtung, als den andern, zuwendete. Wenn ich dann nach Hause kam, strafte ich mich gar ernstlich darüber: Glaubt

nicht jedes der Mädchen dasselbe von dem jungen Manne? sagte ich. Und täuscht uns nicht insgesammt unsre Eitelkeit? Es ist nur gut, daß in deinem Herzen, Adelaide, ein Gegenstand wohnt, der keinen andern aufkommen läßt! Aber euch Andern kann das gefährlich werden! Ihr armen Kinder! Rosalie ist zu flüchtig, als daß sie tiefer Eindrücke fähig wäre; Leonore ist zu stolz, und wird sich wenig geschmeichelt finden von einem Manne, der Allen gefallen will; aber Bertha ist gefühlvoll! Ja, die Bertha — die Bertha! Sie stimmte zwar nur selten ein, als die Andern ihn lobten: aber — wie ist mir denn? — ja wirklich, da ich der einen Lobrednerin einmal widersprach, wurde Bertha roth über und über! Er ist reich, ist von gutem Hause: freylich müßte jedes Mädchen sich geschmeichelt fühlen, wenn er sie zu seiner Gattin wählte. Ob er wohl Plane macht? Gewiß; warum hätte ihn denn Julius unserm Zirkel so angelegentlich empfohlen? Und etwas Geheimes ist zwischen ihnen, das ist nicht zu ver-

kennen! Ich überraschte mich über der Lebhaftigkeit, mit welcher diese Gedanken mich beschäftigten, da ich mich schlafen gelegt hatte. Ey, was gehet es dich an, welche er wählt? sagte ich und rückte mir dann das Kopfkissen zurecht. Du hast frey gewählt: Er mag es auch! Ich wurde ruhiger und schlief ein; aber ich weiß nicht was für ein Traum mich wieder unruhiger machte.

Ein solcher, der Sie am Morgen etwas verdrüßlich aufstehen ließ, sagte ich.

Das war ich nicht nur am Morgen, sondern blieb es den ganzen Tag, versetzte die Dame. Alles war mir zuwider. Ich wollte zeichnen — ich konnte keine Spitze an meinen Bleyfedern zurecht bringen; ich wollte Klavier spielen — mein Fortepiano war verstimmt; ich nahm einen meiner Lieblingsschriftsteller nach dem andern aus dem Schranke — sie gefielen mir alle nicht; ich setzte mich an meine Toilette — der Spiegel zeigte mir, neben dem meinigen, noch die Bilder meines Julius und seines Freundes. Und dieser

stand heute in einer Heiterkeit und Eleganz da, aber auch in seiner gegen Alle verbindlichen Galanterie, daß ich vorsätzlich alles mögliche Böse von ihm sagte. Aber um dazu Stoff zu bekommen, mußte ich sein Bild freylich um so schärfer mustern!

Den Nachmittag besuchte uns eine gewisse Frau von K., die ich, ihrer höhnenden Prüderie wegen, nie hatte recht leiden können. Das Gespräch hatte sich auf die beyden Freunde gelenkt — Es ist denn doch nicht eben rühmlich, sagte sie und warf den Kopf zurück, daß man sich in unserm Zirkel jetzt so viel mit dem jungen Menschen beschäftigt, der wohl eine ganz artige Person, aber auch nicht wenig eitel ist! Man sollte wenigstens unsern ältern Freund nicht über ihn vernachlässigen, besonders da dieser so bescheiden ist, jenem den Platz zu räumen!

Bey mir wird das nie geschehen! sagte meine Mutter, und bemerkte recht wohl, daß die Dame darauf anspielte, wie sich Hellfeld so oft, so gern, und mit

so sichtbarer Geflissenheit um mich beschäftigte. Mir wurde die Dame durch diese Wendung noch widerlicher. Wenn der junge Mann etwas Anziehendes in seinem Wesen hat, kann man ihm das zum Vorwurf machen? sagte ich. Der Blick, den mir die Dame zuwarf, beunruhigte mich, und ich setzte furchtsam hinzu: Erlauben Sie immer, daß ich die Partie eines Abwesenden nehme, gegen den man vielleicht zu streng ist — Doch nahm ich mir vor, in der Gesellschaft künftig noch mehr auf meiner Hut zu seyn.

Wir waren für den folgenden Mittag und Nachmittag zur geheimen Räthin gebeten und wußten, daß den Nachmittag Musik seyn sollte. Ueber Tische saß ich neben Julius, sprach immer mit ihm, und auch kein Blick auf seinen Freund konnte meine eifersüchtigen Freundinnen beunruhigen. Aber weder Leonorens Anmaßungen, noch Bertha's ungewöhnliche Lebendigkeit, wenn sie mit Hellfeld sprachen, entgingen mir. Es schien, als wenn es Beyden über ihn gelänge: das störte meine Heiterkeit. Ich

wurde still und sinnend, ohne es zu wissen. Julius ließ mich einige Minuten in dieser Selbstvergessenheit, hernach fragte er lächelnd, wo ich wäre? Bey Ihnen, antwortete ich verbessernd: und sehr gern. Er brach ab und sprach vom Konzert. Werden Sie singen? fragte er. — Nein — Warum denn nicht? — Ich singe seit geraumer Zeit nur, wenn mein Gesang „natürliche Aeußerung der Fröhlichkeit“ ist.

Das Quartett begann, man sammlete sich hernach um das Fortepiano. Ich ließ meine Gespielinnen die Scene besetzen, und zog mich mit meiner Mutter in eine Ecke zurück. Julius trat zur Gesellschaft: ich wollte nur an ihn denken. Da man aber in meine Bertha drang, Harfe zu spielen, da diese sich nicht lange nöthigen ließ, mit ihren schönen Händen über die Saiten flog, und sie, wie die Töne der Aeolsharfe erklingen ließ, da ich unter den lebhaften Beyfallsbezeugungen vornehmlich die des bewußten jungen Menschen unterschied; da bald darauf Leonore durch ihre

helle, weitausgreifende Stimme alles bezauberte, Hellfeld bemerkte, wie wir, gegen den Wohlstand, verlassen da standen, er zu uns trat, und mit Begeisterung von dem schönen Gesange sprach, den er eben gehört hatte —: da empfand ich eine so quälende Unruhe, als ich noch nie empfunden hatte. Ein Blick in den Spiegel gegenüber sagte mir, ich erblasse, und nun ging vollends alles vor mir im Kreise um. Ich raffte mich auf, wollte applaudiren, erhob schon die Hände dazu, konnte sie aber nicht zusammenbringen. Da trat die geheime Räthin zu mir und bat mich, zu singen.

Vergeben Sie, antwortete ich; seit zwey Jahren singe ich nicht mehr: und in solcher Zeit vergißt man alles, und die Stimme gehet verloren. Aber Mehrere waren herzugetreten und drangen in mich. Meine Mutter bemerkte, daß längeres Weigern als beleidigender Eigensinn angesehen werden würde — Ich dächte, du sängest, mein Kind! sagte sie mit einem gütig erinnernden Ton. Da mußte ich wohl

folgen. Sie hatten bisher aus Naumanns Cora gesungen; der Klavierauszug lag auf dem Pulte. Ich blätterte hin und blätterte her, um mich nur erst zu sammlen; ich war unbeschreiblich beklemmt. Wenn Sie so zu blättern fortfahren, sagte der Musikdirektor, so werden Sie unentschlossen mit dem Buche bald zu Ende seyn. Ich dächte Sie führen gleich da fort, wo wir stehen geblieben sind! — Was wollt' ich machen? Ehe ich den Text zu der Arie, womit ich beginnen sollte, nur zur Hälfte durchlaufen konnte, hatte er die einleitenden Akkorde angeschlagen — ach, ich mußte die Worte singen:

Darf ich nicht zu klagen wagen?
Kann ich Arme, jung und schwach,
Sagen hören ohne Klagen,
Was dein Mund so grausam sprach?
Ach, mein Herz fühlt die Gefahren,
Kennt die Heiligkeit der Pflicht;
Aber dieses Herz verwahren,
Nein, das kann, das kann ich nicht!

War es Begeisterung durch die einfache, ausdrucksvolle Musik, oder Eifersucht,

Leonoren, die die vorhergehende glänzende Arie der Oberpriesterin so schön gesungen hatte, zu besiegen, oder was war es —: kurz, meine ganze Seele ergoß sich in meine Töne, ich hatte in meinem Leben nicht so gut gesungen.

Alles war in Begeisterung, Hellfeld konnte die seinige gar nicht verbergen. Er wagte nicht, sich mit seinen Lobsprüchen an mich zu wenden; er deklamirte sie meiner Mutter vor, und beschloß etwas leiser: Ach wie glücklich ist Alonzo! —

„Aber sie hatten es doch gehört, so lebhaft Ihnen auch das Herz schlug!“

Das hatt' ich allerdings; aber glauben Sie nur nicht, daß ich damit zufrieden war. Diese Art von Lob schien mir viel zu galant, um herzlich zu seyn: so spricht das Gefühl nicht, sagte ich zu mir. Meine Unruhe wurde vermehrt, da Julius herzutrat und mir sehr heiter Dank sagte. Vergeben Sie mir, sagte ich; ich wollte ja nicht singen; da ich aber mußte, wollte ich doch mein Möglichstes thun, die — die Gesellschaft zu unterhalten. — Es that

mir freylich wohl, meine Rivallinnen besiegt zu haben; aber erst die Ekstase und dann jenes galante Lob des jungen Mannes ließen mich meinen Sieg nicht mit Ruhe genießen. Er muß mich und meine Mutter für sehr eingebildet halten, dachte ich, wenn er glaubt, wir nähmen solche excentrische Lobeserhebungen für baare Münze! Wenn er wissen will, wie ich darüber denke, so mag er nur kommen und mich ins Angesicht loben! — Das that er nun auch wirklich, als er mit seinem Freunde uns den folgenden Tag besuchte: aber er that es mit so viel Schonung, Delikatesse und Gewandtheit, daß es mir unmöglich war, ihm den Text zu lesen, oder auch nur böse darüber zu werden. Ja, als ich sogar fühlte, wie ich erröthete, und er es bemerkte und verstand, konnte ich doch nicht böse werden. Ich glaubte seinen Schmeichelreden zwar nicht; aber, was uns einnimmt, ist ja überall die Empfindung und der gute Wille des Schmeichlers — nicht das, was er uns sagt.

Nun wurde mir aber zu ernsthaft bey der Sache. Wie man sich am Rande eines gefährlichen Abhanges gewaltsam und plötzlich nach der entgegengesetzten Seite beugt, und eben dadurch den Schwindel vermehrt und desto leichter hinabstürzen kann — so raffte ich mich gewaltsam auf und sträubte mich — nicht verführt zu werden. Denn daß Hellfeld ein gefährlicher Verführer sey, wurde mir immer klärer. Ich nahm ein ernstes, frostiges, entfernendes Fremdthun gegen ihn an. Wenn er sprach, that ich, als gäb' ich nicht Acht; wenn er schüchtern und ein wenig betrübt die Augen auf mich richtete, sahe ich unbefangen ins Weite, oder nach seinem Freunde. Je mehr der junge Herr bemerkte, daß ihm die Gesellschaft mit Verbindlichkeiten entgegenkam, je deutlicher mußte ihm werden, daß er bey mir allein in Ungnade stehe. Die Ursache war ihm unerklärlich; endlich wurde er überzeugt, ich sey nicht mehr frey. Er wagte nicht, sich zu erklären, wie viel weniger, zu klagen. Er versank

in

in eine wehmüthige Laune und Abspannung. Die Lebhaftigkeit seiner Augen, seiner Unterhaltung, seines Betragens, verschwand. Seine blühende Phantasie schien verwelkt, wie eine Blume vom Nachtfrost. Die Gesellschaft kam ihm mit Wohlwollen entgegen, die Mütter bewiesen ihm Freundschaft, die Töchter Theilnahme — nichts konnte ihn erheitern. Ich ahndete leise, daß ich vielleicht an seiner Veränderung nicht unschuldig sey —: da fiel mir die Prüde, die neulich uns besucht hatte, ein. Ich oder sie — sagte ich, oder auch wir beyde! Eine schlechte Verschwisterung! fuhr ich fort. Lieber wollt' ich, er wäre mit mir allein unzufrieden. Aber auf den Grund mußt du zu kommen suchen! Ich oder sie —!

Wie hart, wie garstig benahm ich mich nun! und eine ganze Woche lang! Wie der Physiker einen unschuldigen Vogel unter die Glocke der Luftpumpe bringt, ihm das Element seines Lebens immer mehr entziehet; wenn das arme Thierchen nun bald verschmachtet ist, ihm wieder ein

wenig frische Luft zukommen läßt, und geruhig weiter experimentirt: so trieb ichs mit dem guten Hellfeld. Endlich glaubte ich gewiß seyn zu können, er liebe mich, und mit Eins stand es nun auch vor mir, ich liebe ihn. Wie erschrak ich! welche Vorwürfe machte ich mir!

„Was für lange Monologen gab' es da in Ihrer Einsamkeit!“

Mit denen ich Sie verschonen soll, wollen Sie mich erinnern! Recht gern! Ich erschien mir in einem schrecklichen Lichte. Dem edelsten der Männer bist du ungetreu! hast ihn betrogen! rief ich mir zu. Und wie wirst du ihm dein Verbrechen gestehen, ohne vor Schande zu vergehen? Nein, du willst dich fassen! Es ist nur ein flüchtiger Rausch, was dich hingerissen hat! Deiner Mutter willst du alles bekennen, und sie bitten, dich den jungen Verführer nie wieder erblicken zu lassen! Und das willst du sogleich ausführen! —

Ich eilte zu meiner Mutter — ach, Er war bey ihr, und war heute so traurig, so rührend, so liebenswürdig! und die

Mutter war gegen ihn so theilnehmend, so freundschaftlich! — Ich versuchte einigemal, als er sich entfernt hatte, meinen Vorsatz auszuführen: aber meine Kräfte und mein Muth waren gebrochen; ich vermocht' es nicht. Den Nachmittag war ich allein, da kam Julius.

„Jetzt rückt das entscheidende Gespräch „heran, merk' ich! O Madam, hier sollten „Sie von Ihrem Talent zu dialogisieren „Gebrauch machen!“

Ich will's versuchen, sagte die Dame. Ich danke es dem Zufall, begann Julius, daß er mir Gelegenheit verschaft, ungestört ein Wort des Vertrauens mit meiner Freundin sprechen zu können. Ich entdecke seit einiger Zeit eine Veränderung Ihres ganzen Wesens, und weiß nichts von ihr, außer daß sie da ist. In der That, Sie scheinen gar nicht mehr dieselbe —

Ja wohl nicht mehr dieselbe! seufzte ich tief, und richtete erst die Augen gen Himmel und dann auf den Boden.

Und was ist Ihnen begegnet?

Ach, was Sie hätten vorhersehen müssen!

Bey Ihnen hab' ich nie etwas Trauriges vorhergesehen.

Und doch ist es so traurig, was mir begegnet ist — so traurig! Mein Leben gäb' ich hin, wenn ich nicht in dies Unglück gezogen worden wäre!

Ist es denn ein so gar großes Unglück? Nun, lassen Sie uns auf Hülfsmittel denken!

Ach, hier giebt's kein Hülfsmittel! — (Meine Augen wurden feucht —)

Fassen Sie sich, liebste Adelaide! denken Sie daran, daß Sie mir versprochen haben, dies Herz werde keine Geheimnisse vor mir behalten —

Ja ja! Ich will Ihnen Wort halten —

So sagen Sie mir, was dies arme Herz jetzt so beunruhigt —

Zweifeln Sie nur nicht, daß ich noch die innigste Hochachtung, die herzlichste Dankbarkeit, die aufrichtigste Verehrung für den tugendhaftesten der Männer und den treuesten der Freunde empfinde —

Sprechen Sie von mir?

Von wem könnt' ich anders? Und doch —! Ja, bisher konnt' ich nur von Ihnen mit solcher Theilnahme sprechen: aber jetzt — ach, Julius —! (Hier fing ich herzlich an zu weinen.)

Nun — jetzt? jetzt? fuhr er in mich dringend fort.

Jetzt hab' ich diese Gesinnungen nicht mehr für Sie allein; und der Wunsch, ganz Ihr eigen zu seyn, mit Ihnen allein meine Tage zu verleben — dieser Wunsch —

Diesen Wunsch haben Sie gehabt? (Hier sahe ich ihn mit großen Augen an; er setzte sanfter hinzu:) Und haben ihn nicht mehr?

Ich bin es Ihnen schuldig, zu gestehen, daß ein Anderer —

Und dieser Andere ist mein verführerischer Freund! Ich seh' es an Ihrem Erröthen, er ist es! Warum wenden Sie sich von mir? Hab' ich es doch immer gesagt, dieser Jüngling ist geschaffen, Sie die Liebe kennen zu lehren —

Wie? sagte ich erstaunt: das haben Sie immer gesagt? und haben ihn doch bey uns eingeführt? und uns so empfohlen? und selbst das Band angeknüpft, an welchem ich nun in dieses Herzeleid gezogen werde?

Das hab' ich gethan, allerdings! und zwar, weil ich von jeher nur auf Ihre Freundschaft Anspruch machte.

Und mit diesen bescheidnen Ansprüchen wünschten Sie meine Hand? Und wenn nun mein Herz lebhafter, und vielleicht sogar anders für ihn spräche —?

So würde ich Ihnen sagen, daß man einem so reinen Herzen allerdings folgen müsse. Folge ich doch dem meinigen auch! Dies spricht mir zu, Ihr herzlicher, treuer Freund zu bleiben: aber auch in diesen Gränzen mich zu halten.

Wie gut Sie sind! und wie Sie mich trösten! sagte ich, und trocknete meine Thränen.

Ihr herzlicher, treuer Freund — das ist mein Beruf! Das hab' ich auch Hellfelden gesagt. Er glaubte, ich liebe Sie,

und war untröstlich darüber. Der arme Mensch! er wollte Sie nicht mehr sehen! wollte fort — der Himmel weiß, wohin? Er sprach vom amerikanischen Freyheitskriege! Lieber den Kanonen der neuen Welt entgegen, sagte er, als Ihr Nebenbuhler!

Halten Sie ein, ich bitte Sie! Sie ließen ihn doch nicht fort? Und Er — wirklich, er liebte mich?

Ja, meine Freundin; er liebt Sie, wie ich nie lieben werde.

Ach, wenn doch meine Mutter zu Hause wäre —

Ich glaube, daß Sie allerdings darum weiß —

Sie wissen es, und meine Mutter! und Sie billigen es: aber meine Mutter?

Ich glaube versichern zu können, daß Sie denkt, wie ich.

Hier ging mir ein Licht auf. So sind Sie es wohl und die gute Mutter, die mich hier absichtlich verstrickt haben?

Und wenn es so wäre?

O so entscheiden Sie beyde auch weiter über mein Schicksal! Sind Sie nicht

mein Gemahl, so seyn Sie unser Freund, unser Vater!

Das Uebrige ergiebt sich von selbst, beschloß die Dame. Und nun befremdet es Sie doch nicht mehr, warum ich meine Cäcilie gerade so erziehe, wie ich es thue? —

KREISBIBLIOTHEK
REGENSBURG

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rochlitz, Friedrich, 1769-1842

Familienleben

Bd.: 2

Frankfurt am Main (1803)

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Germ.162a(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11090258-6